Opp. 454/4

20.

Erfahrungen

von

Johann Georg Büsch

Professor in Hamburg.

Vierter Band.

Hamburg, 1794.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

80/24536

An mein Buch.

So gehe denn hin, du mir so lieb gewordenes Kind meines Geistes! früher noch, als ich während der Ausbildung, die ich dir gab, dir den Eintritt in die Welt erlauben zu dürfen glaubte. Du weißt es, daß ich etwas auf dich halte. Denn bei keinem andern Produkt meines Geistes habe ich mich so sehr mit mir selbst beschäftigt, als bei dir. Du warst vor sechs Jahren schon so gut, wie vollendet. Ich sandte in dieser Zeit mehr als Einen deiner später gebornen Brüder

in die Welt, und überlies sie ihrem Schicksale. Aber dich hielt ich zurük, weil ich noch immer glaubte, daß du deinen Auftritt in der grossen Welt besser nach meinem Tode, als bei meinem Leben, machen würdest. Aber hast du unter meiner Ausbildung einige Kraft zur nüzlichen Belehrung deiner Leser gewonnen, so ist es besser getahn, daß du dieselbe früher, als daß du sie später äusserst. Noch lebe ich, noch wirke ich, und habe mich selbst noch nicht überlebt, wie es doch wol späterhin geschehen könnte. Ich wage also anzunehmen, daß, wenn in meinem in dir aufgestellten Beispiele einige Kraft ist, diese mehr vermögen werde, weil man noch mich unter den Lebenden nennt, als wenn mein Tod mich der so gewöhnlichen Vergessung entgegen führt,

die das Andenken an viel grössere Männer zerstört, als ich gewesen bin. Es sei also darauf gewagt,

vivo me, liber, ibis in orbem.

Aber nun habe ich dir vieles über die Schiksale voraus zu sagen, die Deiner warten. Du wirst an Menschen geraten, die mancherlei Fragen an dich tuhn und sehr verschiedene Urteile über dich fällen werden. Ich will dir alles sagen, was ich einigermassen voraus zu sehen glaube.

Man wird Dich überhaupt fragen, welcher Art der Mann sei, der das lesende Publikum in einem nicht kleinen Bande von sich selbst zu unterhalten wagt? Man wird fragen, hat er an wichtigen Weltbegebenheiten, hat er auch nur an politischen Vorfällen seines Staats Anteil ge-

nommen? Will er diesen Anteil erzählen? Will er die Geschichte davon berichtigen, oder will er etwa sich selbst verteidigen oder entschuldigen? Und du wirst antworten: Nichts von dem allen! Andere werden fragen: Hat er ausserordentliche Schiksale erlebt, mit grossem Wechsel des Glüks und Unglüks zu kämpfen gehabt, und wird die Erzählung davon uns Unterhalung gewären können? Auch diesen wirst du mit Nein antworten. Andere werden die Darstellung der Philosophie deines Vaters, insonderheit seiner praktischen Klugheit des Lebens in dir zu finden erwarten, so wie sie ein Marc d'Antonin und Montaigne, jeder in seiner Art, gaben. Diesen kannst du sagen: Leset, so werdet ihr etwas dergleichen finden. Wünscht ihr darüber mehr von ihm

zu wissen, so macht euch mit meinen früher erschienenen Brüdern, den Erfahrungen und auch den vermischten Abhandlungen bekannt. Sollte man dich fragen: Bringst du uns Bekenntnisse deines Vaters mit, so wie Rousseau sie gab? so antworte: Mein Vater ist kein Engel, sondern ein Mensch. Er hat der Fehler genug, aber so gewönliche Fehler, daß euch das Bekenntnis davon Langeweile machen würde. Herrschende Laster weiß man nicht von ihm; und diese würden ohne sein Bekenntnis euch bald kund werden. Hat er Thorheiten begangen, so sind sie ohne solche Folgen gewesen, daß die Erzählung oder die Entschuldigung derselben noch jezt Bedürfnis für ihn würde. Fragt man dich: Schrieb dein Vater zu seines Herzens-Erleichterung, wie Lavater?

so sage: Ihr werdet hin und wieder lesen, wie er seinem Herzen zu Hülfe komme, daß es solcher Erleichterungen nicht nötig habe; wie gerne er vergißt, was ihm wehe tuht, und sich fern von denen hält, die seinem Herzen noch ferner wehe tuhn mögten. Aber vielleicht mögten sich insonderheit die Gelehrten und Pädagogen mit allerlei Fragen an dich machen. Jene werden sagen: Dein Vater ist ein Vielschreiber. Wenigstens kennen wir ihn so seit zwanzig Jahren. Du wirst uns also Nachrichten von seinen vielen Schriften, von deren Beurteilung mit Anführung aller gelehrten Zeitschriften, seine Antikritiken dagegen, und Bericht von seinen gelehrten Streitigkeiten und deren Ausfalle geben. Diesen kannst du sagen: Etwas dieses Inhalts werdet ihr

freilich bei mir finden; aber auch nicht viel. Denn mein Vater zankt nicht gerne, und ist jederzeit allen Händeln so ausgewichen, daß sie nie recht laut werden konnten. Die Pädagogen werden dir sagen: Eine Erziehungs-Geschichte bringst Du uns gewiß; denn Du bist ja eine Lebens-Geschichte. Diesen antworte: Mein Vater ist eigentlich nicht erzogen, aber auch von niemandem verzogen. So konnte er nicht ein Kind der Natur werden. Denn dazu lies man ihm nicht Willen genug. Aber niemand leitete ihn in gewisser Ordnung. Er taht, was er wollte, zu seiner Belehrung und Ausbildung, und taht fast alles ohne Ordnung, unrichtig, und ging Umwege, weil ihm fast niemand den rechten Weg wies. Vielweniger gängelte man ihn so, wie ihr

Pädagogen neuerer Zeit jezt gerne tuht. Niemand beobachtete seine Seelenkräfte, um zu rechter Zeit denjenigen mehr Stärke zu geben, die sich als die wirksamsten äusserten, und denen aufzuhelfen, in welchen er grössere Schwäche zeigte. Leset, so werdet ihr sehen, wie lange ihm die Urteilskraft fehlte, wie er dies selbst fühlte, aber auch, wie lange sie irre gieng, als sie sich zu äussern anfieng. Darin werdet ihr nichts finden, was ihr nachahmen mögtet Denn ihr sorgt ganz anders für eure Zöglinge. Zwar werdet ihr lesen, mit was für Schwierigkeiten er zu kämpfen gehabt hat, und daß er freilich einer anhaltenden Strebsamkeit bedurfte, um diese zu überwinden, damit er nicht ein ganz alltäglicher Mensch würde. Ihr werdet lesen, daß er fast keines

seiner Lehrer und Erzieher Beifall und Gewogenheit gehabt hat. Aber auch davon werdet ihr kein Beispiel nehmen, werdet nicht den Versuch machen, die Strebsamkeit eurer Zöglinge durch ähnliche Schwierigkeiten zu erregen oder aufzufrischen. Denn bei solchen Versuchen mögtet ihr zu viel wagen.

Doch, wie kann ich dir alles vorher sagen, was man über dich anmerken wird? Sage also allen überhaupt dies Eine: Das ganze Verdienst, welches mein Vater in mich legte, ist seine Selbstkenntnis. Er hat sich selbst lange, genau, sorgfältig und ohne Eigendünkel beobachtet. Die frühern Beobachtungen aus seiner Jugend hat er durch sein späteres und reiferes Urteil berichtigt. Was er als Kind,

als Knabe, als Jüngling über sich selbst dachte, die Regungen seiner Leidenschaften, die frühen Gefüle seines Herzens, hat er nach treuer Rükerinnerung sorgfältig beurteilt. Die falschen Schritte zu seiner Ausbildung, die er bei einem Mangel richtiger Leitung nicht vermeiden konnte, hat er so dargestellt, so erzählt, wie ihn sein späteres Urteil sie ansehen macht.

Wenn Du so sprichst, so wirst Du dennoch nicht von allen nachteiligen Beurteilungen frei bleiben, und es wird mancher schiefer Seitenblik auf Dich fallen. Du wirst manchen Menschen unter Augen kommen, die keine Selbstkenntnis üben, und sie auch nicht an andern lieben: die, wie der Straus vor dem Jäger,

ihren Kopf in einen Busch stekken, und nun glauben, der Jäger sehe sie nicht, weil sie sich selbst nicht sehen. Es ist bequemer, seine Fehler sich selbst, und, wenn ja deren Bewußtsein gewaltsam sich eindrängt, andern sie mit schlauer Verstellung zu verbergen, als dieselben zu verbessern. Es ist bequemer, dies auch mit seinen herrschenden Lastern zu tuhn, als sein Herz von denselben zu befreien, und die Vorteile und Vergnügungen aufzugeben, welche man in deren fortgesezter Uebung und Vollführung zu geniessen glaubt. Solchen Menschen ist es gewiß nicht angenehem, wenn zuweilen ein Beispiel von unparteiischer Selbstkenntnis hervorkömmt.

Andere, die sich dies nicht zu Schulden kommen lassen, werden einen Man-

gel von Klugheit darin zu finden glauben, daß ein Mensch sich so unverholen darstellt, wie er ist. Mancher wird lächelnd glauben, daß mich alle Klugheit des Lebens verlassen habe, indem ich mich fremdem Urteile so ganz blos stelle. Solchen magst Du antworten: Mein Vater weiß ganz wol, daß es klug gehandelt sei, alle Vorteile und Vorzüge zu behaupten, in deren Besiz man sich sieht, die nicht erschlichene gute Meinung anderer zu unterhalten, so gut man immer kann, auch sich alles billige Lob gefallen zu lassen. Aber er glaubt auch, daß der moralische Mann weder selbst mehr von sich halten dürfe, denn sich gebührt, noch andere in einer höhern Meinung von ihm selbst zu erhalten suchen müsse, als welche er verdient.

Unangenehmer, als alles übrige, würde mir es sein, wenn man dir sagte, ich habe auf der Gegenseite gefehlt, und die geheime Absicht meines Buches sei doch immer diese, mich etwas mehr gelten zu machen, als mir dieser oder jener einräumt. Diesen sage: Seht mir recht ins Gesicht, und, wenn ihr Einen Zug in demselben findet, der euch an der in demselben ausgedrukten Wahrheitsliebe meines Vaters zweifeln macht, so lest entweder mich gar nicht, oder verzeiht ihm wenigstens den in einzelnen Urteilen über sich selbst begangenen Irtuhm, dergleichen auch die strengste Liebe zur Wahrheit nicht ganz unvermeidlich macht.

Ueberhaupt vermeide diejenigen, die sich nur in der Voraussezung mit dir

bekannt machen, um von dir lebhaft unterhalten zu werden, ohne auf eine Anwendung des in dir aufgestellten Beispiels auf sich selbst hinaus zu denken. Mancher von diesen mögte dich bald hönisch auf die Seite weisen und sagen: Ich verlange nichts von dem Manne zu wissen, dessen ganze Lebens-Geschichte in den Worten des Dichters ausgesprochen ist:

Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Dagegen will ich dir nunmehr diejenigen auszeichnen, in der Bekanntschaft, mit welchen du dich am besten befinden wirst.

Suche zuvörderst solche Jünglinge auf, welche bei vielem guten Willen, und bei einem nicht durch Eigendünkel

bereits getöhrten Gefühle innerer Kraft mit ähnlichen Schwierigkeiten kämpfen, als welche meiner früheren Strebsamkeit entgegen wirkten. Diese können von dir lernen, daß auch für den armen lange übersehenen Jüngling etwas zu hoffen übrig bleibe, wenn er nur nicht an sich selbst verzweifelt Du wirst sie warnen, daß sie nicht in ein gar zu kleinlautes Wesen verfallen, nicht überdemütig werden, wo nur Bescheidenheit nötig ist; welcher sie nie entsagen, auch nicht einmal Stolz dem Stolze derer entgegen sezen müssen, welche auf sie verächtlich herab sehen. Du wirst sie lehren, daß ein Jüngling schlecht geleitet werden, sich selbst in der Wahl seiner Beschäftigungen misleiten könne, daß er aber, wenn er nicht ganz und gar verleitet ist, noch immer auf

eine, wenn gleich noch so späte Ausreifung und Entwikkelung seiner Seelenkräfte hoffen dürfe.

Du magst es auch versuchen, dich an den Jüngling zu wagen, den seine Glüks-Umstände oder das Zutrauen zu seinen Talenten glüklicher machen, als ich es in meiner Jugend war. Findest du bei einem solchen noch einige Ueberbleibsel der Selbstkenntnis, und hat ihn noch nicht die Genieseuche, hat sie wenigstens ihn nicht gar zu gewaltsam ergriffen, so kannst du ihm noch sehr nüzlich werden. Du wirst ihn lehren, daß es wol so gut sei, spätreif als frühreif zu werden. Du wirst ihn vielleicht behutsam machen, daß er mit den Früchten seines Geistes nicht zu früh hervortrete, und zu rechter Zeit

annehme, daß eine Zeit kommen könne, da er es nicht für Schaden ansehen wird, dieselben ganz unterdrükt zu haben. Dabei mag er um sich her sehen, und aus andern Beispielen, als dem meinigen, lernen, daß jungen Hochfliegern nur gar zu oft die Flügel vor der Zeit lahm werden, und sie zur Hervorbringung reiferer Früchte ihrer Tähtigkeit keine Kraft übrig behalten.

Vielleicht wirst du auch manchem Manne in einem solchen Alter willkommen sein, in welchem man den Menschen als schon vollendet und ausgebidet ansieht, der aber sich selbst genug kennt, um zu fülen, daß er noch zu wenig für sein Alter geleistet habe. Lehre ihn, daß die Zeit unsrer Ausbildung viel länger

daure, als man gewöhnlich meinet, und für den Mann, der nicht an sich selbst verzweifelt, nicht eher zu Ende gehe, als wenn die Kräfte des Körpers aufhören, dem Geiste zu Hülfe zu kommen. Lehre ihn, daß, so lange dieses nicht ist, der spätere Teil unsers Lebens noch immer der beste werden könne, und daß wir, selbst nicht bei aller Schwächlichkeit im mittlern Alter, den Muht verlieren dürfen; wenn wir uns bewußt sind, mit einem nicht durch Laster der Jugend geschwächten Körper ins Alter überzugehen.

Ueber den
Gang meines Geistes
und
meiner Tähtigkeit.

Von

Johann Georg Büsch
Professor in Hamburg.

Hamburg, 1794.
Bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Ich ward in dem Jahre 1728 den 3ten Januar zu Alten-Meding, einem Dorfe im Lüneburgischen, geboren, wo mein Vater damals als Pfarrer stand.

Verschiedene Vorfälle in meiner Jugend, wovon ich noch jezt die Zeit sehr genau weiß, bestimmen mir einzelne Epochen in meinem Jugendleben, nach welchen ich den Fortgang meines Geistes sehr genau chronologisch angeben kann. Sie sind jedoch zu unerheblich und haben zu wenig Verbindung mit der Absicht, in welcher ich schreibe, als daß ich sie hier erzählen dürfte.

Eine dieser Epochen war die Versezung meiner Familie vom Dorfe in die Stadt, als mein Vater nach Hamburg zum Prediger an der Grossen-Michaelis-Kirche berufen ward. Damals war ich drei Jahre und drei Monate alt. Aber ich erinnere mich dieser Veränderung gar nicht. Schon jung nahm mich dieß Wunder. Doch glaubte ich mich des Dorfes erinnern zu können. Wenn man mir von den dort noch vorgegangenen Vorfällen erzählte, insonderheit von einem Fall, wobei ich den Arm gebrochen hatte, so mahlten sich meiner Einbildungskraft der Pfarrhof, wo das Unglück geschehen, und das Zimmer, wo der Arm zuerst verbunden worden war, auf eine bestimmte Art, und mahlen sich mir noch eben so. Als ich aber vor zehn Jahren zum erstenmal diesen meinen Geburtsort wieder sah, fand ich doch alles anders. Desto bestimmter aber ist bei mir vom Anfang meines fünften Jahres her die Rückerinnerung an jeden Vorfall, der sich in die

Einförmigkeit meines Kinder-Lebens einschob, und meine Aufmerksamkeit reizte, an jede mir merkwürdig gewordene Person, und jede bei mir dabei entstandene Ueberlegung. Insonderheit haben sich bei mir die Eindrücke von allen solchen Vorfällen in der größten Lebhaftigkeit erhalten, welche meine Leidenschaften reizten, von allen Strafen, Verweisen, Kränkungen oder Befriedigungen meines Ehrgeizes. Auch erinnere ich mich sehr genau einer jeden Wirkung, welche diese Vorfälle auf meine kindische Denkungsart hatten, und einer jeden Gesinnung, die sie bei mir hervorbrachten.

Zum Unglück waren diese nicht von der besten Art, wenn gleich natürliche Folgen derer Vorfälle, aus welchen sie entsprangen. Wer unter meinen Lesern alt genug ist, um so weit oder noch weiter, als ich, zurück zu denken, wird mit mir einstimmen, daß der in der damaligen Erziehung herrschende Ton der von einer

Strenge ohne Ueberlegung war. Die ersten Werkzeuge zur Erziehung in den Händen der Aeltern, der öffentlichen und der Privatlehrer waren die der körperlichen Züchtigung, die man an den Wänden aufgehangen oder vor die Fenster allenthalben wie ein Zeichen hingestellt sah, dem nur die Ueberschrift fehlte: hier erziehet man. Privatlehrer, denen man doch damals auch schon weniger, als den öffentlichen, einräumte, konnten sich doch lange in ihrem Platze behaupten, wenn gleich die Kinder ihren Aeltern solche Beweise einer übertriebenen Züchtigung oft unter Augen brachten, bei deren Erscheinung man jezt einen solchen Mann noch vor Nachts aus dem Hause schicken würde. Aeltern und Lehrer, welche sich das Ansehen geben wollten, als verstünden sie sich auf die Erziehung, glaubten es zu beweisen, wenn sie in Gegenwart andrer ihre Kinder über jede Kleinigkeit tadelten. Man leitete nicht durch Winke und Vorschriften, wie ein Kind dieß oder jenes recht

machen solle, sondern durch Tadel und Vorwürfe, daß es nichts recht mache. Brach die Empfindlichkeit des Kindes in Weinen aus, so erfolgten harte körperliche Strafen; und wenn Aeltern sanft handeln wollten, so sezten sie das Kind zur Tühre hinaus, und überliessen es ganz dem Kampf mit seinen Leidenschaften. Auch das gehörte dazu, daß man ein Kind ungern lobte, und es merken ließ, daß man wirklich mit ihm zufrieden sei. Dies gieng so weit, daß auch ein jeder, der zufällig in ein Haus kam, wo Kinder waren, sich mit denselben auf eben diesen Ton setzen zu dürfen glaubte. Ich habe mehr unangenehmes dieser Art von Fremden, als von meinen wirklich sanftmütigen Aeltern, erfahren.

Ich freue mich in der Taht des Glücks der Kinder unsrer Zeit, welche es unendlich besser, als ich in meiner Jugend, haben, und bei der liebevollen Leitung, unter welcher sie jezt stehen,

ihrer Jugend sich ganz anders erfreuen können, als mir, leider! dieß jemals möglich geworden ist. Bisher glaube ich, daß das vorteilhafteste in der Umändrung der deutschen Erziehungsart seit etwa dreissig Jahren dieses ist, daß ein gutartiges Kind bei der Milde seiner Erzieher es leichter hat, gut zu werden, und von den Aeusserungen seiner guten Gesinnungen wirklich Freude hat. Denn diese habe ich in der ganzen Zeit meiner Erziehung nie lebhaft genossen.

Desto lebhafter aber habe ich erfahren, daß Züchtigungen, und selbst wörtliche Verweise auch eines jungen Kindes, ein bedenklicheres Ding sind, als Aeltern glauben, wenn sie sich so rasch dazu entschliessen. Bei mancher Ungezogenheit handelt ein Kind schon in einer gewissen Denkungsart, die man nicht ganz durch die Züchtigung niederschlagen sollte, welche dagegen schädliche Leidenschaften erregt. Ihre Empfindlichkeit hat oft Gründe, die man ihnen nicht benehmen

sollte. Insonderheit muß man gutmütige Unbesonnenheit und kindischen Vorwiz nicht zu ernsthaft an ihnen ahnden. Eine jede darauf erfolgende Strafe wird das Gefühl einer erlittenen Ungerechtigkeit hinter sich lassen, und die Furcht, hier oder dort anzustossen, wird sie scheu machen, ihre Herzensmeinung auch dann zu sagen, wenn man sie gerne von ihnen hören mögte. Ich kann nicht umhin zwei Beispiele anzuführen, wenn sie gleich ins kleinliche zu fallen scheinen mögten. Aber ich beschreibe ja bis hieher noch die Handlungen und das Gefühl eines sehr jungen Kindes.

Ich fühlte sehr früh, was Herabsezung wäre, und strebte allem, was das Ansehen davon hatte, entgegen. Ich war noch nicht fünf Jahre alt, als ein Gast an meines Vaters Tische gut fand, einen Knochen, der ihm auf seinem Teller im Wege lag, anf den meinigen zu legen, von welchem ich noch aß. Ich fühlte eben so

viel bei dieser Begegnung, als ich jezt fühlen würde, wenn ein ungezogener Tischnachbar dieß gegen mich tuhn wollte. Rasch warf ich ihm den Knochen zurück auf seinen Teller. Er fand gut, ihn mir wieder zurück zu werfen, und ich machte es eben so wieder. Eine derbe Züchtigung folgte von meiner guten Mutter Händen. Noch erinnere ich mich der Erbitterung, in die sie mich sezte, wie ich schrie, und, da man mich zur Tühre hinaussezte, mich auf die Erde warf, und gern an der ganzen Natur meine Rache genommen hätte. Die Folge davon war der erste bleibende Haß gegen den Mann, dessen Betragen mir diese Begegnung zugezogen hatte. Es erbitterte mich insonderheit zu sehen, wie er, die Rolle eines Beleidigten spielend, da er doch der Anfänger war, mich bestrafen sahe, ohne ein Vorwort für mich einzulegen. Der zweite Vorfall war dieser: Ich besuchte die Leseschule mit einem Menonitischen Knaben, den ich herzlich liebte. Aber aus dem Catechismus lernte

ich, — wenigstens verstand ich es so — daß, wer nicht getauft würde, nicht seelig werden könnte. Es dauerte mich um meinen jungen Freund, daß er als ein Menonite noch ungetauft lebte. Weil ich aber hörte, daß die Menoniten ihre Kinder tauften, wenn sie es selbst verlangten, so lag es mir lange Zeit am Herzen, zu wissen, ob nicht dieser schon die Taufe verlangt und bekommen hätte. Als nun mein Lehrer uns das Hauptstück von der heil. Taufe aus dem Catechismus einmal wieder hersagen ließ, entfuhr mir die vorwizige Frage: Ist M. denn auch schon getauft? Ich hatte meinen ungetauften Freund nicht bemerkt, glaubte, er hätte diesmal die Schule versäumt, und ich könnte keinen bessern Augenblick wählen, um mich über sein Seelenheil gewiß zu machen. Noch fühle ich das Erstaunen und die Beschämnng, die mir entstanden, als dieser, plözlich durch meine Frage aufmerksam gemacht, seinen Kopf zwischen den übrigen Kindern hervorstreckte. Mein Lehrer

aber fühlte nur die vermeinte Notwendigkeit, die Ehre seines jungen Menoniten zu retten, und solche vorwitzige Religionsfragen niederzuschlagen. Ich will dich mit dem Stock taufen, sagte er mir. Zwar ward kein Ernst daraus. Aber nun war alle Liebe, die ich sonst für den Mann hatte, ausgelöscht, und jezt fürchtete ich ihn nur. Aber auch mit dem jungen Menoniten war alle Frenndschaft zu Ende. Nach einer solchen Beschämung mogte ich mich ihm nie recht wieder nähern. Aus der Art, wie meine Frage aufgenommen war, merkte ich, daß es um die Taufe noch nicht richtig stünde. Ich sah ihn also als einen Menschen an, der noch immer in der Gefahr der ewigen Verdammnis schwebte, und fühlte das in gewisser Maasse, was meiner Meinung nach bei allen Menschen der wahre Grund des Religionshasses ist, Abneigung von einem Menschen, der durch eigne oder fremde Schuld ewig unglücklich werden kann, oder es werden muß. (Man sehe meine Ency-

klopädie in dem Abschnitt von der Kirchengeschichte.) Wie woltähtig wäre es für mich gewesen, wenn mein Lehrer mich allein genommen und gefragt hätte, wie ich zu dieser Frage gekommeu sei? Er würde lebhaftes Wolwollen, aber auch einen Irtuhm bemerkt haben, den wir, seine Schulkinder, alle nicht haben mußten, weil wir nun einmal einen nicht getauften Mitschüler hatten.

Unter solchen Vorfällen gewann mein Herz sehr früh eine böse Falte. Auch von verdienten Verweisen und Bestrafungen war allemal die Folge kränkende, nicht bessernde Beschämung und Erbitterung. Aber nun kam ein Umstand hinzu, der dieß Uebel sehr vermehrte.

In meinem neunten Jahre befiel ich mit den Kinderblattern. Ich überstand sie ohne wesentliche Gefahr, ward aber sehr davon gezeichnet. Man sagte mir nachher, daß ich

vorhin eine gute Gesichtsbildung gehabt hätte. Ich hatte sie nicht beachtet. Das aber weiß ich, daß ich nach dieser Zeit von demjenigen Wolwollen und von der Aufmerksamkeit, welche einem Kinde den ersten Reiz geben, daß es zu gefallen sich Mühe giebt, bei allen Umgangsfreunden meiner Aeltern weit weniger wahrnahm, als sie meinen wolgebildeten Geschwistern bewiesen. Man hatte an dem äusserlichen meiner Sitten gar noch nicht gebildet. Alles, was ich blatternarbichter Junge, dem noch kein Tanzmeister die Füsse zurecht gesetzt und den Kopf zwischen den Schultern hervorgezogen hatte, in meiner Lebhaftigkeit taht, mag mir schlecht angestanden haben. Ich habe schon gesagt, daß dieß noch die Zeit war, da die Hauptkunst des Erziehens in Verweisen und Keifen bestand. Auf mich regneten die Verweise allenthalben. Auch wenn mich meine lieben Aeltern, die allein verständiger mit mir verfuhren, zu meinen in Harburg lebenden Grosältern mitnahmen, ward

der arme George durch beständiges Keifen von der Grosmutter und einer lebhaften Grostante so gemishandelt, daß meine Aeltern mich kaum noch wieder mit dahin nehmen mogten. Mit meinem Grosvater, der als Generalsuperintendent bis 1746 dort lebte, stand ich mich desto besser. Er war stockblind, konnte also nach dem äusserlichen mich nicht beurteilen, und hatte dazu das grosse Vergnügen von mir, daß ich ihm so viel vorlas, als er es haben wollte.

Vermuhtlich entstand aus eben diesem Grunde (denn ich weiß wahrhaftig noch diese Stunde keinen andern,) das wirklich grosse Unglück für mich, daß ich fast an keinem meiner Lehrer einen Freund fand. Mit allen Aeusserungen des besten Willens, mit allem für mein Alter ganz ungewöhnlichen Fleisse in allem, was man mir aufgab, verdiente ich keinen Dank und kein Wolwollen. Alles ward mir übel genommen; ich ward angefahren und gestraft, ohne

daß ich wußte, warum? Oft erfolgte dieses, wenn ich es am besten meinte. Dieß machte natürlich auch mich ihnen aufsäzig. Ich ward monitoribus asperis asper, und brachte meine Jugendjahre im steten Gefühl der nachteiligsten Leidenschaften hin. Es sei ferne von mir, einem dieser Männer, welche alle das Grab schon deckt, deswegen übel nachreden zu wollen. Keiner von ihnen hat mir jemals Verdacht gegen seine Moralität gegeben. Ich war Vergleichungsweise doch noch glücklich, nie an einen Scheinheiligen, einen versteckten oder offenbaren Bösewicht gerahten zu sein, deren es unter den umherziehenden Hauslehrern so viele damals gab und noch giebt. Aber es war nun damals dieß der gewöhnlichste Ton der Erziehung. Die jungen Theologen jener Zeit, aus denen man die Erzieher aussuchte, machten den Glaubenssaz von der Erbsünde nur gar zu practisch. Man schien keinem Kinde etwas gutes zuzutrauen, blos deswegen, weil es ein

Kind war. Man dachte nicht daran, den Keim des Guten in ihnen zu entwickeln, sondern nur immer zu hadern und zu züchtigen, und dieß geschah nie ohne Leidenschaft, sehr oft mit Ungerechtigkeiten, wovon die Folge Erbitterung war. Ich werde die Erzählungen einzelner Vorfälle, die mich zu sehr kränkten, als daß sie meiner Erinnerung jemals entfallen könnten, in die Beschreibung der übrigen Leitung zu Kenntnissen einschalten, die mir von frühen Jahren an gegeben ward.

Ich erinnere mich nicht mehr, daß ich Lesen gelernt habe. Dieß gieng unter den einförmigen Beschäftigungen der Schule vor sich, unter denen sich der Einbildungskraft nichts darbot, das ihr Andenken auf spätere Zeit erhalten konnte. Aber das erinnere ich mich, daß man mich scharf buchstabiren lehrte, und daß, als ich schon lange geläufig lesen konnte, mein Lehrer mich nach dem blossen Gehör schwere Wörter,

die er aus den Zeitungen aussuchte, z. B. Constantinopel, Generalfeldmarschall, buchstabiren lies. Dies danke ich dem guten Mann noch in der Erde. Dieß hat mich so frühe in die gehörige Aufmerksamkeit auf die Schreibart der Wörter gesezt, daß ich, als ich deutsch zu schreiben anfing, in der Rechtschreibung keine Mühe fand, aber auch, als ich nachher mit andern Sprachen bekannt ward, in deren von der deutschen so sehr abweichenden Schreibart keine Schwierigkeit fühlte. Es ist in der Taht wichtig, die Seele eines Kindes auf die Stellung der Buchstaben in jeder Sprache recht aufmerksam zu machen und es zu gewöhnen, daß es die Schälle aus den Buchstaben so, wie es die Sprache will, bilde, nicht die Buchstaben nach dem Schalle bestimmen zu dürfen glaube. Denn noch ist keine Sprache, die dieß so ganz tähte. Die Schwedische tuht es am meisten. Aber auch in dieser und in jeder auf das Gesez der Sparsamkeit sich gründenden Schreibart

einer Sprache, die dieß Gesez noch nicht genug befolgt, bleibt doch noch immer viel willkührliches zur Bezeichnung einzelner Schälle nohtwendig, und noch immer müssen diese aus den Buchstaben gebildet werden. Mir sind nach der Zeit so viele junge Leute vorgekommen, die sehr bald die Fähigkeit gewannen, eine fremde Sprache zu verstehen und zu schwazen, denen aber deren Rechtschreibung unübersteigliche Schwierigkeit machte. Und allemal habe ich noch gefunden, daß die Ursache darin lag, daß man sie in ihrer Muttersprache nicht sorgfältig hatte buchstabiren lassen.

Als ich Heinekens Institut für Taubstumme, so lange es in Eppendorf nahe bei Hamburg bestand, zum öftern besuchte, und mit mehreren Lehrlingen desselben Versuche anstellte, wunderte es mich Anfangs sehr, dieselben alle Wörter in ihren Antworten auf meine geschriebene Fragen so ganz richtig schreiben zu sehen.

Dieß taht **Heinekens** erster Lehrling, der nie zum Reden gelangt ist, schon in dem ersten Jahre des ihm gegebenen Unterrichts. Kein Buchstab, den der hörende sogern ausläßt, weil er in der Aussprache nicht gehört wird, fehlte in seiner Rechtschreibung. Kein **g** ward mit einem **ch** oder mit einem **k**, kein **d** mit einem **t**, kein **b** mit einem **p** u. s. w. verwechselt. Aber wie natürlich war nicht dieses bei einem Taubstummen! Ihm sind die geschriebenen Worte, so wie unser Zeichen der Begriffe. Aber für uns sind sie nicht nur dieses, sondern auch Zeichen derer Schälle, mit denen wir früher denken, als wir zum Lesen und Schreiben angeleitet werden. Dem Taubstummen ist das im Schreiben aus acht und zwanzig auf- und niedergehenden Zügen zusammengesezte Wort, **schmecken**, nur Ein Zeichen der bei dem Essen und Trinken ihm entstehenden Empfindung, dessen Zusammensezung er durch die Aufmerksamkeit seines nicht durchs Gehör gestörten Gesichts sich so wol

merkt, daß es ihm nicht leicht fehlt, es wieder zu erkennen oder zu wiederholen. Wenn man ihm statt unserer aus Buchstaben zusammengesezten Worte Chinesische Zeichen gäbe, so würde er sie mit grösserer Leichtigkeit behalten und nachahmen, als der hörende und redende Chineser.

Aber ganz anders ist es mit dem hörenden Kinde bewandt, das schon lange nach Schällen zu denken gewöhnt ist, ehe man es anleitet, auch Federzüge oder gedruckte Buchstaben als Zeichen seiner Begriffe anzunehmen und anzuwenden. Für uns hörende sind, wie gesagt, diese Züge nicht Zeichen unserer Begriffe, sondern Zeichen derer Schälle, durch welche wir uns unsre Gedanken mitzuteilen gewohnt sind. Indem ich dieß hier schreibe, denke ich alle die Schälle durch, mit welchen ich eben diese Gedanken einem andern mündlich vortragen würde, und von welchen diese Buchstaben die Zeichen sind.

Ich habe in der Geschichte meiner Zö-

pochondrie erzählt, und durch eine psycholo- gische Anmerkung erläutert, wie und warum es mir in meiner ehemaligen Nervenschwäche so schwer ward, zu lesen und zu schreiben, wiewol ich über alles leicht und zusammenhängend reden konnte. Denn im Reden beschäftigte sich meine Seele nur mit den unmittelbaren Zeichen, nemlich den Schällen, im Lesen und Schreiben aber mit Zeichen der Zeichen meiner Gedanken. Diese zweiten Zeichen schreibt und ordnet nun der hörende zwar nach einer gewissen Analogie jenen ersten Zeichen gemäß. Aber diese Analogie muß er lernen, und in fast jeder Sprache anders lernen, selbst in der Bezeichnung der einfachsten Schälle, der Selbstlauter. Wenn er z. B. den vierten Selbstlauter im Lateinischen und Deutschen durch den Zug o zu bezeichnen gelernt hat, so muß er in der dem Deutschen so verwandten dänischen Sprache lernen, ihn mit aa, im Schwedischen mit å (wiewol nicht beständig), bald mit o, im Französischen mit au, eau,

aux, eaux zu bezeichnen. Im Englischen muß er dem o bald ein w, bald ein ugh anhängen, auch wol mal o sprechen, wenn ihn die Buchstaben auf einen ganz andern Ton leiten, z. B. in shew. Den Diphtong *au* kennt die französische Sprache gar nicht, so oft er auch diese Züge in ihr findet. Im Englischen hat eben dieser kein ihm immer zukommendes Zeichen, sondern das ihm gewöhnlich zukommende ou wird auch zum o und a. Wie ist es möglich, daß ein Mensch darin gewiß werden könne, wenn er nicht bei der ersten Sprache, die er lesen lernt, aufmerksam darauf gemacht wird, wie diese Sprache die Buchstaben zu ihren Schällen wähle! Das ist und bleibt eine Gedächtnißsache, so lange die verschiedenen Sprachen darin so sehr von einander abweichen, und er wird verleitet, wenn man ihn glauben läßt, es sei seinem Urteile überlassen, aus den seinen Augen sich darbietenden Buchstaben die Schälle nach übereinstimmenden Regeln zu bilden.

Und was läßt sich denn für Nachteil daraus befürchten, wenn unsre Kinder buchstabiren, so gut, wie ihre Väter es getahn haben? Wird auch jemand, der scharf buchstabiren gelernt hat, im Ernst sagen können, daß er weiser und gelehrter geworden seyn mögte, wenn man ihm in seiner Jugend die darauf gewandte Zeit erspart hätte? Es heißt doch nur das Gedächtnis schonen wollen, zu einer Zeit, da es am lebhaftesten ist, zumal wenn das Auge auch dabei zu schaffen hat, und es schonen, um ihm bei dem Uebergange zu andern Sprachen destomehr zu schaffen zu machen.

Doch zu lange halte ich mich bei dieser Abschweifung auf. Ich würde es nicht getahn haben, wenn nicht von vielen unsrer neuern Pädagogen die Abschaffung des Buchstabirens für eine wichtige Verbesserung der ersten Erziehung ausgegeben würde, und so manche Aeltern glaubten an ihren Kindern wol zu tuhn, wenn sie deren Lehrern gebieten, sie damit zu verschonen.

Auch dessen erinnere ich mich, daß ich, sobald ich lesen konnte, anfieng, es dazu anzuwenden, wozu es gut war, nemlich mich zu unterrichten. Alles aber, was man mir nicht Lernenshalber zu lesen aufgab, mußte Geschichte sein. Aber, hilf Himmel! was für Geschichte! Meigers Nucleus hioriarum, Ernsts historische Confecttafel, Bergmanns bestrafte Zungensünde, Adami alias Misanders Theatrum tragicum, waren Bücher, die ich verschlang, nachdem ich sie in meines Vaters sehr mangelhafter Bibliothek aufgefunden hatte. Sehr glücklich schäzte ich mich, als ich Er. Francisci lustige Schaubühne geliehen bekam. Besseres Futter für meine Seele wurden Alle de Werken van myn Heer Jacob Cats, wo mich der Uebergang von dem Niederdeutschen zum Holländischen nicht lange aufhielt, obgleich ich damals erst neun Jahre alt war. Hier sammlete ich auch einen herrlichen Vorraht von Sprüchwörtern. Niemand leitete

mich zur Lesung dessen, was mir nüzlich seyn konnte. Viel weniger gab es damals Bücher, die für Kinder ausdrücklich geschrieben wären, ausser Rambachs Handbüchlein für Kinder, das zwar, weil es nicht ganz historisch war, und ich es lesen mußte, nicht gleiche Annehmlichkeit mit jenen für mich hatte, aber mir wirklich grossen Nutzen schaffte.

In meinem neunten Jahre entzog mich mein Vater der Leseschule, und nahm einen jungen Mann, der das Hamburgische Gymnasium besuchte, als Privatlehrer ins Haus. Der Anfang im Latein war in der Leseschule gemacht. Dieser führte mich in die Grammatik einer Sprache, von der ich so äusserst wenig wußte, und ließ mich den Cellarius auswendig lernen.

Die schwersten Regeln der Syntaxe lernte ich nicht nur auswendig, sondern ich wandte sie auch mit Ueberlegung an. Ich habe gewiß

nie in der Stellung und Construction des ut und quod mehr gefehlt, nachdem ich sie einmal gelernt hatte.. Vom Cellarius, von dem ich alle Morgen eine Seite aufsagen mußte, lernte ich nur die primitiva, durch etliche Male wiederholtes Ueberlesen, las die derivata und composita nur Einmal durch, und bildete sie unter dem Verhören nach dem Begrif der deutschen Wörter. Noch jezt bin ich gewiß, daß man den Kopf der Kinder ohne Noht schont, und ihm für die Folge desto mehr Schwierigkeit entstehen macht, wenn man sie zum Latein anführt und das Auswendiglernen der Regeln einer Sprache, welche die Grundlage von so vielen andern ist, ihnen erspart, auch nicht ihnen eine Menge von Wörtern zeitig in den Kopf zu bringen sucht. Es ist wahr, ein Schullehrer, der eine grosse Zahl Knaben zu lehren hat, wird grossen Unterschied finden. Aber eben dabei mag er die Stuffen von deren verschiedener Fähigkeit für die verschiedenen Sprachen beurteilen lernen,

mag den zurückbleiben lassen, der nicht mit fort will oder kann, und den Aeltern bei Zeiten einen diesem Befinden gemässen Raht geben. Er muß aber auch bei den grammatischen Regeln das Urteil seiner Lehrlinge durch deren Anwendung in wolgewälten Formeln schärfen, und bei den auswendig zu lernenden Wörterbüchern dem Gedächtnis durch Entwikkelung der Analogie helfen, nach welcher aus den Primitiven die Wörter abgeleitet oder zusammengesezt werden.

Desto schneller konnte ich nun die Langischen Gespräche durcheilen, in welchen die kindische Tätscherei und die immer sich wiederholende Frömmelei mir tödtliche Langeweile machte. Cornelius Nepos folgte, wollte mir auch gar nicht schmecken, weil mir so vieles fehlte und nicht zur Erläuterung gesagt ward, was doch in den Zusammenhang gehörte. Aber als ich an den Datames kam, an eine Geschichte,

die mehr ausgemahlt ist, und meiner Einbildungskraft etwas zu schaffen machte, ward ich schon zu ungedultig ihn zu lesen, wenn die Stunde schlug, sondern versuchte schon, ihn ohne Hülfe zu lesen. Es mislang mir nicht ganz. Ich las ihn noch einmahl, als ich ihn mit meinem Lehrer durchgegangen war, uud hatte nun die erste Erfahrung, daß ich auch schon durchs Latein mich auf eine angenehme Art selbst unterrichten könnte.

In der Geschichte war es nun freilich die Geschichte des Volks Gottes, mit welcher mich mein Lehrer aufhielt, und zu deren besserer Festhaltung mich die Berkenmeierschen Verslein auswendig zu lernen nötigte. Eben diese Verslein, aber nichts weiter, lernte ich für die sogenannten vier Monarchien. Mit Berkenmeier ward ich indessen sehr ausgesöhnt, als mir mein Vater dessen curiösen Antiquarius schenkte. So ein belehrendes Buch war

noch nie in meine Hände gekommen. Es bevestigte meine anfangende Lust zur Geographie. Ich ward bald zu ungedultig, sie unter fremder Leitung zu lernen, sondern studirte sie ganz nach dem Hübner durch. Dieß lief dann freilich nur darauf aus, daß ich die in dem Buche gelesenen Nahmen in der Charte aufsuchte, und mit rohter Dinte unterstrich. Erst einige Jahre später gelangte ich an die Lesung der grössern Hübnerischen Geographie, die mir etwas mehr Sachen neben den Nahmen in den Kopf brachte.

Eben dieser Lehrer machte den Anfang in der Rechenkunst mit mir. Sie gewann bald einen starken Reiz für mich, der aber durch folgenden Vorfall sehr geschwächt ward. Mein Lehrer hatte mich mit den Benennungen, Millionen, Billionen u. s. w. bekannt gemacht, deren Bedeutung ich sehr wol begriff. Eine Quadrillion, sagte er mir, ist eine so grosse Zahl, daß in der Natur keine solche Vielheit existirt.

Wenn, sezte er hinzu, die Erde bis an den Mond mit Sande angehäuft würde, so würde diese Masse doch noch keine Quadrillion Sandskörner enthalten. Dieß sezte mich einige Tage durch in ein tiefes Nachdenken. Bald glaubte ich es, weil die Zahl so ungeheuer groß war. Bald dünkte mir doch auch, der Sandkegel von der Erde bis an den Mond so ungeheuer groß, und die Sandskörner so klein dagegen, daß ich ihm wieder nicht glaubte. Als die nächste Stunde für diesen Unterricht herankam, war mein Kopf noch so voll von der Sache, daß mein erstes war, meinem Lehrer eine kindische Instanz zu machen. Wenn ich, sagte ich, meine ganze Lebzeit durch nichts anders tähte, als Puncte machen, würde ich da nicht, wenn ich lange lebte, eine Quadrillion' Puncte machen können? Zugleich tüpfelte ich in kindischer Lebhaftigkeit mit dem Rechenstift eine Reihe Puncte hin, als wenn ich schon mit der Quadrillion den Anfang machen wollte. Mein Lehrer nahm dieß für

einen Widerspruch und Kränkung seines Ansehens, schlug mir auf die Faust, daß der Rechenstift in viele Stücke zersprang, und wir sprachen nie wieder von Quadrillionen. So unglücklich lief mein erster Schritt in eine Wissenschaft ab, die nachher die vornehmste Beschäftigung meines Lebens ausgemacht hat.

Als dieser Lehrer die Akademie bezog, gerieth ich in meinem zehnten Jahre unter die Leitung eines Mannes, der von Seiten des Herzens und der Sitten nicht besser gewählt hätte werden können. Er liebte mich, so wie ich ihn, herzlich. Aber ich merkte ihm bald an, daß seine Wissenschaft sehr eingeschränkt wäre, und er mich nicht viel weiter führen könnte, als ich schon gelangt war. Aber aus Liebe für ihn äusserte ich diesen Gedanken gegen niemanden, selbst gegen meinen Bruder nicht. Indessen verlohr ich zwei Jahre, ohne beträchtliche Fortschritte zu machen, in der zwecklosen Lesung

elender Bücher, deren einzige Empfehlung für mich ihr geschichtlicher Inhalt war. So sehr ich schon damals geneigt war, mich selbst zu unterrichten, wo ich nur konnte, so war ich doch nicht weit genug gelangt, und der Unterricht, den ich genoß, kam mir zu wenig zu Hülfe. Auch fehlte es mir ganz an Leitung meiner Nebenbeschäftigungen.

Mein Lehrer sah mein Bedürfnis, wollte ihm wol abhelfen, und lieh mir Swifts übersetztes Mährchen von der Tonne und dessen Reise nach Lacklogallinien. Das war doch immerhin etwas, die ersten Proben von Wiz und Satyre für mich. Aber ich hätte einen Commentar dazu haben müssen. Bald nachher gab man mir Liskows satyrische Schriften zu lesen, aber sie schmeckten mir nicht, und die immer auf einzelne Individuen loshackende Satyre hat mir als Knaben, so wie als Manne, immer lange Weile gemacht.

Als mir dieser Lehrer durch Beförderung entzogen ward, war ich in mein dreizehntes Jahr getreten. In seine Stelle trat ein Mann von sehr guten Schulwissenschaften, und der zu Jena, wo damals die Wolfische Philosophie ihre schönste Zeit hatte, in deren Lehrsätze und Methode tief genug eingedrungen seyn mogte. Aber er war ein Mann voll Leidenschaft, die insonderheit dadurch beständigen Zunder in seinen Lehrstunden fieng, daß er neben mir und meinen zwei Brüdern noch verschiedne andre Knaben zu unterrichten hatte, bei deren einigen Fähigkeit und Fleiß sehr mangelhaft waren. Er konnte die Methode nicht treffen, uns nur in einigen Teilen des Unterrichts zu vereinigen. Wir alle sieben wurden nach der Reihe vorgenommen. Mein und meines Bruders Anteil an der unter uns geteilten Zeit ward bald sehr klein, weil unser Lehrer sich auf uns verlassen konnte, daß wir ruhig unter den uns aufgegebenen Beschäftigungen saßen, wenn er sich mit

unsern Mitschülern beschäftigte, und mit einzelnen heftig durchärgerte. In der wenigen mir gegebenen Zeit ward alles bis dahin angefangene fortgesetzt, und viel neues, unter andern auch Logik und Ebräisch, angefangen. Doch ging lezteres nicht viel weiter, als daß ich lesen lernte, und er mir Stellwagens Hefte von einer in demonstrativischer Methode geschriebenen Ebräischen Grammatik abzuschreiben aufgab. Ueberhaupt aber war meine Beschäftigung diese: Ich suchte aus meines Lehrers Büchern, was mir anstand, und las alles durch einander, während des fortdauernden Verhörens, Keifens und Aushunzens meiner Mitschüler. Es versteht sich, daß alles historische den Vorzug bei mir hatte. So las ich alle zehn Teile von Hübners politischer Geschichte, Stollens Historie der Gelahrheit, Hübners grössere Geographie, Bernhards curiöse Historie der Gelehrten, und selbst Erythraei so trockne Pinacothecam von Anfang bis zu Ende durch.

Die gelehrte Geschichte gewann um diese Zeit einen fast gleichen Reiz für mich, als die übrige. Der wirklich gute Unterricht, den ich so sparsam genoß, gab mir Kräfte, daß ich in den gelehrten Sprachen durch Privatfleis sehr starke Fortschritte machen konnte. Um diese Zeit schenkte mir ein Freund unsers Hauses Hederichs reales Schullexicon, und machte mich recht glückselig dadurch. Aber auch aus diesem las ich nichts als die historischen und mythologischen Artikel. Letztere füllten eine nun für mich sehr erhebliche Lücke aus. Sonst wüßte ich nicht, wie ich es hätte anfangen sollen, den Schritt von den lateinischen Prosaikern zu den Dichtern zu machen. Weit fruchtloser war die Lesung von Sanctii Minerva, an die ich um eben die Zeit gerieht. Die Autodidaxie, in welche ich gewissermassen hinein gezwungen ward, gab mir den damit gewöhnlich verbundenen Eigendünkel. In diesem arbeitete ich gewöhnlich zu Hause fort, und vermied, meinen Lehrer

auch nur merken zu lassen, was ich tähte. Denn unglücklicher Weise fand ich auch bei diesem die Freundschaft und das Wolwollen nicht, das ich zu verdienen glaubte, ungeachtet er meiner Mutter leiblicher Bruder war. Auch er sezte sich, so lange ich unter ihm stand, mit mir in den Ton eines ewigen Nergelns, lobte mich niemals, sondern tadelte, verwies und strafte über Kleinigkeiten. Ich war nun dreizehn Jahr alt, hatte den besten Willen, fieng an mich zu fühlen, wollte gern gefallen, und misfiel doch immer. Ich lebte in einer fast beständigen Uebung unangenehmer und für mein Herz schädlicher Leidenschaften. Zu Hause wars freilich besser. Aber selbst mein lieber guter Vater ermunterte mich dann nicht, wenn ich es am meisten erwartete. Ich glaubte ihn einmal sehr frölich zu überraschen, als ich in der Stille ein griechisches Exercitium nach Hederich gemacht hatte, und es ihm vorwies. Aber er machte mir blos die freilich gegründete Anmerkung dabei, daß

diese Uebung zwecklos wäre, weil ich doch nie das Griechische reden oder schreiben würde. Beschämt und ohne alles Lob meines guten Willens nahm ich das Blatt wieder zurück, und machte freilich kein griechisches Exercitium wieder. Desto eifriger war ich in Lesung lateinischer Schriftsteller und in lateinischen Ausarbeitungen, die aber mein Lehrer nie zu sehen bekam. Wenn er mich zuweilen auffoderte, ein Exercitium zu machen, und mir dann hintennach eine sogenannte elaborationem puriorem in die Feder sagte, so wagte ich zu glauben, daß mein Latein wol so gut, als das seinige wäre. Wenn ich vor ihm einen lateinischen schweren Schriftsteller mündlich übersezen mußte, und ich dann auf eine Stelle traf, wo der buchstäbliche Verstand nicht ganz in den Zusammenhang paßte, meine Hermeneutik aber mir angab, wie es eigentlich zu übersezen wäre, so sagte ich das unrichtige aber doch ungefähr zutreffende. Dieß ließ mein Lehrer fast jedesmal gelten. Denn

faſt immer kam ich zur Lection, wenn er ſich an meinen ſchwächern Mitſchülern müde gearbeitet hatte. Ich aber nahm die ſchmeichelnde Ueberzeugung mit mir fort, meinen Schriftſteller beſſer, als mein Lehrer, verſtanden zu haben, die ich jedoch ganz heimlich für mich behielt.

Ich blieb in dieſem Privatunterricht bis in mein funfzehntes Jahr. Der frühe Tod meines Vaters machte eine Verſezung in die öffentliche Schule nohtwendig, die eine wichtige Epoche in meinem Jugendleben machte. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich von meiner moraliſchen Erziehung noch etwas ſagen.

Meine beiden Aeltern waren vortrefliche Menſchen von Seiten des Herzens. Ich war früh ein ſehr genauer Bemerker fremder Handlungen. Mir würde keine, auch bei meinen Aeltern, entwiſcht ſein, welche ihrer unwürdig geweſen wäre. Aber ich erinnre mich deren

keiner. Mein Vater war fromm und gottesfürchtig ohne alle Heuchelei oder Schwärmerei. So eingeschränkt seine Umstände waren, da er als jüngster Prediger in seinem Kirchspiel den schwächsten Erwerb hatte, so äusserte er in keinem Fall einige Habsucht oder Neid gegen seine mehr erwerbenden Collegen. Er war ein fester Freund, verschluckte Kränkungen, wo jeder anderer aufgefahren seyn würde, um nicht in die Verhältnisse, worin er mit Leuten, die ihm nicht ganz wol wollten, stand, eine zu unangenehme Seite hinein zu bringen. Er übte die zur Ruhe des Lebens so wichtige Regel, die Leute zu nehmen, wie sie sind, anhaltend und mit kalter Ueberlegung. Meine Mutter war eine Frau ohne Leidenschaft, von einem reinen natürlichen Verstande, eine sorgfältige Hausmutter, doch ohne Geiz, die sich alles Dinges, selbst der Küche, die sie sehr gut verstand, persönlich annahm. Es war viel Gastfreiheit in unserm Hause, sowol für unsre auswärtigen Verwandte,

die der Reiz Hamburg zu sehen zu uns führte, als für einzelne Freunde in der Stadt. Insonderheit besuchten einige geschickte in dem besten Ruf stehende Candidaten des Predigamts unser Haus und unsern Tisch fleißig. Für ihre vier Kinder sorgte sie ohne kleinliche Aengstlichkeit, aber in allen Stücken als eine verständige Mutter. Der häufige Umgang vieler guten Leute in unserm Hause, wobei wir immer zugegen waren, war mir äusserst vorteilhaft. Ich sammlete in demselben sehr viele Begriffe, die mir sonst spät entstanden seyn mögten. Ich sah und hörte nichts böses oder unrechtes. Ich erinnere mich nicht, jemals eine schmähende Nachrede oder ungerechten Tadel fremder Handlungen in diesen Unterredungen gehört zu haben. Wenigstens war der Mensch, von dem man in unserm Hause böses sprach, gewiß sehr böse.

Bei dem allen gieng es uns, wie andern Kindern. Wir brachten auch viele Zeit unter

dem Gesinde zu. Aber auch darin waren wir glücklich. Mein Vater hatte die Mägde von seiner Landpfarre mit in die Stadt gebracht, welche er dort in seinem Dienst gehabt hatte. Unsere Kindermagd war ein züchtiges Dorfmädchen. Sie lehrte mich so früh schamhaft zu sein, als meine erste Erinnrung zurück geht. Ich weiß die Zeit nicht zurück zu denken, da ich fähig gewesen wäre, bei Ausleerungen des Körpers irgend einen Zeugen zu leiden. Ich erinnere mich auch noch ihrer lebhaften Verweise, wenn mir ein zu natürlicher Ausdruck über solche natürliche Handlungen entfuhr. Ihre Moral war insonderheit in Ansehung des Misbrauchs der Zunge sehr strenge. Wenn uns ein: wahrhaftig! fürwahr! entfuhr, so nannte sie dieß fluchen, schwören. Vielweniger durften wir heilige Nahmen: Gott, Jesus, Christus, in lebhaften Ausdrücken mit anwenden. Dieß ist mir so fest geblieben, daß ich bis jezt noch zwei Dinge beschwören kann: Ich habe nie

mit einigem Bewußtsein Gott genannt, wenn der Fall nicht dessen würdig war. Ich habe nie wissentlich eine irgend schmuzige Zweideutigkeit gesagt, und, wenn sie mir in der Lebhaftigkeit einer etwas witzigen Unterredung in den Sinn kömmt, so unterdrücke ich sie gewiß. Aber der größte Vorteil ist mir daraus in meinen spätern Jugendjahren entstanden, als die Gefahren der Verführung sich näher an mich drängten.

Diese für die körperliche Pflege in den ersten Jugendjahren so unentbehrlichen weiblichen Bedienten sind in dem Geschäfte der Erziehung ungemein wichtig. Man scheint mir diesen Umstand in den neuern Erziehungsschriften noch nicht genug zu beachten, noch nicht genug die Aeltern auf die nötige Sorgsalt in der Auswahl dieser Personen, und auf die Nohtwendigkeit zu leiten, dieselben auch in Ansehung des wichtigen Anteils zu beobachten, den diese Menschen

wirklich an der ersten moralischen Bildung der Kinder haben. Sie sind insonderheit für die bessern Volksclassen bedenkliche Menschen. Wenn Mütter geringern Standes bei ihren Kindern eine junge Wärterin halten, so sind sie doch immer ihnen nahe genug. Aber in den höhern Volksclassen ist man genötigt, sie zu oft und zu lange mit denselben allein zu lassen. Sie sind dem männlichen Geschlecht viel gefährlicher, als dem weiblichen. Ich weiß mehrere Beispiele von Fürstensöhnen, welchen sie es in denen wenigen Stunden geworden sind, da die Frau Hofmeisterin völlig entschuldigt war, wenn sie ihrer Aufsicht sich entledigen zu können glaubte. Nicht boshafter Vorsaz darf allein gefürchtet werden. Schon ihre Einfalt, ihre Ungesittetheit, in welcher sie sich unanständige Reden und Handlungen erlauben, ihre Unwissenheit, wohin das einmal führen könne, sind gefährlich. Sind sie aber züchtig und gesittet, so ist es um so viel besser. Wenn ein Knabe nur eine dunkle Vor:

stellung von dem Unterschied der Geschlechter, und von einer darin gegründeten Zurückhaltung und nötigen Bedenklichkeit in dem Umgange zwischen beiden hat, so werden ihm die Erinnerungen, schamhaft und zurückhaltend zu sein, weit stärker auffallen, wenn sie ihm von einer solchen Person des andern Geschlechts zufällig gegeben werden, als wenn ein Lehrer sie ihm von Amtswegen giebt.

Ich verdanke dieser noch in hohem Alter lebenden Person mehr, als Einem meiner übrigen Erzieher. Der von ihr mir eingeprägten Schamhaftigkeit und Bezähmung der Zunge habe ich es vorzüglich zu danken, daß ich der in meinen Jünglings-Jahren sich oft genug an mich drängenden Verführung ohne Schwierigkeit widerstehen konnte. Die öffentliche Schule war nichts weniger als rein von Jugendlastern und stummen Sünden. Der Ausbruch der leztern machte viele Jahre hernach zwei meiner damaligen Mitschüler unglücklich und zu einem

Gegenstande öffentlicher Schande. Andern, mit welchen es wol nicht so weit gehen mogte, war das Herz doch so voll von Sinnlichkeit, daß der Mund zuweilen dessen überging, selbst in ihren an mich gerichteten Reden. Aber ich überhörte alles, wenn ich es nur irgends konnte; vielweniger ließ ich mich jemals in ihr zügelloses Geschwäz ein. So groß mein Hang zu fragen war, wenn ich etwas hörte, was ich nicht ganz verstand, so fragte ich nie bei mir nicht bekannten Ausdrükken, wenn mir nur einiger Verdacht dabei entstand, daß etwas dahinter stekke, was meine Schamhaftigkeit beleidigen würde.

Es ist nun so vieles in Deutschland bis vor einigen Jahren — denn jezt wird es wieder etwas stiller damit — über die Mittel der verderblichen Onanie vorzubeugen geschrieben worden. Ich habe freilich nicht alles gelesen, aber glaube doch den Inhalt aller dieser Schriften aus hinlänglich vollständigen Beurteilungen zu

kennen. Aber noch erinnere ich mich keines Verfassers, der in der frühen und nachher anhaltenden Einprägung der Schamhaftigkeit und eines nie leichtsinnigen Gebrauchs der Zunge das erste und sicherste Verwahrungsmittel gesucht hätte. Das aber ist es gewiß. Das sagt mir meine Rükerinnerung an jene Jahre, daß ich gegen alle Verführung zu diesem Laster unüberwindlich gewesen sein würde, wenn sie auch noch stärker sich an mich gedrängt hätte. Denn daß die Verführer, mit denen ich lebte, sich nie recht an mich drängen konnten, verhütete ich schon durch mein Stillschweigen zu allem, was man mir darüber zu hören gab. Und wäre je einer derselben zudringlicher geworden, so sagt mir noch jezt mein Gefühl, daß er die größte Widersezung, wie die eines in der strengsten Tugend erzogenen Mädchens, bei mir gefunden haben würde. Diese Erziehungsregel halte ich für alle Stände gleich wichtig. Ich habe sie den Erziehern der Fürstenkinder in meinen Fragmenten über die

die Erziehung der Prinzen, ich habe sie aber auch dem Landvolke unserer Gegend in dem Schleswig-Hollsteinischen Kalender vom Jahr 1793, beiden mit gleicher Wärme, wichtig zu machen gesucht.

Mein Unterricht in der Religion war, wie gewöhnlich. Mein erster Lehrer darin war mein Lesemeister, eben der, welcher mich mit dem Stock taufen wollte, als ich so angelegentlich wegen des Seelenheils des jungen Menoniten ihn fragte. Er war ein verunglückter Schwedischer Auditör, ein zwar herzlich frommer Mann, aber ohne alle theologische Wissenschaft, der nichts mehr konnte, als uns auswendig lernen und das gelernte hersagen lassen. Bei ihm lernte ich Luthers kleinen Catechismus, und nachher einen kurzen Altonaischen Catechismus in Fragen und Antworten mit den gewöhnlichen Beweissprüchen bis in mein neuntes Jahr auswendig. Ich gestehe aufrichtig, daß ich in die-

sem und vollends in dem spätern Unterricht bis an mein zwölftes Jahr von der Schwierigkeit das Gelernte zu verstehen wenig erfahren habe, die man bei dem bisher gewöhnlichen Religions-Unterricht als so gros angiebt. Ich verband mit allen denen Worten, die ich auswendig lernte, z. B. göttliche Strafgerechtigkeit, Genugthuung, Rechtfertigung, Erbsünde, Wiedergeburt u. dergl. eben die Begriffe, welche mich das später erlernte System damit verbinden lehrte, und sahe in dem buchstäblichen Verstande der biblischen Worte, so wie sie ausser ihrem Zusammenhange den Lehrsäzen beigefügt waren, das alles ein, was sie nach der Absicht des Verfassers von meinem Catechismus beweisen sollten. Wenn ich z. B. nach den Lehrfragen von der Erbsünde die Sprüche: Wir sind alle Kinder des Zorns; In mir, das ist, in meinem Fleische wohnet nichts gutes, lernte; so durfte mir mein Lehrer nicht erst sagen, wie er es denn auch fast nie taht, daß das, was ich in der Catechismusfrage gelernt

hatte, in den biblischen Worten, so wie ich sie ausser dem Zusammenhange erlernt hatte, liege. Ich gestehe daher, daß ich den Grund, den man von der Schwierigkeit und Dunkelheit der Begriffe hernimmt, allein nicht mögte gelten lassen, um den so lange üblich gewesenen Religions-Unterricht zu verändern, und die bisher in demselben angewandten Bücher zu verwerfen; auch nicht, daß man deswegen nötig habe, mit Kindern von einiger Fähigkeit so langsam in diesem Unterricht zu gehen, und so viele Stufen zu machen, ehe man ihnen alles beibringt, was sie als orthodoxe Christen nach der ihrem Lehrer beiwohnenden Ueberzeugung wissen müssen. Doch räume ich gern ein, daß der Lehrer, der einen Haufen Kinder von ungleicher Fähigkeit in der Religion unterrichten muß, leichterer Lehrbücher benötigt sei, in welchen der stärkere um des schwächern willen etwas zurück gehalten wird. Aber auch das leugne ich nicht, daß man Ursache habe,

die Lehrbücher der Religion auch für die Jugend mehr practisch zu machen, und dem jungen Kopf die Begriffe von der Sittenlehre Jesu früher mitzuteilen. Eben der Lehrbegrif, der bisher in den catechetischen Anweisungen als die Hauptsache gegolten hat, und unter der Benennung, Ordnung des Heils, den Kindern als der Kern ihrer Religion eingeprägt worden, wie viel moralische Begriffe sezt er nicht voraus! Wenn ich nicht durch andere Wege Gutes und Böses, Recht und Unrecht zu unterscheiden schon gelernt hätte, welch ein Dunkel würde mir in den oben angeführten Ausdrücken dieser Heils-Ordnung geblieben seyn! Ich selbst fühlte auch eben damals gewissermassen die Unzulänglichkeit der christlichen Sittenlehre, welche ganz in die Erklärung der zehn Gebote hineingezwungen war. Indessen drangen schon damals lebhafte Gefühle der Religion durch andre Wege, als durch diesen Unterricht, in mein Herz, und ich erinnre mich mit Freuden der Glückseligkeit, die ich in die-

ſen Empfindungen genoß. Die Beweiſe der ungeheuchelten Gottesfurcht meines Vaters leuchteten mir inſonderheit vor, und ſonſt hörte und ſahe ich ſo viel gutes, und nie etwas böſes. Sehr früh entſtanden mir unangenehme Gedanken an den Tod. Aber durch Leſung der Bibel hatte ich erfahren, daß Enoch und Elias nicht geſtorben wären. Der kindiſche Gedanke ward eine Zeitlang ſehr lebhaft bei mir, daß ich wol ſo fromm, als Enoch und Elias ſein und ſo dem Tode entgehen könnte. Wir wurden ſehr zum Bibelleſen angehalten. In den Lehrſtunden unſers Privat-Unterrichts laſen wir die Bibel der Länge nach durch. Alles, was in ihr gedruckt war, ward friſchweg geleſen, wiewol wir den Religions-Unterricht mit verſchiednen jungen Mädchen vereint genoſſen. Kam es dann einmal an eine Stelle, die zu bedenklich für unſre junge Geſellſchaft war, ſo beſann ſich unſer Lehrer, und dann hieß es, wir wollen dies Capitel überſchlagen. Deſto gewiſſer und mit

desto mehrerer Aufmerksamkeit las ich es dann, so bald ich dazu kommen konnte. Die historischen Bücher las ich für mich allein mehrmal. Denn sie waren ja Geschichte. Auch hier machte mir das Verstehen, selbst der bildlichen Ausdrücke in den Psalmen und Propheten, nicht mehr und nicht weniger Schwierigkeit, als es mir im spätern Alter machte, und mir noch ein jeder Profan-Schriftsteller macht, wenn ich auf eine Stelle gerahte, zu deren völliger Erklärung Kenntnisse der Altertühmer und andrer Dinge gehören. Die bedenklichen Erzählungen von Onan, Thamar, Perez u. a. m. verstand ich sehr früh. Weil aber die Naturtriebe noch schliefen, meine Einbildungskraft durch nichts rege gemacht ward, auch keine Stimme des Verführers in meine Ohren schallte, so liessen sie gar keinen schädlichen Eindruck bei mir.

Ich habe bis zu dem Tode meines Vaters keine Gefahr der Verführung gekannt, ausser

Einer, die mein Vater bald durchschauete, und, damals zu meinem größten Misvergnügen, mit vieler Mühe von uns abhielt. Die Geschichte des Unglücklichen, von welchem ich hier rede, gehört zu sehr in eine Erziehungsgeschichte, wie ich sie bis hieher noch schreibe, als daß ich mir verbieten könnte, sie als eine Episode kurz einzuschalten.

Der mir drohende Verführer war der Sohn eines Mannes, mit dem mein Vater als Amtsgehülfe in dem genauesten Umgange lebte. Wenigstens alle Sonntags-Abende wurden von ihnen wechselsweise in ihren Häusern bei einem freunschaftlichen Mahle zugebracht. Er hatte grosse Naturgaben und eine vorzügliche Bildung, die sehr früh bei ihm in das männliche fiel, so daß er, ungeachtet er wenig älter als ich war, sich schon zu den Jünglingen rechnen und halten durfte, da ich ein blöder Knabe war, und zu den Männern, als ich mich freuete, für einen

Jüngling zu gelten. Sein Vater freuete sich dessen, dem Ansehen nach mit Grunde. Er gewann eine Ausbildung in den Sitten der feinen Welt, die ich ihm so, wie den Ehrenvollen Umgang, dessen er genoß, sehr beneidete. Wirklich gewann ich in unserm spätern Umgange viel durch Nachahmung, von ihm. Aber Blut und Lüste fiengen sehr früh an, in seinem gesunden starken Körper zu schäumen. Er hat mir selbst gestanden, daß schon in seinem vierzehnten Jahre die Wärterin seiner jüngern Geschwister ihn zu ihren Lüsten gemißbraucht habe. Doch schon früher vertrieb die Sinnlichkeit allen ernsten Fleiß bei ihm. Sein Vater hätte gern uns mit ihm im Privat-Unterricht vereint gesehen, und wünschte uns in den lebhaftesten Umgang mit einander zu sezen, weil er von meinem und meines Bruders Beispiele gute Wirkung auf seinen Sohn hoffte. Aber mein Vater wich zu meinem damaligen grossen Verdrusse, der mir manche Trähne auspreßte, so sehr aus, daß wir

uns nur selten und nie ohne Zeugen sahen. Nach meines Vaters Tode ward ich frei genug, ihn recht oft zu sehen. Seine Unterhaltungen giengen immer auf Gegenstände der Sinnlichkeit. Allein zwei Umstände retteten mich. Der erste, darf ich ihn sagen? war die sehr späte Entwikkelung gewisser Natur-Triebe in meinem so viel schwächern Körper. Der zweite war, daß mein Freund durch seinen Umgang, für welchen ich keine Sitten und kein Geld hatte, mir in denen Jahren, da er mir am gefährlichsten hätte werden können, so entzogen ward, auch so auf mich herab zu sehn anfieng, daß wir uns auf geraume Zeit entzweieten. So eingeschränkt seine Umstände durch den Tod seines Vaters wurden, so hielt ihn dieß nicht in Vergnügung seiner Sinnlichkeit zurük. Sein akademisches Leben kostete seiner Mutter beinahe ihr ganzes Vermögen. Diese starb nahe vor den Grenzen der Armuht. Seine Schwestern tahten zwei kleine Erbschaften, die neben ihren Vorzügen des Geistes und

des Körpers ihr Glück hätten machen können. Auch diese zehrte er auf. Er hatte die grosse und feine Welt nirgends, als in Hamburg, kennen gelernt. Denn seinen Aufenthalt auf der Akademie mögte ich nicht so ansehen, als wenn er zu seiner Ausbildung viel beigetragen hätte. Aber, wo er sich zeigte, erschien er mit dem Ansehen eines feinen Weltmannes, und hatte die Gabe der Unterhaltung bei sehr eineschränkten Kenntnissen im höchsten Grade. Aber eben so sehr suchte er die Unterhaltung bei andern. Er war jeden Abend unglücklich, den er allein zubringen sollte. In der Periode seines Lebens, die für sein Glück entschieden haben würde, wenn er nur etwas hätte an sich halten, wenn er nur einen kleinen Teil seiner Zeit auf seine Ausbildung in denen Kenntnissen hätte anwenden wollen, durch die er sein Brod erwerben mußte, suchte er die Zerstreuung, wo sie nur aufzufinden war. Er war viel zu lebhaft, als daß ihn auch nur Ein Spiel hätte reizen können. Wer sonst

gern spielte, vergaß es gern in seiner Unterhaltung. So lebte dieser Mann noch viele Jahre neben mir, ohne Einen Zweck des Lebens zu erreichen, zu welchem die Natur ihn mit so vielen Talenten ausgerüstet hatte. Er war in keiner Lage, in keiner Verbindung seines spätern Lebens glücklich, wol aber brachte er ausser seinen Geschwistern mehr als Eine Person in diesen Verbindungen ins Unglück. Auch seine Ehe war durch seine Schuld unglücklich. Er verbrachte seine Tage in einem Gewebe von Verlegenheiten, die er durch Verfolgung seiner Sinnlichkeit aufs neue selbst dann häufte, wenn ihm ein Anschein des Glücks leuchtete. Er erholte sich nie gänz von einem paralytischen Zufall, der in der Mitte seines Lebens sein Gesicht verstellte, fiel im mittlern Alter in Wahnsinn, und starb.

Das Schiksal dieser unglüklichen Familie hat mich sehr früh auf eine Betrachtung geleitet, welche ich für alle Aeltern mehrerer Kinder,

als sehr wichtig ansehe. Das gute Betragen und Fortkommen des ältesten Sohns einer etwas zahlreichen Familie ist äusserst wichtig für das Glük seiner jüngern Geschwister, nicht nur des Beispiels halber, sondern weil er die natürliche Stüze seines Hauses sein muß, wenn dessen Wolstand durch grosse Glüksumstände nicht recht sicher gestellt ist. Es giebt auch ein gutes Vorurteil zur Empfehlung der Jüngeren, wenn der Aelteste mit gutem Ruhme in der bürgerlichen Gesellschaft besteht. Ich habe sehr viele Beispiele von solchen Familien gesehen, welche durch den Tod ihres Versorgers in bedenkliche Umstände gerieten, aber durch die erwähnten Ursachen im Wolstande erhalten worden sind. Ich erinnere mich auch anderer, für welche die gute Verheirahtung und das gute Lob der ältesten Tochter ähnliche Folgen hatte. Aber dagegen habe ich so manche Familie so ganz zu Grunde gehen sehen, nachdem der älteste Sohn misrahten war. Es ist der Fehler vieler Aeltern, daß

sie eben an diese zu viel verwenden, und sich die Kräfte entziehen, deren sie bedürfen, um das Fortkommen ihrer jüngern Kinder zu befördern. Eine sehr gewöhnliche Folge der schlechten Aufführung des ältesten Kindes ist der frühe Tod des Broderwerbers der Familie. Ist dann nicht alles aufgezehrt, so ist selten Kraft genug in den jüngern Geschwistern, denen Ansinnungen zu widerstehen, welche der Bruder Taugenichts auf den Rest ihres Vermögens macht. Es ekelt mich, und wird vielleicht manchen im Lesen ekeln, aber der Zug ist zu charakteristisch, als das ich Anstand nehmen könnte, zu erzählen, wie dieser Unglückliche sich mit seinen Schwestern betrug, deren kleines Vermögen er verschlang. Wenn, sagte er zu mir, wir von etwas mit einander aßen, das ich gern ganz aufessen mögte, so speie ich in die Schüssel, und so bleibt mir alles. Das sagte er mir, der ich wissen konnte, daß, um auf einige Tage zu leben, immer ein Stück von der für die guten Schwe-

stern von ihrer schon verstorbnen Mutter gesammelten Aussteuer verpfändet oder verkauft werden mußte. Aber weil die guten Mädchen nimmer sich mir anvertrauten, und ihre anwachsenden Verlegenheiten in der immer bei ihnen sich erhaltenden Hofnung, ihren lieben, lustigen und so vieler Gaben vollen Bruder groß und sich mit ihm glücklich werden zu sehen mir verheelten, so konnte ich nichts zu ihrer Rettung tuhn. Ein verständiger Vater muß schon das als einen Grund ansehen, der den schlechten Charakter seines Sohnes ausser Zweifel sezt, wenn die Hinaussicht auf ihn nicht wirkt, daß er die Stüze seiner Famile einmal werden könne. Er muß daher auch sehr sorgfältig überlegen, in welchen Stand er einen solchen Sohn eintreten lassen will, wenn er nur von ferne fürchtet, er könne ihm misrahten. Er hüte sich also, einen solchen studiren zu lassen, weil er bei dem jezigen Zustande der Deutschen Akademien, auf welchen man noch immer die gehörigen Mittel an-

zuwenden zögert, um der Verleitung zur Verschwendung und Liederlichkeit Einhalt zu tuh'n, mehr, als in jeder andern für ihn gewählten Lebensart, zu fürchten hat, und weniger im Stande ist, den seinem Verderben zueilenden Sohn einzuschränken und zurükzuhalten. Ist es aber entschieden, daß er nicht gerathen wolle, so ist es Vaterpflicht für ihn, ihn wie einen faulen Ast von einem gesunden Baum abschneide, damit er diesen nicht mit anstekke und mit sich vergehen mache.

So mancher Vater freuet sich, wenn sein anwachsender Sohn früh in Sitten nnd im äusserlichen Betragen das gewinnt, was ihn älteren Persouen angenehm machen kann und ihm gewissermassen einen höhern Rang in der menschlichen Gesellschaft verschafft, als er nach seinem Alter in derselben behaupten könnte. Es ist wahr, ein solcher Jüngling hat nachmals einen viel leichtern Weg zu seinem Glücke, wenn

er sonst Talente besizt, und sie gehörig zu benuzen Trieb behält. Aber die Lage solcher Menschen in den Jahren ihrer Erziehung wird unendlich gefährlicher, als die des blöden Knaben, dessen Schüchternheit nicht vom Mangel des Verstandes, sondern von der Eingezogenheit, in der man ihn gehalten, herrührt. So war die meinige. Kein Mensch leitete mich in die Kunst zu gefallen hinein, und ich fühlte so sehr in dem wenigen Umgange, der mir nachher entstand, daß ich nicht gefallen könnte, daß ich allenthalben meinen Auftritt mit einer Schüchternheit und Blödigkeit machte, die ich nicht habe überwinden können, biß ich ein Amt bekam, welches mir den Standpunct anwies, in welchem mein Verhältnis zu andern Menschen sich doch einigermassen bestimmte. Nicht nur an Männern von Rang und Stande, sondern auch an Jünglinge, die mehr Rang von ihren Aeltern her, als ich, hatten, an manchen Familiensohn sah ich blos deswegen hoch hin-

an, weil er ein Familiensohn war, oder mehr Geld in der Tasche hatte, als ich. Aber auch darin beruhete lange meine Sicherheit vor Verführung. Ich konnte mit denen jungen Menschen, die mir am gefährlichsten hätten werden müssen, nicht vertraut werden.

Schlimm genug war es, daß man mich gar nicht in denen Ausdrücken geübt hatte, mit welchen ein junger Mensch den Anfang alles Umgangs, zumal mit den Leuten, die besser sind, als er, machen muß, und die manchmal alles sind, was er in einer Gesellschaft sprechen darf. Ein leeres Glückwunsch- oder Condolenz-Compliment machte mir, so oft die Veranlassung dazu entstand, unsägliche Mühe. Hatte ich vorher Zeit, so studirte ich es wie eine Rede aus, und trug es äusserst queer vor. Als sich meine Kenntnisse gemehrt hatten, wollte ich immer von Sachen sprechen; sprach aber zu sehr die Sprache meiner Bücher, nicht die Sprache des Um-

gangs; und wenn ich dann, wie dieß dem Jüngling so oft wiederfährt, überhört ward, wenn ich wahrnahm, daß ein anderer, der nicht von Sachen sprach und nicht davon sprechen konnte, mehr und lieber gehört ward, als ich, weil er geläufiger und dreister sprach, so blieb ich aus Verdruß gewiß den ganzen Abend stumm.

Diese Blödigkeit eines jungen Mannes, wenn sie ihm dann noch anklebt, wann er in sein tähtiges Leben zu treten anfängt, ist einer der verderblichsten Fehler, sie mag nun von der Erziehung, von dem Charakter, von eingeschränkten Glücksumständen, wie dies bei mir der Fall war, oder von einem auf Geburt oder Rang, auf Glücksgüter und andere nicht wesentliche Vorzüge sich stüzenden Stolze herrühren. Zu sagen, daß sie das Glük eines jeden Menschen störe, der noch Glük sucht, ist eine so alltägliche Wahrheit, daß ich mich bei ihr nicht aufhalten mag. Auch habe ich selbst nicht davon eine Er-

fahrung gehabt, weil durch sie das kleine Glück nicht gestört ist, welches die Grundlage zu meinem zeitlichen Wohlstande machte, als ich es erlangte. Aber desto mehr Ursache finde ich, aus meiner Rückerinnerung an meine jüngern Jahre, etwas von der Wendung, die sie meinem Geiste gab, zu sagen, wovon ich glaube, daß es noch niemand eben so und in gleicher Absicht gesagt habe, nemlich junge Männer zu leiten, daß sie zu rechter Zeit auf diesen Fehler aufmerksam werden, und ihn so zu überwinden suchen, daß ihr Geist nicht dadurch gehindert werde, seine ihm eigentühmliche Kraft zur rechten Zeit zu entwikkeln. Daß meine natürliche Anlage nicht schlecht war, daß ich sie nach bestem Vermögen genuzt hatte, daß ich von beiden mir bewust war, dies zu leugnen ist nicht der Ort in einem Buche, welches zu schreiben ein ganz schwacher Kopf sich nie einfallen lassen darf. Aber das weis ich, daß, so lange dieser Fehler mir anklebte, ich in Anwendung aller meiner

Fähigkeiten eine seltsame Schwierigkeit fühlte, daß meine Urteile äusserst schief waren, und daß insonderheit meine Menschenkenntnis so unvollkommen, so falsch blieb, daß dies auch manche queere Handlung zur Folge hatte, über die ich noch lachen mögte. Der Beobachtungsgeist, dessen ich mich späterhin so sehr erfreuet habe, schlief fast ganz. Ist mir doch noch jezt, als fühlte ich das Band, das mir damals um den Kopf lag, und es ganz dumpf in demselben machte. Zwar hatte ich zu viel und zu mancherlei gelernt, um schon damals ganz einseitig in meiner Denkungsart zu werden. Aber hätte ich um die Zeit, da das von mir erlangte kleine Amt mich an eine grosse Stadt band, in welcher ich eine solche Mannigfaltigkeit von Geschäften unter Augen behielt, den ersten Schritt auf derjenigen Glüksbahn gemacht, welche ich bis dahin für die sicherste gehalten hatte, wäre ich zu einer Pfarre, es sei auf dem Lande oder in einer kleinen Stadt gelangt, so wäre ich gewis

ein sehr einseitiger Mensch geworden, und die spätere Entwikkelung meines Verstandes, deren ich mich sehr genau erinnere, wie spät sie entstanden ist, wäre ganz unterblieben. Zwar übte ich meine Denkkraft so gut, wie jezt, schrieb manche Reflexion nieder, die ich damals wenigstens als Materialien für künftige schriftstellerische Arbeiten ansah. An vielen hatte die Nachahmung Anteil, doch war manches original genug gedacht. Aber alles war äusserst unreif, und ich habe späterhin bei deren Ueberlesung, ehe ich diese Aufsäze vernichtete, mich über mich selbst gewundert, wie schwach mein Kopf noch damals gewesen sei, aber auch deutlich gefühlt, wie sehr die Ursache an meiner mangelhaften Welt- und Menschenkentnis lag. Ich habe diese Folge bei vielen jungen Männern bemerkt, an denen ich, so lange ich ihr Lehrer war, nicht gemeine Fähigkeiten fand, die vielen Fleis anwandten, und, so lange sie zu lernen hatten, gute Fortschritte machten. Aber

diese Blödigkeit hinderte entweder hintennach ihr Fortkommen, oder, wenn sie ja zu einigem Glükke gelangten, so hatte es mit aller weitern Entwikkelung und Anwendung ihrer Fähigkeiten ein Ende. Ich verzweifle auch an jedem jungen Manne, wenn ich die Hofnung aufgeben muß, ihn diesen Fehler überwinden zu sehen. Wenigstens bin ich gewis, daß er nur in einer sehr engen Sphäre der Thätigkeit brauchbar sein werde. Dann ist es auch Zeit, ihn auf eine solche allein zu verweisen, und ihm den Muht, wenn er ihm dennoch entstehen sollte, zu benehmen, mehr als Ein Ding zum Gegenstande seiner Táhtigkeit zu machen.

Man wird vielleicht diese Bemerkungen für nicht sonderlich wichtig halten, in so ferne sie junge, mehrenteils unbemittelte Leute betrift, welche ein nicht sehr beachteter Teil der bürgerlichen Gesellschaft sind. Aber wer die Wahrheit in ihnen gelten läßt, daß wirklich manches Ta-

lent dadurch verlohren geht, welches derselben sehr nüzlich werden könnte, der wird sie nicht für so ganz unerheblich ansehen. Denn dieser Fehler hat eine gleiche Schädlichkeit, wes Standes auch der junge Mann sein mag, dessen Geist er niederhält. Und zum Unglück ergreift er auch Menschen von der höchsten Geburt. Ich habe in meinen Fragmenten über die Erziehung eines Prinzen vieles darüber gesagt, was ich hier nicht wiederholen darf. Denn auch ein Fürstenkind fällt um so viel gewisser in die Blödigkeit, je früher und je stärker dessen Kopf von den Vorzügen seiner Geburt angefüllt wird, und je mehr dem zufolge die Mittel versäumt werden, ihm eine sehr allgemeine Menschenkenntnis mitzuteilen.

Meine und meiner beiden Brüder Bestimmung ward bis an den Tod meines Vaters eigentlich nicht in ernsthafte Ueberlegung genommen. Mein Vater war ein Geistlicher. Dieß

waren bei weitem die meisten unsrer Verwandten von väterlicher und mütterlicher Seite. Meiner Mutter Vorfahren waren bis von Luthers Zeiten her alle Superintendenten und General-Superintendenten gewesen, und das machte man uns sehr oft als eine Art von kirchlichem Adel ansehen. Wenigstens studirte doch jedes Mannsbild in unsrer in den hannöverschen Landen verstreuten Familie. Auch uns entstand kein andrer Gedanke, als wir müßten studiren. Indessen lebten doch zwei Vettern meines Vaters als sehr glückliche Kaufleute in Hamburg. Mein Grosvater war Vormund füt sie gewesen, und hatte ihnen ihren Willen in der Wahl ihrer Bestimmung gelassen. Sie hatten durch ihr Ansehen meinen Vater nach Hamburg gezogen. Ich bemerkte bald, daß ihre Lage weit besser, als die meines Vaters, wäre, daß in ihren Häusern bei vieler Ordnung mehr Aufwand und mehr Genuß des Lebens herrschte, auch daß sie mit ganz andrer Freimühtigkeit Gutes tuhn konnten,

als mein wirklich sehr woltähtiger Vater. Als mir meine Blatternkrankheit mehr Zeit an mich zu denken gab, als ich sonst bei dem mechanischen Schulgehen hatte, und ich schon das Bette verlassen hatte, wurden diese Ueberlegungen sehr ernsthaft bei mir, und ich faßte den Entschluß, ein Kaufmann zu werden. Aber er endigte sich auf eben der Krankenstube, wo er entstand. Ich sagte ihn meinem Bruder. Die Kindermagd, eben die, der ich sonst so viel verdanke, hörte es, und fragte, wo ich denn die Handlung zu lernen meinte? Bei meinem ältern Herrn Vetter, sagte ich. Dieser war ein Mann, dem die Natur die angenehmste Bildung gegeben, und dessen freundliches Betragen gegen mich mein Herz äusserst eingenommen hatte. Aber, sagte sie, weiß er denn wol, daß der Herr Vetter einen grossen bunten Jost (ein bekanntes Werkzeug der Züchtigung, mit Streifen von rothem und weissem Leder nach Hamburgischer Art bekleidet,) auf seinem Comtoire für seine Lehrjun=

gen hat? Bei dieser Nachricht, die doch nicht allerdings gegründet war, staunte ich zurük, und mein ganzer Entschluß sank hin, ohne daß ich meinen Aeltern ein Wort davon gesagt hätte. Ich konnte vollends nicht wieder Muht dazu fassen, als ich bald nachher meinen Vater mit Empfindlichkeit meiner Mutter erzählen hörte, daß eine gewisse Frau, deren ich mich noch sehr wol als einer Person erinnere, die mir in allen ihren Handlungen und Reden sehr verständig zu sein vorkam, ihn gefragt hätte, warum er denn gerade alle seine drei Söhne studiren lassen wolle? Indessen eilte ich doch bei mir festzusezen, welcher Brodwissenschaft ich mich widmen wollte. Ich wählte die Medicin, ohne recht zu wissen, warum? Mein Vater misbilligte es nicht, und so blieb es festgesezt, bis ich in der Mitte meines vierzehnten Jahres meinen guten Vater durch den Tod verlor.

Dieser Verlust schlug mich äusserst nieder. Ich sah von dem Tage seines Todes an ein, daß

meine Mutter mit uns Kindern fremder Gnade ganz würde leben müssen. Wahr ist es, daß wir durch den Beistand unsrer bemittelten Verwandten und die Woltahten derer, denen meines Vaters Andenken wehrt war, keine Noht litten. Aber unser Auskommen war sehr eingeschränkt, und nichts weniger als gewiß. Ich kannte die Welt doch schon genug, um zu fühlen, wie man in ihr daran ist, wenn man jedermanns und niemand unsrer nöhtig hat. Aber ich hatte zu wenig Sitten und Weltgebrauch, um mich auch im Umgange solcher Leute ein wenig zu heben, mit denen ich nicht in dem Verhältnisse des Armen zu seinem Woltähter stand. Dankbarkeit und Gefühl der Abhängigkeit von seinen Woltähtern müssen einem guten Herzen nimmer unangenehm sein, und in der gelegentlichen Bezeugung davon müßte das Herz noch sich gehörig zu heben wissen. Aber immer dankbar sein, immer die Abhängigkeit seines Glüks von dem Wolwollen andrer fühlen, und sie äussern wollen,

drükt zulezt nieder, und nimmt dem Herzen, wie dem Verstande, die Kraft das gehörig zu äussern, was in beiden stekt. Die Aengstlichkeit über mein Fortkommen war so groß, daß ich nicht leicht mit einem Menschen redete, den sein Vermögen, sein Stand oder seine übrige Lage in eine Fähigkeit sezte, mir zu dienen und zu meinem Glükke etwas beizutragen, ohne darauf hinaus zu sehen. Meine Stellung, meine Geberde, der Ton meiner Rede waren immer die eines Supplicanten. Ich geriet in ein so kleinlautes Wesen, in eine solche Blödigkeit hinein, von welcher ich mich erst loszumachen angefangen habe, als meine Beförderung mir einen gewissen Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft anwies. Wann dann manchmal meine natürliche Lebhaftigkeit mich in einen andern Ton sezte, so kleidete es mich gewis jedesmal sehr übel.

Der Gedanke, Medicin zu studiren, war nun auf einmal zu Boden geschlagen. Ich sah keine

Möglichkeit zu studiren vor mir, wenn ich nicht bei der Theologie bliebe, weil in Hamburg fast alle Stipendien für Theologen bestimmt sind. Wäre ich indeß schon damals gewis gewesen, daß die Stadt Lüneburg, aus der mein Vater gebürtig war, mir dereinst 150 Thaler jährlich an Familien- und andern Stipendien zuwenden würde, die sie mir wirklich nachher zuwandte, so wäre ich bei meiner ersten Wahl geblieben, zumal da meine beiden Brüder auch nun keine andere Bestimmung, als die Theologie, vor sich sahen.

Die gute Folge meiner so demütigenden Lage war, daß ich fühlte, kein ander Glük sei für mich, als aus meiner fernern Strebsamkeit in dem angefangenen Wege des Fleisses, zu hoffen, und daß meine jezige Demütigung sich um so viel eher endigen müsse, je früher und je mehr ich mich mit vorstechenden Talenten zeigte. Noch hatte ich unter den Knaben meines Umganges keinen ausser meinem Bruder gekannt,

der mich an Fähigkeit übertroffen hätte. Gab mir das gleich zu viel Dünkel, so gab es mir doch auch einen Muht, zu welchem ich in meinen äusserlichen Umständen sonst keinen Grund sahe, und dessen ich wahrhaftig damals sehr nötig hatte.

Es war indessen gut, daß der Tod meines Vaters meine Versezung in die öffentliche Schule aus dem Privat-Unterrichte nohtwendig machte. Die junge Gesellschaft in der ersten Classe der Hamburgischen Stadtschule, in welche ich in meinem funfzehnten Jahre eintrat, war sehr groß. Sie war gegen sechzig stark, und manche unter denselben waren wol sechs Jahre älter, als ich. Sie hatten teils mehr Zeit, teis mehr Geld gehabt, Dinge zu lernen, die ich nicht hatte lernen können, und Bücher zu kaufen, zu lesen und daraus gelegentlich zu reden, auch allenfalls groß damit zu thun, welche lesen zu können ich immer vergebens gewünscht hatte. Jezt fühlte ich zum erstenmal, was Wetteifer

wäre, und die Begierde mich hervor zu tuhn, ward aus neuen Gründen sehr rege.

Aber dieser Begierde strebte mehr als Ein Hindernis sehr mächtig entgegen.

Mein gewohntes Unglük verfolgte mich auch hier. Die Schule hatte einen mehr als sechzigjährigen Conrector, der schon lange alles Ansehn verlohren hatte, und es um so viel weniger erhalten konnte, weil es ihm an Wissenschaft, noch mehr aber an Methode, durchaus fehlte. Daß er seiner Schüler Spott wäre, wußte ich von einem Vetter, der die Schule besuchte, und bei seiner stillen Gemütsart sein Liebling geworden war. Er hatte mir durch die Erzählung von den Leiden des alten Mannes das Herz so gerührt, daß keine Entschliessung ernsthafter sein kann, als die meinige war, dem guten Alten, wofür ich ihn halten mußte, durch mein Betragen so viel Freude zu machen, als deren er nur

fähig wäre. Aber kaum war ich in die Schule getreten, als auch dieser einen Widerwillen wider mich faßte, den er mir sechsmal nur gar zu handgreiflich bewies. Es hatte nicht die Wirkung auf mich, daß ich nur an einem derer Schulpossen Anteil genommen hätte, welche meine ältern Mitschüler täglich in Vereinigung wider ihn übten. Aber das hatte ich mir fest vorgesezt, wenn seine alte dürre Hand zum siebentenmale auf mich fallen würde, mich förmlich zu empören, und, wenns nicht anders sein könnte, aus der Schule zu gehen, als er ganz unerwartet in einer donnernden Anrede uns allen seinen Fluch gab, und sein Amt brevi manu niederlegte.

Noch mehr hielt mich der elende Pennalismus nieder, der in dieser in zwei sogenannte Cötus geteilten Classe bestand. Ein Rectoraner hätte um viel nicht mit einem Conrectoraner vertraulich oder auch nur höflich geredet, und

auch in unserm unteren Cötus war eine fortdauernde Cabale der grössern und der kleinerern wider einander, in welcher ich nicht sowol, weil ich jung, als weil ich klein gewachsen war, mit den jüngern zusammen hielt und sehr thätig war, folglich in eine neue anhalten Uebung schädlicher Leidenschaften hinein geriet.

Das schlimmste von allem war der elende Unterricht unsers Conrectors. Man mußte halb blödsinnig sein, um dabei Gedult zu behalten, und ein schon verdreheter Kopf, um eine Art von Geschmak daran zu finden. Lateinische Schriftsteller wurden so gelesen, daß der erste in der Bank eine Periode laut übersezte. Dann hieß es: repete, bis die ganze Bank durchgenommen war. Dann kauete die folgende Bank eine zweite Periode durch, und so fortan, ohne daß der Lehrer nur Ein Wort zur nüzlichen Erläuterung angefügt hätte. In den Privatstunden wurden wir mit Zusammenstoppelung ver-

worfener Lateinischer Verse, oder mit deutschen Perioden ex argumentis ab utili, a iucundo und dergl. gequält. So weit kam es nicht, daß wir eine ganze Aphthonische Chrie zu machen bekommen hätten. Da wäre ich noch immer in Ermangelung eines Bessern gern mit dabei gewesen.

Indessen erholte man sich, so gut man konnte, durch Plaudern in den Stunden, und durch Lärmen in den zwischen dem Wechsel der Lehrstunden einfallenden kurzen Fristen. So sehr mich von Anfang an der Unterricht des alten Manns ekelte, so war doch für mich bis dahin so eingezogen gehaltenen Knaben die Versezung unter eine solche Anzahl junger größtenteils lebhafter Menschen so reizend, daß ich in den ersten Monaten Vergleichungsweise lauter lange Weile fühlte, wenn ich ausser der Schule war. Allein als mir der Pennalismus, und der Familien- oder Geldstolz einiger meiner Mitschüler so man-

che Demütigung zugezogen hatten, als ich sahe, daß meine zutranliche Näherung gegen diesen oder jenen mir keinen Freund, kaum einen Bekannten an ihm verschaffen konnte, so nahm dieser Reiz sehr ab. Ich hüllte mich in meine Tugend, so gut ich konnte, und vielleicht diente meine nun wieder zunehmende Blödigkeit und Zurükhaltung mir zum besten Schuze gegen die Verführung, die, wie gesagt, unter diesem grossen Haufen keinesweges fehlte.

Des alten Conrectors Stelle ward durch einen Mann ersezt, der so gelehrt, als sein Vorweser unwissend war, wenigstens seinen Unterricht nur gar zu gelehrt für uns machte. Aber auch der ward nicht mein Freund. Er war sonst keinesweges eigennüzig. Aber in dem Widerwillen, den er sehr bald gegen mich gefaßt hatte, rükte er mir bei einer unbedeutenden Veranlassung öffentlich auf, daß ich kein Schulgeld bezahlte. Ich verließ in der Beschämung

darüber die Schule, und blieb acht angstvolle Tage weg, ehe ich es wagte zu ihm zu gehen, und ihm zu erklären, daß ich mich darauf verlassen hätte, ein gewisser angesehener Mann hätte ihn vorlängst in meiner Mutter Namen um dessen Erlassung gebeten. Er entließ mich mit einigen kalten Complimenten. Aber die öffentliche Aufrükkung meiner Armuht und mein Unvermögen, sie durch wirkliche Zahlung des Schulgeldes auf eine edle Weise zu rächen, drukten mich aufs neue sehr nieder.

Eine noch minder verdiente Aufrükkung andrer Art widerfuhr mir auch bald von dem Rector, von dessen Unterricht ich bald mehr sagen werde. Ich war, als ich in die Schule kam, des Lateins schon viel zu mächtig, als daß in meinen Ausarbeitungen von Grammatikalien die Rede hätte sein können. Ich machte die von ihm dictirten Exercitien so gut, wie die Rectoraner, welche sie einzeln nach der Ordnung laut ablasen, ex tem-

pore, gab sie, unserer Pflicht nach, schriftlich ein, nachdem ich recht sehr daran gefeilt hatte, um mich meinem Rector recht angenehm und Achtungswehrt zu machen. Wahr ist es wol, daß eben über dieses Feilen und Künsteln mein Latein sehr schwülstig ausfallen mogte. Eines Tages kam mein Rector mit seinem Stoß von Exercitienbüchern in die Schule. Vor deren Austeilung zog er ein Buch hervor, das ich bald für das meinige erkannte. Es ist doch gut, sagte er, daß man wisse, was man für Mitschüler habe, die ein Latein schreiben, in dem jedes Wort auf Stelzen geht; sprach noch viel von Dünkel und Einbildung, und las nun mein Exercitium laut vor. Alles lachte, und am meisten die, welche noch dem Priscian die meisten Schläge täglich gaben. Noch wußte keiner, wessen das Exercitium wäre. Ich hielt Farbe, so gut ich konnte, und erwartete mit Grunde, daß er nun mein Buch in dem Stoß wieder verstecken, und dann, wann es ihm in die Hand käme, mich aufrufen würde, um es

zurück zu empfangen. Aber nicht dieses, sondern so, wie er es verlesen hatte, rief er meinen Namen auf, um das Buch zu empfangen und nöhtigte mich, den langen Weg aus meiner Bank bis zu ihm unter lautem Gelächter meiner Mitschüler hin und her zu gehen. Ich kann die Erbitterung nicht beschreiben, die daraus bei mir erwuchs. Die Folge war, daß mir ein Beiname unter meinen Mitschülern: Criticus obscurus, confusus, entstand, über den ich mich nicht zu beklagen wagte.

Doch ich strebte gegen alles an, so gut ich konnte. Ein gutes hatte die Schule, das nicht alle Schulen haben. Man beachtete sich sehr von der Seite des Wissens, man urteilte darüber, und sagte es sich mit einer gewissen Richtigkeit wol gar ins Gesicht: Du weißt viel, du weißt mehr, als der oder jener. Was man denn wußte, wollte man gerne zeigen, auch in Dingen, die nicht zum Schul-Unterricht gehör-

ten. Mit mir sassen auf einer Bank Jünglinge, die von Französinnen und von Sprachmeistern französisch genug gelernt hatten, um es gelegentlich zu plaudern. Oft sagte man sich auch etwas auf französisch, das ich nicht wissen sollte. Dies, dachte ich, sollt ihr mir die längste Zeit getahn haben. Leihe mir, sagte ich einem von diesen, deinen Cleveland. Wie? willst du den lesen? antwortete er: du verstehst ja kein französisch. Ich will ihn schon lesen, sagte ich, leihe du mir ihn nur. Er taht es, und nun gieng ich daran mit einem elenden Wörterbuche aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, dessen Rechtschreibung mir oft grosse Mühe machte. Meine gute Mutter kam mir mit dem wenigen zu Hülfe, was sie von ihrer Französin in der Jugend gelernt, und noch nicht ganz vergessen hatte. Mit den ersten funfzig Seiten hielt es sehr hart. Aber auf einmal war ich durch Analogie, Verwandschaft der Wörter und Constructionen mit dem Lateinischen, und durch Errahten aus dem

Zusammenhange so weit in die Sprache hinein gerückt, daß ich diesen Roman, der einen für mich damals äusserst reizenden Inhalt hatte, geläufig weglas, und jede Woche einen neuen Teil von meinem erstaunten jungen Freunde foderte. Dieser und noch zwei andere hatten ererbte Bibliotheken, in denen viele französische Dichter, Memoires und Reisebeschreibungen waren. Wie glücklich war ich nun! Welch eine Lectüre, wie verschieden von allem, was ich bis dahin zum Teil aus bitterer Noht hatte lesen müssen, bot sich mir nun dar! Freilich las ich auch in dieser mir neuen Sprache alles ohne Ordnung. Denn ich hatte keine Rahtgeber. Alles mußte Geschichte oder Gedichte sein, was ich las. Andere Sachenkenntnisse und methodische Schriften hatten noch keinen Reiz für mich. Rollins Maniere d'enseigner et d'étudier les belles Lettres wollte mir nicht schmekken. Aber Geschichte las ich in der seltsamsten Unordnung. Z. E. Nun las ich die Mémoires de Tille-

mont sur l'histoire des Empereurs begierig durch, und gleich darauf die Mémoires der Cardinäle d'Offat und de Retz, der Mdelle de Montpensier, und dergl. bloß weil sie französisch und historisch waren. Im Ganzen erweiterte sich der Zirkel meiner Ideen ungemein, nur schloß der Umkreis desselben nirgends recht züsammen. Was meine jungen Freunde nicht hatten, das konnte ich nicht lesen. Zum Glück konnte ich nur zu wenigen Romanen gelangen. Wenn ich einen solchen erhaschte, so ward er wie verschlungen. Französische Schauspiele las ich mehr. Aber ich mußte mich an die besten tragischen Dichter halten, wenn gleich die Lustspiele bei weitem den Vorzug bei mir hatten, wenn ich sie bekommen konnte. So laß ich das elende Theatre Italien von Gerardi begierig durch, als ich dazu gelangte.

Ich will nur kurz erwähnen, daß ich wenige Jahre darauf das Englische in eben dem Wege

lernte, und eben so in spätern Zeiten mit andern lebenden Sprachen verfuhr. Schwedisch habe ich allererst vor zehn Jahren verstehen gelernet. Es ist meine Regel gewesen, die lebenden Sprachen so zu lernen, wie mich mein Bedürfnis an sie brachte, dann aber sogleich mit Hülfe eines Wörterbuchs zu lesen, und mich durch die Sprache zu unterrichten, in welcher ich mich unterrichten wollte. Ob ich sie reden oder schreiben würde, darum bekümmerte ich mich nicht, so lange sie mir den Dienst tahten, daß sie Belehrung verschaften, die ich nur durch sie haben konnte. An die erste Bemühung, eine Sprache kennen zu lernen, wandte ich einige Wochen durch alle meine freie Zeit, und lies keinen grossen Zwischenraum, bis ich sie geläufig verstand. Dann mischte ich meine andere Beschäftigungen wieder ein. Als mir das Bedürfnis entstand, Französisch und Englisch zu reden und zu schreiben, so konnte ich beides, mir selbst unerwartet, weil ich so viel darin gelesen

hatte. Nun aber gieng ich zur Grammatik, deren Kenntnis und Anwendung allererst jezt Bedürfnis für mich ward.

Dies alles erzähle ich nicht als Wunder-Dinge. Denn dies sind sie wahrhaftig nicht. Mein guter Bruder taht das alles eben so gut, als ich. Ich habe es nach der Zeit so manchem Jüngling angerahten, dem es gelungen ist. Es kömmt aber darauf an, daß ein solcher im Latein recht gut Grammatisch angeführt und überhaupt weit genug gelangt ist. Alsdann wird er geschwind, auch ohne die grammatischen Regeln der Sprache, mit welcher er sich beschäftigt, zu entwikkeln, eine klare Vorstellung von der in ihr herrschenden Analogie fassen können, die ihm wenigstens zum richtigen Verstehen der Sprache hinlänglich ist.

Nimmermehr sollten deutsche Pädagogen die Erlernung des Lateins für so entbehrlich in gu-

ten Schulen angeben, als von so vielen in unsern Zeiten geschehen ist. Das äusserste, was ich solchen Männern einräumen mögte, ist, daß sie in solchen Lehranstalten bei Seite gesezt werden könne, die nur von Knaben und Jünglingen besucht werden, von welchen es bereits entschieden ist, daß sie nicht dem Studiren sich widmen sollen oder wollen. In dieser Rüksicht habe ich in unserer Handlungs-Akademie keine Lehrstunden im Lateinischen angesezt. Dennoch aber ist mir in diesem Institut ein jeder Jüngling immer sehr angenehm gewesen, er mogte sein, von welcher Nation er wollte, der einige Schulstudien zu uns brachte. In allen Erläuterungen, die ich selbst über lebende Sprachen von Zeit zu Zeit gab, konnte ich diesen die grammatischen Schwierigkeiten der lebenden Sprachen viel besser aufklären, als denen, welche gar kein Latein wußten. Ich bemühe mich z. B. in der so seltsamen französischen Participial-Construction solche junge Leute gewiß zu machen,

weil selbst Sprachmeister, die geborne Franzosen sind, selten sie nach Regeln lehren können, und zum Teil darin ungewiß sind. Das sind aber auch selbst mehr und mehr der neuern Schriftsteller. Doch befreit das nicht den Ausländer von der Nohtwenigkeit, sie ohne Misgrif in seinen französischen Aufsäzen anzuwenden, weil der Franzose, der darin fest ist, es ihm allemal zum Fehler rechnen wird. Darum aber gelingt es mir nun mit denen bald, welchen ich die Sache durch die Analogie, und zwar die falsche Analogie mit dem lateinischen, und durch das abweichende von der deutschen Participial-Construction erläutern kann.

Woher kömmt es doch, daß unter allen Nationen Europens deutsche Gelehrte so vieler lebenden Sprachen so leicht mächtig werden? Gewiß daher, daß wir in unsrer Jugend noch sehr ernsthaft zum Latein angeleitet sind, und an dieser Sprache, so wie an der Deutschen,

die Stammsprachen aller Europäischen, ausser denen, welche von der Slavonischen abstammen, besizen. Freilich sollten wir auch unsere Muttersprache mehr grammatisch lernen, als dies bisher noch in Schulen geschieht. Aber eines Teils ist die deutsche Sprache schwerer, als die von ihr abstammenden; andern Teils hilft uns die Analogie mit der gewissermassen allgemeinen Grammatik, die uns in dem lateinichen Unterricht eingeprägt wird, in die Grammatik der deutschen Sprache und ihrer Abkömmlinge so weit hinein, als uns nötig ist. Kömmt es aber nach dem Raht neuerer Pädagogen wirklich dahin, daß das Lateinische aus dem Schulunterricht gewissermassen verbannt wird, und wird dann auch das Deutsche nicht ernsthafter, als bis jezt noch gewöhnlich, gelehrt, so wird dieser Vorzug der Deutschen sich mehr und mehr verlieren. Dann aber glaube ich auch, daß für den Teil unsrer Jugend, in welchem man uns bisher mit dem Lateinischen zu beschäftigen

gewohnt war, noch kein zulängliches Surrogat in die Stelle des humanistischen Unterrichts gesezt sei. Freilich muß es nicht die einzige Beschäftigung junger Jahre sein, wie es noch in meiner Jugendzeit war, und es müßten wenigstens vom eilften Jahre an historische und andere Sachkenntnisse neben demselben in guten Methoden und nach guten Lehrbüchern gelehrt werden. Das wenigstens erkenne ich hintennach, daß, wenn ich nicht bis zu meinem funfzehnten Jahre mich so ernsthaft mit dem Latein beschäftigt hätte, ich nicht gewußt haben würde, was ich mit mir und meiner Zeit hätte anfangen sollen, und ob nicht der Fleis, der mir damals eigen war, aus Mangel hinlänglicher Beschäftigung, ganz erloschen sein mögte.

Das aber ist gewiß, daß, so lange nicht in den Europäischen lebenden Sprachen eine noch nicht voraus zu sehende Revoluzion entsteht, dies ein Hauptvorteil bleibt, den ein junger Studirender

von der mühsamen Erlernung des Lateinischen hat, daß er lebende Sprachen, die ihm nüzlich sind, ohne die viele Aengstlichkeit und Schwierigkeit lernen kann, die andre dabei empfinden. Nimmt er im Anfange einen Sprachmeister zu Hülfe, der ihn nicht ängstlicher leitet, als er selbst geleitet sein will, so werden ihm freilich die ersten Schritte so viel leichter werden.

Nur zwei Dinge finde ich ihm dabei anzurahten nöhtig. Erstlich, daß er sein Gedächtnis nicht weiter beschwere, als mit Auswendiglernen der Partikeln. Kein ander Wort lerne er auswendig. Er versuche immer, ob ihm der Verstand eines Worts nicht durch die Aehnlichkeit mit einer andern ihm bekannten Sprache, oder aus dem Zusammenhang einleuchte, ehe er es im Wörterbuch nachschlägt. Nach den Gesezen der Ideen-Association behält er es unfehlbar gewisser, wenn er in diesem Wege, als wenn er durchs Wörterbuch, oder gar durch

Auswendig lernen, dessen Bedeutung eingesehen hat. Aber die Bedeutung der Partikeln kann nicht aus dem Zusammenhangen errahten werden; wol aber leitet sie in denselben. Nichts ist schädlicher, als wenn man eine Uebersezung zu Hülfe nehmen will. Ich habe vergessen oben anzumerken, daß, ehe ich diesen Versuch taht, der mir so leicht gelang, ich mehrmal versucht hatte, Französisch aus Büchern verstehen zu lernen, von denen ich eine Uebrsezung daneben legte. Es war mir aber durchaus mislungen. Mein zweiter Raht ist, daß man zum ersten Versuch keine andre Bücher wähle, als deren Inhalt sehr unterhaltend, ja so gar hinreissend ist, so daß uns eine jede Periode, um die man in dem Buche weiter fortrükt, Vergnügen macht.

Man wird vielleicht fragen: wie wird es dann um den Accent der Sprachen werden, die man in diesem Wege erlernt?

Ich denke bei diesem Raht nur an den jungen Gelehrten, und an die Nohtwendigkeit, diese Sprachen als Hülfsmittel der Wissenschaften früh zu benuzen, ohne daß ihm deren Erlernung selbst viele Zeit hinnähme. Ich denke an den Mann, der sie vielleicht nie reden wird. Wenn er sie blos für sich liest, wenn er sie endlich auch schreibt, so wird er zwar keinen Accent in der Sprache gewinnen, aber er wird sich die Fähigkeit nicht verderben, ihn zu gewinnen, wenn er dessen bedarf. Machen es dann die Umstände nohtwendig, so wird er die dazu nöhtige Hülfe da zu suchen haben, wo sie zu finden ist. Dann mag er sich nach einem Sprachlehrer der Nazion selbst umsehen, der einen guten Accent hat, und sich von demselben Stundenlang vorlesen lassen, ehe er selbst ihm vorliest und seinen Accent durch ihn bilden läßt. Denn auch das ist gewiß, daß man eine Sprache nicht eher gut aussprechen lernt, als wenn man sie bereits völ-

lig versteht. Es würde mich zu weit führen die Beweise davon zu geben.

Als ich so viel im Französischen gelesen hatte, daß mein Gedächtnis einen Reichtuhm an Wörtern und Redensarten besaß, benuzte ich eine jede Gelegenheit, mich ins Reden und Schreiben der Sprache hinein zu helfen. In Göttingen schrieb ich den Discurs meiner Lehrer in historischen Vorlesungen auf Französisch. Insonderheit aber erfand ich mir folgende Methode: nachdem ich vieles zur Uebung schriftlich übersezt, dabei aber viel Zeit verloren hatte, las ich ein deutsches Buch laut, und sagte die Uebersezung ebenfalls mir selbst laut her. Weil ich dies ohne einen Lehrer trieb, so konnte ich dadurch nichts mehr gewinnen, als daß ich mehr und mehr anfieng in der Sprache geläufig zu denken. Aber Richtigkeit des Ausdruks und einen Styl konnte ich dadurch nicht gewinnen. Ich halte es aber

für eine vortrefliche Methode, wenn junge Leute dieselbe unter einem Lehrer treiben, welcher der Sprache hinlänglich mächtig ist, um wenigstens nach vorhergehender Vorbereitung sie in diesem Wege zu üben. Gute deutsche Schauspiele wählt man am besten dazu, um die Sprache des Umgangs dadurch zu lernen. Es schaft viel mehr, als alle schriftliche Uebungen in Exercitien oder Aufsäzen eines von dem Lehrer angegebenen Inhalts. Aber ich habe wenig Sprachmeister aufgefunden, die einer solchen Lehrart gewachsen gewesen wären. Geborne Franzosen, Engländer u. a. verstehen das Deutsche nicht genug, und unter den Deutschgebornen sind wenige der Sprache, die sie lehren, in einem solchen Masse mächtig; und beiderlei Sprachmeister kennen selten mehr als die Umgangssprache, selten die Büchersprache. Ich selbst habe diese Methode in dem Unterricht vieler junger Leute, selbst im Lateinischen, mit vielem Nuzen geübt, und kann sie nicht genug empfehlen. Würde

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sie in den ersten Klassen der öffentlichen Schulen von geschikten Rectoren statt der vielen schriftlichen Exercitien geübt, so würde die Fähigkeit, gut Latein zu reden und zu schreiben, nicht eine so seltene Gabe unter jungen Gelehrten werden, als sie es wirklich mehr und mehr wird.

Ich rede dadurch denen Aeltern nicht ein, welche in Voraussicht der künftigen Nohtwendigkeit, diese oder jene Sprache zu reden, für ihre Kinder solche Lehrer früh aussuchen, die ihnen den guten Accent zu einer Zeit mitteilen können, da die Sprach-Organen noch biegsamer sind. Mein Raht gilt nur für Jünglinge, die diesen Vorteil nicht genossen haben, und denen in etwas spätern Jahren das Reden und Schreiben dieser Sprachen nothwendig wird.

In meinem siebenzehnden Jahre trat ich in den nähern Unterricht des Rectors Johann

Bayerische Staatsbibliothek München

Samuel Müller. Noch blutete mir die Wunde, die er mir geschlagen hatte, als er mein so sorgfältig ausgearbeitetes Exercitium so lächerlich machte. Aber das war auch alles unangenehme, was ich von diesem Mann jemals erfahren habe, und nun hatte ich zum erstenmale in meinem Leben einen Lehrer, dem meine Strebsamkeit nicht misfiel, wenn er gleich immer noch mehr, als bei jenem Exercitium, bemerkte, daß ich meinen eignen Gang gehen wollte. Das mußte man denn auch freilich bei seiner Anweisung sehr tuhn. Alles gieng bei ihm auf cursorische Lection hinaus. Wer eine der längsten Perioden des Cicero oder Livius eben so geschwind, als er sie lateinisch hergelesen hatte, in richtigem Wort-Verstande deutsch wieder von sich geben konnte, hatte seinen völligen Beifall. Er ließ uns keine Unrichtigkeit in diesem raschen Uebersezen entwischen, und ich hätte um vieles nicht ihn auf die Probe stellen mögen, die mir bei jenem Privat-Lehrer so ge-

lang: nemlich ihm den ungefähren Sinn der Worte angeben, wenn ich den richtigern, den der Zusammenhang angab, wußte. Aber eben so cursorisch wurden lateinische wissenschaftliche Bücher, z. B. Baumeisters Logik, Ernesti Initia, Nieupoots Antiquitäten, und Vossii Rhetorica ohne Beifügung von Anmerkungen und Exempeln, ohne Rükfragen, ob und was wir verstanden oder behalten hätten, nicht gelesen, sondern durchgejagt. Und das hies dann Philosophie, Redekunst und Altertühmer treiben. Neben dieser unvollkommenen Anweisung wurden wir von ihm zu Uebungen aufgefodert, zu welchen uns nur unser Kopf, nicht sein Unterricht, die Kräfte geben konnte. Aber eben das Bewustsein, daß das, was wir darin leisteten, nur unser Werk wäre, und die Gewisheit, einen billigen wenn gleich strengen Richter unsers dabei geäusserten Talents an ihm zu haben, trieben uns zu dem lebhaftesten Wetteifer. Als ich einmal eine Deutsche Rede her-

las, in welcher ich seine uns dictirte Disposition ganz verlassen hatte, sagte er: Das ist zwar nicht eine Rede nach meiner Disposition, aber es sind doch viel gute Gedanken darin. Dies reizte andere, alle ihre gute Gedanken, die ihnen ausser dem Wege seiner Disposition einfielen, in ihre Reden einzutragen. Aber es ward nicht ihnen allen so, wie mir von ihm gut geheissen. Er gab uns manche dergleichen Uebungen auf, für welche uns sein Unterricht sehr wenig vorbereitete, und, wer darin gut bestand, der hatte es gewiß fast ganz seinem Privatfleis zu danken. Aber dann war er auch ein billiger und verständiger Richter unserer Ausarbeitungen. Wir hörten von ihm das gerechte Lob, und erfuhren bald, in welche Achtung uns dies bei unsern Mitschülern sezte. Es sei mir erlaubt, Ein Beispiel davon anzufüren. Wir hatten in dieser Schule auch von Zeit zu Zeit Disputirübungen, die eigentlich nur Uebungen im Lateinischreden sein sollten. Als die Reihe

mich traf, fiel ihm ein, die Authenticität der Schriften des Neuen Testaments zum Gegenstand unserer Disputation zu machen. Ich sollte opponiren, ich, der ich niemals gehört hatte, daß Zweifel daran Statt hätten; und Freigeisterische Bücher kannte ich nicht, in denen diese Authenticität bezweifelt wurde. Aber ich gerieth an Is. Casauboni Exercitationes ad Baronii Annales, in deren ersten Abschnitten diese Authenticität vertheidigt wird. Nun lernte ich die Gegenseite einigermassen kennen, bildete Argumente daraus, opponirte bis in die dritte Stunde, und schied aus diesem Kampfe mit einer Ehre, die ich damals für grosse Geldbelohnungen nicht vertauscht haben mögte.

In eben dieser Schule hörte ich von meinem Conrector den ersten Vortrag über die reine Mathematik nach Wolfens Auszug, der recht gut sein mogte. Aber ich fühlte so wenig Geschmak daran, als Einsicht in dieselbe, und, wer mir

damals gesagt hätte, ich würde noch künftig ein Lehrer der Mathematik werden, und mit einiger Ehre es sein können, dem würde ich ins Gesicht gelacht haben.

In der Taht beruhete bis dahin der Fortgang meiner Kenntnisse fast ganz auf der Lebhaftigkeit meines Gedächtnisses. Ich war dreizehn Jahre alt, als ich zuerst erfuhr, daß es neben den drei Seelenkräften, dem Gedächtnis, der Einbildungskraft und dem Wize, noch eine vierte, die Urteilskraft gebe. Ich untersuchte mich, und fand, daß ich zwar viel Gedächtnis und Einbildungskraft, ein wenig Wiz, aber gar keine Urteilskraft hätte. Dies betrübte mich damals lebhaft; aber es ward vergessen. Niemand leitete mich, wie ich meine Urteilskraft stärken und üben sollte. Ich selbst sprang gerne bald von jeder Kenntnis ab, welche Anstrengung des Nachdenkens erfoderte, und alle Uebungen meiner Urteilskraft entstanden zufällig aus Ar-

beiten, deren Inhalt und Zweck mich von einer andern Seite reizten. Die Art, wie ich die Sprachen studirte, konnte freilich ohne anhaltende Uebung meiner Urteilskraft nicht gelingen. Aber dies war nur eine gelegentliche Beschäftigung derselben. Der Mathematik merkte ich es bald an, daß sie dieselbe anhaltend beschäftigen würde; und eben dies schrekte mich damals ganz von ihr weg.

Ungefähr um eben diese Zeit geriet ich in einen Entwurf für mein künftiges Leben hinein, der auf den spätern Gang meines Geistes und meiner Tähtigkeit den wichtigsten Einflus gehabt hat, wenn er gleich nie erfüllt worden ist. Er war ganz das Geschöpf meiner Einbildungskraft, und meine damalige Lage, meine eingeschränkte Lebensart, meine Unkunde der grossen Welt, das Gefühl meiner Blödigkeit, und des Mangels an Sitten, die in derselben gefallen könnten, hätten ganz andere Wünsche und Entschlüsse, als diesen, natürlich hervorbringen müssen.

Meine Glücks-Umstände hatten, wie gesagt, mir die Theologie als die einzige Glücksbahn meines Lebens ausgezeichnet. Sie war aber sicher, um so viel mehr, da ich im Lüneburgischen gebohren war, und als ein Lands-Kind zu seiner Zeit gewiß zu einer Pfarre gelangen mußte. Ich kannte in meiner ganzen Verwandschaft wenig andere Personen, als Landprediger, und wenn ich den einen oder den andern besuchte, so fühlte ich das angenehme ihrer Lage so gut, daß daraus kein Widerwille gegen dieselbe entstehen konnte. Aber sie kam mir fast zu ruhig vor, als daß ich in derselben zufrieden sein könnte, wenn ich nicht die Erinnerungen eines frühern in mehrerer Tähtigkeit verbrachten Lebens und einen weitern Zirkel der Ideen hineinbrächte, als den mir die Vorbereitungs-Zeit zum Predigtamte und insonderheit meine künftigen Candidaten-Jahre geben würden. Kurz ich entschloß mich, alles anzuwenden, um die grosse Welt durch Reisen kennen zu lernen. Geld hatte ich

nicht, und mich so weit zu verleiten, daß ich es aufs Gerahtewol wagte, dazu war doch meine Einbildungskraft nicht lebhaft genug; auch würde die so früh entstandene Aengstlichkeit wegen meines künftigen Glücks dieser zu sehr entgegen gestrebt haben. Es konnte also nur in Einem Entwurfe Statt haben, der mit der mir ausgezeichneten Glücksbahn übereinstimmte, und dieser konnte kein anderer sein, als wenn ich als Hofmeister junger Herren von Stande und Vermögen reisete. Zwar wußte ich, daß ich dadurch viele Jahre verlieren könnte. Ich hatte schon damals genug von reisenden Hofmeistern gehört, die ihre beste Lebens-Zeit darüber verloren, mehr dabei vergessen, als gelernt, und auch nichts aufs Alter vor sich gebracht hatten. Aber dies alles hielt mich nicht ab. Ich achtete es für nichts, wenn ich auch in Verfolgung dieses Entwurfs vierzig Jahre alt werden sollte, ehe ich zu einer bestimmten Versorgung gelangte.

Mit welcher Hartnäckigkeit ich diesen Plan verfolgt, und was für Hindernisse ihn vereitelt haben, davon habe ich noch vieles zu sagen. In ihm liegt indessen der Hauptgrund der Mannigfaltigkeit meiner von der Zeit an erworbenen Kenntnisse und derer Beschäftigungen, zu welchen ich nach einander übergegangen bin. Wenigstens habe ich durch diese Verleitung (so will, so muß ich sie jezt nennen) veranlaßt, einzelne Kenntnisse um so viel lebhafter getrieben, welche ich sonst vielleicht mögte aufgegeben haben, in andere aber die ersten Schritte getahn, welche nachher zu einer Haupt-Sache für mich geworden sind.

Ich sahe ein, wie schwer es sein würde, zu einer solchen Stelle zu gelangen, insonderheit für mich, den das persönliche wenig empfehlen konnte. Denn kein Mensch, der doch sonst gesund und nicht ungestalt geboren ist, kann geringer von dem äusserlichen seiner Person denken,

als ich taht, seitdem ich so oft gehört hatte, wie sehr mich die Blattern gemishandelt hätten. Ich war auch damals, als ich diese Aussicht faßte, noch sehr klein gewachsen, und rechnete nicht darauf, daß ich auch nur zu der mittlern Statur gelangen würde, zu welcher ich nach der Zeit gelangt bin. Insonderheit sah ich ein, wie viel man von mir verlangen würde, wenn ich mit dem Prädicat eines Theologen in vorkommendem Falle gegen Juristen, die man doch vorzüglich zu dergleichen Stellen wählt, bestehen wollte.

Nun gieng ich mit mir selbst zu Rahte, was ich alles wissen oder noch lernen müßte, um in diese mir ausgestekte Glücksbahn sicher hinein zu gelangen. Denn darum allein war mir nur angst. Der Erfolg, da ich gar nicht habe in sie gelangen können, bewies auch, daß diese Sorge sehr gegründet war. Wie ich in ihr fortkommen würde, darum war ich damals noch

gar nicht bekümmert. So unordentlich ich bis dahin geschichtliche Kenntnisse getrieben hatte, so dünkte ich doch mir schon etwas mit meinem Wissen darin. Mehr Grund hatte ich dazu, was meine Kenntniß der humaniorum und der alten Literatur betraf. In Ansehung der lebenden Sprachen machte mir die Leichtigkeit, mit welcher ich französisch gelernt hatte, mit Grunde Muht, daß es mir auch in andern sehr gelingen würde. Aber nun erinnerte ich mich, daß auch die Frage nach mathematischen Kenntnissen sein würde. Hier entstand die Veranlassung, die mich zur Mathematik zurück führte, welche ich wenig kannte, aber schon nahe daran war sie zu hassen.

Diese schönen Entwürfe bevestigten sich mehr und mehr bei mir, bis ich im Anfange meines neunzehnten Jahrs in eben das hiesige Gymnasium eintrat, dessen Lehrer ich nun schon acht und dreissig Jahre bin. Dies Gymnasium ist

ganz akademisch nach seiner Einrichtung, nur daß keine Fakultäten-Wissenschaften auf demselben vorgetragen werden. Blos auf den Zwek, junge Studirende, welche der Schule entwachsen, ehe sie die Akademie beziehen, mit denjenigen Kenntnissen zu beschäftigen, welche man dort der philosophischen Fakultät zuteilt, und die eben deswegen von allen so gern beiseite gesezt werden, die nur ihre Brodfakultätengelehrsamkeit zum Gesichtspunkt nehmen, blos auf diesen Zweck ist dies unser Institut eingerichtet. Und dies ist schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts, also zu einer Zeit geschehen, da die Art des Studirens es so wenig zu erfodern schien, da wirklich die Kenntnisse, die wir zu lehren haben, in so unreifem Zustande waren, da es auch viel Mühe gekostet haben mag, die Lehrer für einzelne Fächer z. B. Experimentalphysik zu finden. Eben daher teilte man fast einem jeden Lehrer ein Fach aus der Humanistischen Literatur neben einer von jenen

Real-Wissenschaften zu. Noch jezt ist der Lehrer der Physik Professor der Poesie, der Lehrer der Geschichte lehrt auch Griechisch, und der Lehrer der theoretischen Philosophie die Eloquenz. So war es freilich nicht immer eingeteilt, sondern ein jeder Lehrer nahm sich, wie es die Gelegenheit gab, eines dieser humanistischen Fächer, weil ihn das Haupt-Fach nicht genug beschäftigte, oder tauschte darin gelegentlich mit seinen Collegen. Nunmehr aber ist es so stehen blieben. Fast ist es, als wenn man damals schon auf das Bedürfnis unserer Zeiten hinausgesehen hätte. Denn für das vorige Jahrhundert war ein Gymnasinm mere philosophicum wahrhaftig kein dringendes Bedürfnis. Indessen hat es unserer Stadt schon damals vielen Nuzen geschaft und schaft ihn vollends jezo, wenn ein Jüngling seinen Zwek gehörig bedenkt, um bei Zeiten einzusehen, welch eine Mannigfaltigkeit von Kenntnissen unsre Zeiten nöhtig machen, zu welchen er die Grund-

lage nicht wol anders, als in solchen Gymnasien, legen kann. Ich habe hierüber meinen Mitbürgern, welche dies jezt zu sehr zu vergessen scheinen, ein ernsthaftes Wort in dem 52sten und folgenden Stücken der Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten vom Jahr 1785 gesagt, das ich, weil es eine Lokal-Schrift ist, dieser Sammlung nicht einfügen mag. Für mich war der Vorteil von der Besuchung dieses Lehr-Instituts recht sehr wesentlich. Ich gewann blos dadurch Zeit, das, was ich neben meinen Schulstudien schon angefangen hatte, weiter fortzusezen und vieles neu anzufangen. Von der Philosophie wußte ich nichts. Mein Kopf war wirklich recht sehr unreif. Ich sehe es hauptsächlich in dieser Rüksicht als eine der glüklichsten Fügungen an, daß ich nicht im Lüneburgischen, sondern in Hamburg, ein Waise geworden war. Dort würde ich so gut, als hier, zum Studiren gelangt sein. Aber auch auf einer guten Stadtschule würden mir nach Vollen-

dung meines achtzehnten Jahrs keine Gründe mehr haben entstehen können, um nicht schon die Akademie zu beziehen. Hier aber entstanden sie mir, und ich vollbrachte noch vorher zwei der best angewandten Jahre meines Lebens. Mit meinem Eintritt ins Gymnasium, mit dem ersten Anhören der Vorlesungen meiner neuen Lehrer lag meine ganze Autodidaxie danieder, das ist, nicht die Bemühung mich selbst, wo und wie ich nur konnte, zu unterrichten, aber wol der Dünkel, den die Gewohnheit, mich ohne einige zusammenhängende Leitung in so manche Kenntnis hinein zu arbeiten, in mir erwekket hatte, und die damit verbundene Geringschäzung fremder Leitung. Doch war das alles nicht sehr meine Schuld. Ich habe doch zu aller Zeit gern von andern gelernt, was man mir gut vortrug, und eine jede Kenntnis, so unbedeutend sie auch sein mogte, ward mir zu der Zeit wichtig. Ich mögte damals wol gar die Heraldik studirt haben, wenn einer meiner Leh-

rer mir gesagt hätte: die mußt du lernen, ich will sie dich lehren; und hätte sie mich dann, aber gut, gelehrt. In den zusammenhängenden Vorträgen eines Lehrers, der eine Stunde lang allein über eine Kenntnis fortredet, ist etwas so unterscheidendes und auffallendes für den Jüngling, der aus dem abgebrochenen Schulunterricht dazu gelangt, daß er dadurch zu Anfang ganz hingerissen wird, und das pendere ab ore magistri gar leicht entsteht. Schon in der Schule hatte ich davon einige Erfahrung gehabt, wo unser Conrector mehr den Professor, als den Schulmann, machte, und, so wenig ich ihn für meinen Freund erkannte, doch in Absicht auf sein Wissen meine unbegränzte Hochachtung für sich hatte. Seine mathematische Weisheit verachtete ich keineswegs; aber sie war mir damals noch zu hoch, und ich glaubte, mein Kopf sei nicht für sie gemacht.

Mein nunmehriger Lehrer in dieser Kenntnis war ein herzlich guter Mann, aber so

wenig zum Vortrage dieser Wissenschaft aufgelegt, daß er auch nicht Einen Lehrsaz zu demonstriren vermogte. In vier Stunden der Woche dictirte er uns den Wolfischen Auszug Lateinisch, doch blos die Säze und Aufgaben, ohne einigen Beweis; zwar vom Papiere, aber nachher erfuhr ich, daß es eine in Genf gedrukte Uebersezung wäre. In zwei Privat-Stunden rechneten wir und machten Figuren, die wir sehr reinlich in ein Buch eintrugen. Papier und Instrumente gab er zu unserm Gebrauch. Wir tahten es mit Lust, und wenigstens ich fühlte nicht, was diesem Vortrage fehlte. Ich habe keinen stärkern Beweis, wie sehr damals der Geist der Untersuchung noch bei mir geschlafen habe, als diesen, daß es mir so ganz hinlänglich war, eine mathematische Wahrheit zu verstehen, und sie im vorkommenden Falle mechanisch anwenden zu können, ohne daß mir der Gedanke entstand zu fragen: ist dieß nun alles

wahr, und warum ist es wahr? Indessen eilte ich nun in diesem mechanischen Fleisse meinem Lehrer wieder vor. Ich verfiel auf die Baukunst, und gewann insonderheit die Kriegs-Baukunst so lieb, daß ich nicht nur die verschiedenen Manieren nachzeichnete, sondern selbst eine neue Manier zu zeichnen wagte. Ich war so dafür hingerissen, daß ich einen Vestungsriß mit mehrerem Vergnügen ansah, als das schönste Gemälde. Hätte in dem damals noch dauernden Oesterreichischen Successions-Kriege irgend jemand mir den Antrag getahn, mich in die Glüksbahn eines Ingeniörs hineinzusezen, so, fürchte ich, mögte ich dieß mit Freuden ergriffen und allen andern Wissenschaften, wenigstens vorerst, Abschied gegeben haben. Allein in unserer friedliebenden Republik kam mir diese Versuchung nicht näher, und als das Ende des Krieges 1748 dieselbe noch mehr von mir entfernte, so freute es mich, nun ein Talent mehr zu haben, nach welchem bei einem Hofmeister

junger Herren vielleicht die Frage sein mögte. Der Hauptvorteil war gewiß dieser, daß mich diese Kenntnis noch eine Zeitlang allein an die Mathematik hielt, von deren Wehrt ich sonst noch immer nicht viel fühlte. Denn die Astronomie, in der wir auch zwar Hefte genug schrieben, und Berechnungen von Sonn- und Mond-Finsternissen uns in die Feder sagen liessen, ohne nur einigen Grund einzusehen, hätte mich beinahe wieder von ihr weggeschrekt. Aber in der Fortification benuzte ich doch das, was ich von der Geometrie und Trigonometrie ohne Gründe wußte, wenigstens mit einiger Klarheit der Begriffe. Das beste war die gute mathematische Bibliothek meines Lehrers, von welcher ein grosser Teil in seinem Lehrzimmer stand, und aus welcher er gern seinen Zuhörern liehe. Wir hatten auch einen Lehrer der Physik, der aber keine Methode, Ordnung und keinen Gedanken an deren Verbindung mit der Mathematik hatte.

Unser Lehrer der Geschichte war Richey, ein Mann mit den gröſsten Naturgaben für das Geschäfte eines öffentlichen Lehrers ausgerüstet. Sein persönliches Ansehen hatte etwas, das die Natur selten Menschen giebt. Schon in einem Alter von sechzig Jahren war sein Kopf der schönste Altenmanns-Kopf, den man sehen kann, dessen blosser Anblik Ehrfurcht zu gebieten schien. Dürre und abgefallen in seiner Leibes-Gestalt zeigte er in der Haltung seines Körpers, in jeder Geberde, und in seinen meisten Reden eine hinreissende Lebhaftigkeit des Geistes. Sein Wiz verlies ihn nicht bis zum Ende seiner Tage, und floſs ihm in seinen Vorlesungen ungesucht und sehr natürlich zu. Sein Jugendfleis mogte, unterhalten durch einen überwiegenden Trieb der Ehre, sehr groſs gewesen sein. Allein in spätern Jahren hatte ihn Schwächlichkeit und eine weit getriebene Sorge für seine Gesundheit zurük gehalten, und er war nicht mit den Zeiten fortgegangen. Daher war

seine Gelehrsamkeit auf wenige Gegenstände eingeschränkt, und er hieng sehr zur Mikrologie über. Aber das, was er wußte, verstand er uns so wichtig zu machen, daß wir zu der Zeit, da wir es hörten, es über alles achteten, und, so sehr er auf Kleinigkeiten abschweifte, so wenig sein Unterricht im Ganzen zwekmässig war, wir alle doch aus jeder Stunde ungemein viel weiser heraus zu gehen glaubten, als wir hinein gekommen waren. Nie hat ein Mann meine Hochachtung in höherem Grade besessen, als er die meinige damals. Sein Raht und seine Aufmunterungen würden mir über alles gegolten haben, wenn er sich mir etwas mehr genähert, und sie mir mit einiger Teilnehmung an meinem Wol hätte mitteilen wollen. Eine jede zufällige Unterredung machte mir Muht, mehr von ihm zu erwarten, als ich bei andern Lehrern bisher gefunden hatte. Er hatte sehr vielen Weltgebrauch. Aber, was er durch diesen so sehr verstekte, schien mir doch bald in seinem ganzen

Betragen zusammen genommen durch, nemlich, daß es bei ihm die vorzüglichste Empfehlung war, der Sohn eines angesehenen oder reichen Mannes zu sein. Eigennuz lag nicht zum Grunde. Aber er hatte seine Jugend in Hamburg zugebracht, als noch der Familienstolz viel grösser und in Durchsezung seiner Plane wirksamer und mächtiger war, als jezo. Wirklich war, wie man aus vielen Beweisen sieht, noch im Anfang dieses Jahrhunderts der Wolstand und das Ansehen reicher und alter Familien in unserm Hamburg scheinbar fester, und Hamburg neigte sich mitten in der wüsten Demokratie jener Zeiten mehr zur Aristokratie, als nach der Zeit der vortreflichen im J. 1710 ihm gegebenen Verfassung, die es zur wolgeordneten Demokratie gemacht hat. Vielleicht gab dies seinem Urteil die falsche Wendung, daß er bei seiner Begierde, ein guter Führer der Jugend zu sein, noch immer glaubte, bessern Erfolg seiner Bemühungen hoffen zu dürfen, wenn er sich des Jünglin-

ges vorzüglich annähme, dem seine Glüks-Umstände und seine Freunde mehr Aussichten zu versprechen schienen, als dem ärmern und kleiner gebornen. Ich würde dies nicht von einem Mann erwähnen, dessen Asche ich noch verehre. Aber ich schreibe ja in der Absicht, um alle Eindrücke, die auf mein junges Herz damals wirkten, zur Belehrung andrer zu beschreiben. Auch dieser wirkte sehr stark auf mich, und hat noch jezt durch lange Zurük-Erinnerung diese Folge, daß ich es mir zu einer vorzüglichen Freude mache, das Herz des Jünglings zu heben, dem ich sonst Kraft und innere Strebsamkeit anmerke, den aber seine Glüks-Umstände niederschlagen zu wollen scheinen. Es steht mir nicht an zu sagen, was ich in dieser Gesinnung bisher getahn habe, auch nicht Einzelne zu nennen, an denen der glükliche Erfolg meine Bemühungen belohnt hat, indem er auch ihr Glük beförderte. Desto mehr aber wende ich mich von dem Jünglinge ab, dem ich anmerke, daß er nicht durch

Fleis und gehörige Anstrengung die Hindernisse, die ihm aus äussern Umständen erwachsen, zu überwinden sucht, und daß der Grund, warum er sich unter solchen Schwierigkeiten den Studien zu widmen vorgiebt, blos die Hofnung ist, seine Jugendjahre angenehmer in dem Burschenleben, als etwan in dem Handwerke seines Vaters zuzubringen. Selbst die entfernteste Furcht ist mir unangenehm, diesen oder jenen zu meinem Feinde zu machen. Aber um diese ist es mir nie leid, wenn ich mich in die Lage mit ihnen seze, daß sie es natürlich werden müssen.

Nun aber fand ich den ersten Lehrer, der mich ermunterte, meinen Fortgang beachtete, und mir in demselben forthalf, an Reimarus. Der Gegenstand seines Amts waren bekanntlich die Orientalischen Sprachen. Er lehrte Ebräisch nach der Danzischen Methode. Ich lernte sie mechanisch, muß aber gestehen, daß sie mir so schlecht behagte, daß ich eine Abneigung gegen

das Ebräische faßte, die ich nachher niemals wieder überwinden konnte. Reimarus besseres Verdienst um mich erwarb er sich durch seinen Vortrag der Philosophie. Ich mußte mich in das Privatissimum, in welchem er sie für eine geschlossene Zahl las, erst nach dem Tode eines der Zuhörer einbitten. Aber nun ward es mir auch desto besser. Er las sie über das kurze Lehrbuch des Thümmig äusserst kurz. Aber das wenige war alles so lichtvoll. Es ward unser einem so leicht, so natürlich und angenehm mitzudenken. Und so war dann dies der erste Unterricht in meinem Leben, in dem ich ernsthaft mitdachte, nicht müde ward mitzudenken, auch nicht allerdings glaubte nötig zu haben alleine oder voraus zu denken.

Unser eigentliche Lehrer der Philosopie war Schafshausen, damals noch neu in seinem Amte und etwas ängstlich im Vortrage, aber fleissig, und insonderheit fest in der Wolfischen

Methode und Terminologie, in welcher er auch uns in seinen Lehrstunden über Schuberts Praktische Logik sehr fest sezte. Noch jezt mögte ich wünschen, so fest in der philosophischen Sprache zu sein, als ich es damals war. Ich habe in der Abhandlung über Deutsche und Französische Philosophie im deutschen Museum meine frommen Wünsche in Ansehung dieser Sache gesagt. Reimarus hielt damals seinem Sohn, meinem noch lebenden Freunde, Hrn. Dr. Reimarus, dreien mit ihm verwandten Zuhörern, und mir Lehrstunden über die praktische Philosophie nach Thümmig, und eine wöchentliche Disputirstunde dazu über eben dies Buch. Nachdem er uns alle Formalitäten ausser der syllogistischen Form der Argumente erlassen hatte, ward mir diese Beschäftigung so geläufig, daß ich, wenn ich opponiren sollte, nur kurz vorher, ehe ich zu unserm Lehrer gieng, das Capitel im Thümmig, welches die Ordnung traf, ernsthaft durchlas,

die Stellen anmerkte, auf welche meine Zweifel giengen, meine Einwürfe erst in der Stunde in Syllogismen faßte, auch manchmal dort auf ganz andre Argumente geriet, als welche ich mir vorgesezt hatte vorzubringen.

In keiner Periode meines Lebens bin ich mir so sehr des Fortganges meiner Geistes-Fähigkeiten bewußt, und bei dem Gefühl davon so sehr und mit so gutem Grunde mit mir selbst zufrieden gewesen, als in dieser. Ich merkte nunmehr, daß etwas von der Urteilskraft in meinem Kopfe angelangt wäre, über deren Abwesenheit ich vorhin so bekümmert gewesen war, und wol gar fürchtete, sie mögte ganz ausbleiben. Die Mathematik hatte, so wie ich sie damals noch trieb, noch gar keinen Anteil an diesem grossen Fortschritt, sondern blos das ruhige, ernsthafte Studium der Philosophie unter einer so gründlichen Leitung. Indessen glaubte ich doch selbst, das alles wäre nur ein schwacher Anfang,

und ich, der ich sonst in so mancher Kenntnis auf keinen Lehrer geachtet oder gewartet hatte, sah die Philosophie auch damals noch für eine Wissenschaft an, in welche ich ohne vielen mündlichen Unterricht nie recht eindringen würde, so daß ich glaubte, sie in allen ihren Teilen noch ein- oder mehreremal durchhören zu müssen. Bei meinem Abschiede nach Göttingen fragte ich Reimarus, bei wem die Philosophie dort noch ferner zu hören er mir riete? Er lächelte und sagte: Ich denke ja, Sie können sich ohne mündlichen Unterricht behelfen, wenn Sie nur ferner lesen wollen. Lesen Sie die Bücher, denen ich fast alles in der Philosophie zu danken habe, nemlich Leibnizens Theodicee, und Puffendorfs Natur- und Völkerrecht nach Barbeyracs Uebersezung. Diese Bücher schafte ich mir sogleich in Göttingen an, las sie ernsthaft durch, und hörte kein philosophisches Collegium weiter. Nur in dem lezten Jahr reizte mich des sel. Webers Anschlag, die na-

türliche Theologie zu lesen. Alles gieng gut, bis er an die Reuschische Demonstration der Trinität gelangte, deren Subtilität und insonderheit die Grille, in den tribus actibus intellectus divini, und der Personalität dieser actuum, weil sie jeder ein suppositum intelligens sein, die Dreieinigkeit finden zu wollen, mich wegschrekte.

Es war, wie ich glaube, in meinem achtzehnten Jahre, als ein für meine Gesundheit ernsthafter Vorfall mich betraf, der auf die praktische Philosophie meines Lebens einen äusserst wichtigen und dauerhaften Einflus hatte. Ich habe schon geklagt, daß ich meine Jugend in einer zu oft wiederholten Reizung unangenehmer und dem Charakter schädlicher Leidenschaften zugebracht hatte. Es ist zu gefährlich für das Herz des Knaben und des Jünglings, wenn man mit aller Bemühung seine Sachen gut zu machen nicht Dank und Beifall verdient, und

die Launen und die Ausbrüche eines unverschuldeten Widerwillens unbilliger Lehrer ohne wirksames Entgegenstreben über sich ergehen lassen muß. Ich war wirklich dabei in eine brausende Gemütsart hinein gerahten, welche ich sehr geschwind auslies, wo ich es wagen durfte. Mein fünf Jahr jüngerer Bruder hatte mir eines Tages einen unerheblichen Streich gespielt, über den ich mich fürchterlich entrüstete, und vergebens gegen meine gute Mutter pochte, als sie ihn nicht so, wie ichs verlangte, ahnden wollte. Aber am Abend eben des Tages, da ich jenen Sturm schon gänzlich vergessen hatte, fiel ich sinnlos zu Boden, erholte mich jedoch so geschwind, daß ich schon wieder auf den Füssen stand, ehe noch meine Mutter und Brüder mir zu Hülfe kamen. Dieser Vorfall kam mir äusserst ernsthaft vor. Von der Zeit an sezte ich mir vor, der Lebhaftigkeit meiner Leidenschaften nach bestem Vermögen entgegen zu arbeiten. Es ist mir gelungen, so sehr gelungen, daß ich vielleicht

unter zehn Fällen, die meine Leidenschaft reizen, nur einmal den Zügel verliere. Ich bin um so vielmehr damit zufrieden, da ich gestehen muß, daß unter denen wenigen Fällen, in denen ich aus Leidenschaft rasch verfahren bin, selten Einer gewesen ist, da ich mit meinem Verfahren hintennach hätte zufrieden sein können. Ich mögte einen jeden beneiden, der die glükliche Wendung des Geistes hat, daß er auch in der Leidenschaft die rechte Art zu handeln und sich auszudrükken trift. Aber mein Kopf ist nicht so geschaffen; und wenn ich handeln soll, muß ich mich vor allen Dingen so kaltblütig zu machen suchen, als immer möglich ist.

Ich habe dieser Fassung, dieser Gabe, mich in vorkommenden Fällen zu besizen, nicht nur das Glük meines Lebens grossenteils, sondern auch die bisher erreichte Dauer desselben zu danken. Denn da ich in meinem mittlern Alter in eine so anhaltende und weit gehende Nerven-

schwäche verfallen bin, in welcher Periode doch meine Geschäfte so mannigfaltig waren und blieben, so würde es so gut als unmöglich geworden sein mein Leben so lange zu erhalten, wenn mein Herz so empfänglich für jeden unangenehmen Eindruk geblieben wäre, als es in meinen frühern Jahren ohne meine Schuld geworden war. In der grossen Mischung von Umgang und Geschäften, in welcher ich seit dreissig Jahren lebe, sind mir so viele Vorfälle entstanden, aus denen ich mich freuen mag Leben und Gesundheit gerettet zu haben. Manches einzelne Jahr ist insonderheit sehr reichhaltig davon gewesen. Solche Vorfälle schmerzen eben deswegen etwas mehr, sie haben mich auch jedesmal sehr erschüttert, je weniger ich durch Zanksucht und Unredlichkeit irgend jemandem Anlas gebe mich zu kränken, oder meiner Tähtigkeit entgegen zu streben, die wenigstens allemal das Verdienst des guten Willens hat. Aber ich habe doch bis zezt noch immer mich fähig gefun-

den, zu verschmerzen, was verschmerzt werden mußte. Kleinere Kränkungen erschüttern mich auch nicht einmal. Ich hüte mich, auch nur das zu tuhn oder zu antworten, was zu tuhn oder zu antworten mir einfällt. Ich habe also, oder äussere wenigstens nicht, was der Franzose le don de repartie nennt. Eben so wenig erlaube ich mir hintennach, demjenigen, der mich kränkte, bei gegebener Gelegenheit etwas empfindliches zu sagen, sondern lieber rede ich, um nicht in diese Versuchung zu gerahten, gar nicht wieder mit dem Manne, der mich durch Worte gekränkt hat; und hat er mich durch seine Art zu handeln beleidigt, so weiche ich jeder Gelegenheit aus, in Handlungen mit ihm wieder zusammen zu treffen. Ueberhaupt fühle ich mich sehr glüklich in anhaltend praktischer Ausübung der Regel, die Menschen so zu nehmen, wie sie sind, und von keinem mehr zu erwarten, als ich mir von seiner Erziehung, seinen Einsichten, seiner Denkungsart und seinen mir durchschei-

nenden Leidenschaften versprechen darf, die er um meinetwillen nicht zuerst abändern kann.

Ganz kann ich es nicht übergehen, daß ich in diesen Jahren in dem Umgange mit einer jungen Freundin mein Herz in eine mir bis dahin unbekannte Wärme gesezt fühlte. Es war die bescheidenste blödeste Liebe, die man sich denken kann, und gieng, so jung ich war, in allen ihren Aeusserungen nicht weiter, als die des alten Onkels Toby im Tristram Shandy gegen die Frau Wadmann. Weit entfernt von Entwürfen, in welchen die Liebe den seines Glüks zu unkündigen Jüngling oft hinein führt, sahe ich ohne Kummer meine Geliebte einem Manne die Hand geben, und freuete mich der Hoffnung, sie mit ihm glüklich zu sehen, weil er ihren Wehrt durch lange Bekanntschaft so gut, als ich, kennen konnte. Aber sie ward es nicht mit ihm, und ein frühes Grab machte ihrem unverdienten Leiden bald ein Ende.

Indessen hatte dieser Umgang einen wol-tähtigen Einflus auf mich durch eine wenigstens anfangende Ausbildung meiner Sitten. Die Nohtwendigkeit der Kunst zu gefallen fühlt jeder Jüngling, oder sezt, insonderheit, wenn ihm seine Glüksumstände oder andere Täuschungen den falschen Muht dazu machen, die Bemühung etwas bedeuten zu wollen in deren Stelle. Diese verboten mir meine Umstände durchaus. Ich habe schon gesagt, daß nie ein junger Mensch weniger Zutrauen zu seiner körperlichen Bildung gehabt habe, als ich bis dahin hatte. Die Kunst zu gefallen hatte ich noch immer bei denen, deren Gefallen zu verdienen es mir insonderheit wichtig und nötig zu sein schien, mehrentheils mit schlechtem Erfolge geübt. Ich übte sie nun in einem mir neuen Wege und mit einem neuen Interesse, und durfte glauben, daß sie mir nicht ganz mislünge. Auch so lange noch, insonderheit späterhin in meinen Kandidaten Jahren, mein Stand der Erniedri-

gung dauerte, war der Umgang mit Frauenzimmern, welche mir der Bemühung ihnen zu gefallen wehrt schienen, meine einzige Hülfe gegen die mich sonst noch immer niederdrükkende Blödigkeit. Blos in deren Gesellschaft wagte ich es lebhaft und munter zu sein, und das kleine mir gegebene Maas des Wizes zu benuzen, das in jedem andern Umgange mich ganz verlies.

Mein Fleis in freien Stunden war auch in dieser Zeit eben so stark, aber auch nicht viel besser überlegt, nicht ordentlicher, als in meinem Knaben-Alter. Ich las alles, was auch nur wie Geschichte aussah, durch einander, aber doch jedes Buch ganz zu Ende. Noch immer las ich die weitläuftigsten Memoiren und ließ mir einen jeden kleinen Umstand wichtig sein, ohne den Hauptfaden der Geschichte zu wissen, deren einzelne Vorfälle diese Bücher so sehr ausspinnen. Damals aber rühmte uns auch Richey Simsonii Chronicon als ein Hauptbuch in

der alten Geschichte an. Sogleich lieh ich es, las es bis zu Ende aus, und excerpirte alle Citaten, um bei einem wiederholten Studium der alten Geschichte alles in den Quellen wieder aufsuchen zu können. Auch diese Arbeit war vergeblich. Die durch die chronologische Ordnung zu sehr abgerissene Erzählung mancher Vorfälle, die doch ganze Zeit-Perioden durch währten, machte mein Wissen in der alten Geschichte zu einem Stükwerk, wovon ich gar keinen Nuzen hatte. Selbst die Chronologie der alten Geschichte kam nicht dabei recht in meinen Kopf. Man kann nur in derselben fest werden, wenn die Begebenheiten selbst die ihnen angehörenden Epochen uns anmerklich machen. Das tuhn sie aber nicht, wenn sie nur darum in dem Buche zu stehen scheinen, weil die Zeitordnung sie herbeiführt. Leider! habe ich nachher nicht wieder die Zeit gewonnen, die alte Geschichte nach einer bessern Methode zu studiren, und ich bin daher sehr schwach in ihr geblieben. Daß die

neuere Geschichte in Absicht auch die Welthändel, an welchen mehrere Staaten Teil nahmen, in synchronistischer Methode sich am besten fassen lasse, glaube ich durch meine Geschichte der Welthändel bewiesen zu haben. Aber nimmermehr mögte ich die Geschichte der Staaten selbst und ihrer innern Veränderungen, und die Regentenfolge in derselben so zerstükkeln, als das in einer eigentlichen allgemeinen Chronik geschehen muß. Zudem nahmen nicht so viele alte Staaten auf so lange Zeit an wichtigen Weltbegebenheiten Anteil, als dies in neuern Zeiten geschehen ist, und noch geschieht. Nebenher las ich damals den Thucydides, Polybius, Appian, aber doch auch den Lucian im Griechischen, alle beinahe ganz durch. An die alten Dichter kam ich fast gar nicht, und habe mich allererst lange nachher, bei Veranlassung des Unterrichts, den ich gab, mit einzelnen derselben näher bekannt gemacht.

Indessen fuhr doch auch ein bischen Schöngeisterei aus den Deuschen Schriften dieser Zeit, noch mehr aber durch die Nachahmung einiger meiner Spiesgesellen, die mit diesem Spiesse stark liefen, mir in den Kopf. Ich fieng sogar an Verse zu machen, und bildete mir eine Zeitlang einiges Dichter-Talent ein. Was mich aus diesem Wahn riß, war vielleicht der glükliche Umstand, daß ich in meinem zwanzigsten Jahre Englisch lernte, und nun bald die besten Englischen Dichter las. Da nun die wenige Bekanntschaft mit den ältern Dichtern meinen Geschmak ganz unausgebildet gelassen hatte, so rettete mich die Lesung von jenen aus der Gefahr, ihn durch die deutschen Dichterlinge jener Zeit ganz zu verderben. Denn es gieng damals, wie jezt. Wer nur dichtete, galt doch eine Zeitlang für einen Dichter, und der unkundige Jüngling ward durch die öffentliche Lobpreisung bethört. Die Britischen Dichter konnte ich bei deren so lange beståttigtem Ruhm mit Sicher-

heit für meinen anfangenden Geschmak lesen. Etwas hatte ich doch schon dem Boileau zu danken. Kurz ich kam nun bald zu der glüklichen Ueberzeugung, daß meine Verschen sehr schlecht und kraftlos wären, und habe nun seit vierzig Jahren nicht einmal gereimt, vielweniger gedichtet.

In meinem ein und zwanzigsten Jahre bezog ich die Akademie. Die für mich von der Stadt Lüneburg erfolgende Unterstüzung und die Aussicht, in den Churbraunschweigischen Landen meine Beförderung zu finden, entschieden bei der mir sonst ganz frei stehenden Wahl für Göttingen; und gewis zu meinem Glük. Ich war sonst ganz entschlossen nach Jena zu gehen. Die Annehmlichkeiten des akademischen Lebens mahlten sich meiner Einbildungskraft äusserst reizend. In Jena war ich gewisser, bald an denselben lebhaften Anteil zu nehmen, wo sich eine beträchtliche Anzahl meiner Bekannten schon auf-

hielt, und andre, insonderheit der oben erwähnte gefährliche Freund meiner Jugend, eben damals hineilten. In Göttingen rechnete ich auf wenige oder gar keine.

Ich bin gewiß, daß kein Umstand so sehr über mein Schiksal entschieden hat, als dieser. Von der ganzen Gesellschaft, die ich in Jena würde damals angetroffen haben, dekt schon lange die meisten ein frühes Grab. Von den übrigen habe ich nach der Zeit nur — — doch ich darf nicht zählen, um nicht zu genau auszuzeichnen — nur wenige gesehen, die ihrer spätern Bestimmung Ehre machten, nachdem sie Kraft genug gehabt hatten, der Verleitung zu widerstehen, die ihnen dort aus der zu engen Verbindung der hamburgischen Landsmannschaft entstand. Aber diese Kraft hätte ich damals gewis noch nicht gehabt, um so viel weniger, da ich den Gebrauch des Geldes fast gar nicht kannte, nun aber, da ich doch wenigstens auf

funfzig Louisdor jährlich rechnen konnte, durch das Beispiel andrer bald leichtsinnig in demselben geworden sein würde. Als ich aber nach Göttingen kam, die Preise meiner notwendigen Lebensbedürfnisse erfuhr und überrechnete, hörte, wie viel mehr andre, auch bei einer ordentlichen Lebensart, gebrauchten, ward ich so ängstlich über mein Auskommen, daß ich gleich Anfangs den genauesten Ueberschlag über alle meine Bedürfnisse machte, mir die gröste Eingezogenheit und die Zurükhaltung von allen etwas kostbaren Vergnügungen vorschrieb, auch, um mich gewissermassen in die Notwendigkeit zu sezen, mir selbst Wort zu halten, alles voraus bezahlte, was sich voraus bezahlen lies. Ich hatte mit niemandem Umgang, dessen Beispiel und Auffoderungen mich hätten über meine Gränzen führen können. Vielmehr zog ich mit Ueberlegung einzelne in meinen Umgang, die sich in ihren Ausgaben noch viel mehr eingeschränkt fühlten, als ich. So brachte ich das erste Jahr zu, und

blieb nun in den folgenden zwei Jahren, da sich mein Umgang, insonderheit durch die mir nachkommenden Freunde meiner Jugend, mehrte, Meister genug von meiner Zeit und meiner Wirtschaft, in der ich auch nachher für meinen Bruder sorgte. Ich habe den Raht, in der Auswahl des akademischen Umganges sich vorzüglich an solche Mitstudirende zu halten, die weniger zu verwenden haben, als man selbst, wenn sonst Talent und gutes Betragen sie einigermassen uns empfehlen, manchem jungen Manne gegeben. Wer von seinem Auskommen so gewiß ist, als ich es bei guter Oekonomie war, findet immer einzelne gute Leute, die doch noch genauer haushalten müssen, ohne es darauf anzulegen, dem Freunde, der mehr verwenden kann, die Tasche zu leeren. In dem akademischen Leben ist nichts so gefählich, als die ungegründete Achtung, welche der grössere Aufwand einzelnen erwirbt, und die Verleitung, sich nicht durch zu grosse, wenn gleich noch so

sehr notwendige Sparsamkeit herab zu würdigen, wenn man mit ihnen in einigen Umgang kommt, und sie uns zum Mitmachen auffodern. Man kömmt dann auch leicht dahin, an ihren Ausschweifungen Teil zu nehmen. So mancher tuht in einer solchen Misleitung, was seine Grundsäze ihm nicht erlauben, lieber, als daß er gestünde, seine Umstände sein zu eingeschränkt, um das, was man ihm zumutet, mitzumachen. Hat man sich aber einmal Freunde gewählt, die in Ansehung des Aufwandes noch eine Stufe unter uns stehen, und erfährt den in die akademischen Sitten so eng verwebten Grad der Achtung, welchen sie eben deswegen für uns haben, so ist man vor solchen Anmutungen sicher, und der grössere Aufwand derer, neben denen man lebt, hört auf ein Grund der Achtung für sie zu werden.

Indessen habe ich in keinem Teile meines Lebens mir einen übertrieben Fleis und einiges

Nachtsizen erlaubt. Ja ich gestehe vielmehr, ich habe nie so lange bei einer Geistes-Beschäftigung ausdauern können, daß mir der Reiz entstanden wäre, einen Teil der Nacht mit zu Hülfe zu nehmen. Aber ich werde über den Gebrauch meiner Zeit und von der mir nachher abgenötigten Unregelmässigkeit in demselben noch vieles anzumerken haben. In dem Anfang meines akademischen Lebens ergab ich mich mit ganzem Herzen dem Studium der Theologie. Ich bin auch in meinen akademischen Jahren so dabei beharret, wie einer tuhn muß, und natürlich tuht, der diesen Weg als den einzigen sichern Weg zu seinem Glük ansieht, dann aber auch Ehrliebe genug hat, um es sich nicht gleichgültig sein zu lassen, wie er in der Beschäftigung, die ihm sein Auskommen giebt, bestehe. Weil ich indessen von dieser Glüks-Bahn ganz zu einer Zeit abgeleitet worden bin, da ich es weniger, als vorhin, erwartete, und ich mich in theologischen Kenntnissen nie öffentlich gezeigt

habe, so will ich auch von meinem theologischen Studium auf der Akademie nichts mehr sagen, als daß die Kirche, wie ich es jezt einsehe, nicht viel an mir verloren habe. Ich habe schon gesagt, daß ich von dem Ebräischen durch die Danzische Methode fast ganz weggeschrekt war. Ich machte in Göttingen noch einen Versuch, mich mit dieser Sprache aufs neue und ernsthafter bekannt zu machen. Aber auch dieser gelang mir nicht. An die übrigen orientalischen Sprachen kam ich also gar nicht. Das Griechische lies ich in meinen akademischen Jahren ganz ruhen. Mosheim war in der Theologie mein einziger Lehrer. Ich nenne nicht einen zweiten, mit welchem mich ein Zufall in Verbindung sezte, so, daß ich Ehren halber zwei Collegien bei ihm hörte, die mir aber viele Langeweile machten, wiewol ich dem wegen seines Herzens und seiner ungeheuchelten Frömmigkeit schäzbaren Mann nicht durch deren Versäumug Verdrus machen mogte. Unter Mosheims herrlichem Vortrage

hörte ich Dogmatik, Kirchengeschichte und über die Wahrheit der christlichen Religion, mit dem äussersten Fleisse und Anstrengung. Aber in seiner Polemik konnte ich nicht ganz aushalten. Noch weniger in seiner Hermeneütik und zwei exegetischen Vorlesungen. Ich mögte fast sagen, daß es dem sanften edlen Mann mit der Polemik selbst kein Ernst war. Bei der Hermeneütik dachte ich doch immer, daß, wenn man sich die Hülfsmittel eigen gemacht hat, welche die Erklärung eines in alten Zeiten und in einer todten Sprache geschriebenen Buchs erfodert, der gesunde Menschen-Verstand das beste tuhn müsse, und daß, wenn meine spätern Schiksale mich in die Lage und in die Notwendigkeit sezten, die Grundsprachen und biblischen Altertümer ernsthafter wieder vorzünehmen, ich mich bei der Bibel so gut, wie bei andern Schriftstellern, auf meinen Kopf würde verlassen können, um in deren Verstand einzudringen, we-

nigstens dem bessern Ausleger vor dem schlechtern den Vorzug zu geben.

Kaum hatte ich die Göttingische Bibliothek gesehen, als mir das Herz vor Verlangen brannte, deren Schäze zu meiner Aufklärung zu benuzen. Und das habe ich dann in der ganzen Zeit meines Aufenthalts so sehr getahn, daß ich in dem dritten Jahre mich auf wenig Collegia einschränkte, zumal da ich in den humanistischen und in den lebenden Sprachen so weit gelangt war, daß mir die Sprache bei keinem Buche Mühe machte, dessen Inhalt mir lesenswehrt war. Ich war schon nahe daran abzugehen, als des Montesquieu Esprit des Loix auf derselben erschien. Ich lieh das Buch, fand Kenntnisse, fand Räsonnement, dergleichen mir kein andres Buch dargeboten hatte. Es war, als ahndete es mir, so wenig auch damals Anschein dazu war, daß ich in eben diese Kenntnisse noch einmal recht tief würde eindringen müssen.

Es gab meiner Seele eine ganz ungewohnte Nahrung. In die vielen Trugschlüsse desselben drang ich freilich damals noch nicht ein. Alles war noch Wahrheit für mich, neue seltne Wahrheit, was Montesquieu sagte; und so hielt mich blos die ernsthafte Durchlesung desselhen noch zwei Monat dort zurück. Denn ich fürchtete zu sehr, in meiner nun sich verändernden Lage nicht so leicht zu dieser Lektüre wieder gelangen zu können.

Fast ganz mit dieser Beihülfe der Bibliothek trieb ich meine bisherige Lieblings-Kenntnis, die Geschichte, fort; aber leider! auch damals noch mit so vieler Unordnung, daß eben dadurch ein grosser Teil meines Fleisses ganz vergeblich ward. Die Staaten-Geschichte ward mir nun nohtwendig. Seit dem ich meinen Hübner durchgelesen, hatte ich nur einzelne Memoires, aber nichts im Zusammenhange gelesen, vielweniger Vorlesungen darüber gehört. Ich hörte also Köhlers Vorlesungen über den Gebäuerischen Grundris. Aber sie waren zu kurz, und

Köhler war ein geschikter Geschicht-Forscher, aber nicht fähig, den richtigen Gesichtspunkt anzugeben, das wichtige auszuheben, und das minder wichtigere schnell zu übergehen. Ich glaubte, nun die Geschichte einzelner Reiche weitläuftiger vornehmen zu können und zu müssen. Ich fieng mit der Britischen an, las den ganzen Rapin Thoiras durch, in der Meinung, je umständlicher die Geschichte wäre, desto besser würde ich doch wenigstens die Hauptsachen behalten. Ich verlies mich so sehr darauf, daß ich auch nichts auszeichnete. Aber wie sehr betrog ich mich! Ich war noch nicht am Ende des Buchs, als ich schon merkte, daß das erste ganz vergessen wäre, und in der Taht bin ich in keinem Teil der neuern Geschichte so schwach geblieben, als in der Britischen, bis an die neuesten Zeiten. Nach diesem las ich die ganze Geschichte Frankreichs vom P. Daniel durch. Weil ich aber jezt Auszugsweise alles merkwürdige den Gebauerischen kurzen Säzen beitrug.

so hatte ich wahren Nuzen davon, und meine Kenntnis der Geschichte neuerer Zeiten hat blos diese Lektüre zur Grundlage. Mit der deutschen Reichs-Geschichte hätte ich es gern eben so gemacht. Aber hier fehlte es ja und fehlt noch, da auch Schmidt seine Arbeit langsam vollenden zu wollen scheint, an einem einigermassen vollständigen Lesebuche, welches mich hätte ganz durchführen können. Den Barre wollte ich wegen seiner bekannten Unzuverlässigkeit nicht lesen. Seine Weitläuftigkeit würde mich nicht abgehalten haben. Ich las also alle Mascowischen Schriften, so weit sie reichten, und nun den lieben troknen Hahn. Da fand ich mich nun am Ende des 13ten Jahrhunderts. Indessen mußte ich, ohne mit der Reichs-Geschichte, so wie ich wünschte, fertig zu sein, eilen, das deutsche Staats-Recht bei Schmauß zu hören. Nie habe ich in Erwerbung einer mir bis dahin neuen Kenntnis erfahren, was der Vortrag bei derselben leiste. Lessing sagte zu

uns seinen Freunden in Hamburg, als ihm Klotz in dem Streit über die geschnittenen Steine der Alten, bei dem Gefühl der Ueberlegenheit seines Gegners, auswich, und seinen Freunden gesagt hatte, er würde seine Zeit künftig auf wichtigere und nüzlichere Dinge wenden: Las ihn anfangen, was er will; da ich ihn einmal aufs Korn gefaßt habe, so folge ich ihm allenthalben nach, und wenns auch ins deutsche Staats-Recht wäre. Er wollte eine recht langweilige Wissenschaft nennen, über die wir uns wundern sollten, wie sie ihm interessant werden könnte. Er würde es nicht gesagt haben, wenn er nur einige Stunden Schmaussens Vortrag darüber angehört hätte. So neu diese Kenntnis für mich war, so schlecht ich durch meine noch unvollkommene Kenntnis der Reichs-Geschichte dazu vorbereitet war, so wenig ich aus ihr eine Hauptsache zu machen vorhatte, so sehr unterhielt mich doch dieselbe von Anfang bis zu Ende aus.

Die Mathematik mögte ich, da ich ihren wahren Wehrt so wenig kannte, ganz haben sinken lassen, wenn mich nicht die Naturlehre zu ihr zurük geführt hätte. Musschenbroeks grössere Physik in der französischen Uebersezung war eins der ersten Bücher, das ich von der Bibliothek lieh. Ich verschlang es, und fühlte nun, daß mein Kopf für diese Wissenschaft nicht unrecht wäre. Nun hörte ich Segnern über seine Naturlehre, das doch immer eins der besten deutschen Lehrbücher bleibt, ein halbes Jahr zu. Ich gewann vieles dadurch. Um weiter in die Wissenschaft einzudringen, las ich s'Gravesande's herrliches Buch. Aber da stand ich. Alle mathematische Beweise waren mir zu schwer. Die Lehrsäze der Elementar-Geometrie kannte ich blos historisch. Kam etwas vor, das sich darauf bezog, so sah ich noch wol den Zusammenhang ein; aber festen Grund hatte ich niemals. In der Lehre von den Proportionen und deren Entwikkelung aus einander sah ich

ganz dunkel. In der Lesung vom Musschenbroek war es mir schon hart damit ergangen, wenn ich auf solche Stellen sties. Aber hier wollte es gar nicht fort. Ich konnte mich nicht mehr überwinden, Geometrie bei Segnern zu hören. Nun fielen mir aber seine weitläuftigen Erläuterungen derselben, die einen starken Quartband ausmachen, in die Hände. Muhtig fing ich an sie zu lesen. Allein die Weitläuftigkeit ermüdete mich. Ich nahm also den Euklides vor, damals noch ohne andern Grund, als weil s'Gravesande ihn immer anführte. Dieser sezte mir den Kopf ganz zurechte. Doch hatte sein fünftes Buch damals unberwindliche Dunkelheit für mich. Ich begnügte mich also die Wahrheiten desselben historisch einzusehen, ohne deren Beweise immer zu verstehen, und gieng in die folgenden Bücher über, wo mir dann freilich die Anwendung der Lehrsäze des fünften Buchs keine Schwierigkeit mehr machte. Jezt fühlte ich die Notwendigkeit, mich mit der

Algebra bekannt zu machen. Segner las sie über den Clairaut. Allein von zwanzig Zuhörern hatten nur zwei ein Exemplar. Unser Lehrer wies uns an, sie von Berlin zu verschreiben. Aber dahin hatte keiner von uns eine Correspondenz. Ich lieh das Buch jedesmal vom Sonnabend bis zum Montag von einem derer Glükseligen, die es besassen. Doch gab ich in der Hälfte den Unterricht auf. Die Schuld lag nicht an mir, sondern beides an dem Lehrer und an seinem Lehrbuche. An dem Lehrer, der uns gleich Anfangs sagte, daß er an die Vorlesungen über ein so leichtes Buch mit größtem Widerwillen gienge, und uns nur Hofnung gab, mit mehrerrr Lust darüber zu lesen, wenn er etwas tiefer hinein kommen würde, aber doch bei den ersten Exempeln in solche Zerstreuung gerieht, daß er selten eins derselben ganz durchführte, wenn wir nicht aus dem gedrukten Exemplare ihm zu Hülfe kamen. An dem Lehrbuche lag es, das zwar in derjenigen

Methode angefangen ist, welche ich für die angenehmste und lichtvolleste halte. In ihr sollte die Analysis ganz bis auf ihre schwersten Aufgaben hinaus vorgetragen werden. Ich selbst mögte gern eine solche Anweisung ausgearbeitet haben, wenn nicht mein Gesundheitszustand und meine ganz veränderten Beschäftigungen mich davon zurückgezogen hätten. Die Algebra gewann einen sehr lebhaften Reiz für mich, so weit als Clairaut seinem Entwurfe treu bleibt. Aber da wo er denselben ganz vergißt (das thut er aber schon im zweiten Viertel des Buchs) ekelte mich bald des zweklosen Buchstabenspiels, von welchem ich keine Anwendbarkeit weder von Clairaut noch von Segner erfuhr.

Mit diesen noch so übel geordneten als unvollständigen Kenntnissen, aber auch mit einem starken Fortschritt in lebenden Sprachen und mannigfaltiger Belesenheit, verlies ich die Aka-

demie in meinem vier und zwanzigsten Jahre nach einem Aufenthalt von wenig mehr als drei Jahren. Es war mein Glück, daß ich die Grösse der nachgelassenen Lükken fühlte. Mein Dünkel bei dem Umfang meiner schon erlangten Weisheit war jezt gewiß geringer, als der, mit welchem ich die Akademie bezogen hatte. Ich wünschte nur mich in eine Lage gesezt zu sehen, da ich diese Lükken ausfüllen könnte, und diese Lage muste ich nun in dem traurigen Kandidatenstande suchen.

Traurig nenne ich ihn mit Recht. Er ist der unangenehmste Teil meines Lebens gewesen, wenn ich nicht darauf zurük sehe, daß späterhin meine Nervenschwäche, die aber gewis genug eine Folge meiner damaligen Lage war, einzelne Jahre mir noch trauriger gemacht hat. Aber ich wäre undankbar gegen die Vorsehung, die eben daraus so viel Gutes für mich hat entstehen lassen, wenn ich nicht erkennte, daß gerade

in einzelnen Umständen meiner damaligen Lage der Grund meiner spätern Tähtigkeit liegt. Wenn ich jezt ohne Stolz anneh= men darf, daß ich doch zu den brauchbaren Menschen, daß ich zu denen gehöre, die ihren Plaz in der menschlichen Gesellschaft noch so ziemlich gut ausfüllen, so bin ich dabei über= zeugt, daß ich nicht dahin gelangt sein würde, wenn meine Wünsche und Entwürfe zu der Zeit besser wären erfüllt worden.

Ich habe schon gesagt, wie sehr früh und wie lebhaft ich den Wunsch gefaßt hatte, als Hofmeister junger Herren von Stande die Welt zu sehen. Nun aber entstand mir ein andrer mehr überlegter Grund, welcher diesen Entwurf ensthaft zu verfolgen mich veranlaßte. Ich ha= be schon gesagt, warum mein Bruder, wie ich, uns dem Theologischen Fach hatten wiedmen müssen. In Hamburg lebte noch unsere Mut= ter und diejenigen Verwandten, auf deren Anse=

hen in vorkommenden Fällen wir sehr rechnen konnten. Aber auch das Lands-Kindsrecht im Lüneburgischen gewährte uns beiden eine sichere Aussicht zur Versorgung, welche wir dem Anscheine nach in Hamburg beide am besten abwarten konnten. Es war vernünftig, daß jeder einen besondern Weg des Glüks suchte. Ich sehe voraus, sagte ich zu meinem Bruder, wenn wir beide nach Hamburg kommen, und uns in den Geschäften eines Kandidaten zu zeigen anfangen, so wird man uns vergleichen. Einer von uns wird in der Vergleichung leiden, und sein Glük nicht finden.

Dies ist wirklich aller Menschen, auch der besten Menschen Art. Man ist nie vergnügt mit dem Guten, was man an diesem oder jenem Menschen sieht, der uns auf eine oder die andere Art interessirt. Man glaubt, es durch irgend eine Vergleichung ins Licht sezen zu müssen, zu deren Gegenstande man dann am liebsten

Personen nimmt, an die uns eine zufällige Uebereinstimmung oder Verbindung, Gleichheit des Nahmens, des Amts und der Beschäftigung, nahe Verwandschaft u. drgl. erinnert. Brüder insonderheit können nie unverglichen bleiben, zumal, wenn sie in gleichen Beschäftigungen leben. Wenn man Bösewichter mit einander vergleicht, so gewinnt immer derjenige sehr dabei, für den man entscheidet, daß er minder böse sei. Man wird schon geneigt, den zu ertragen, dem mehr zu trauen, von welchem man glaubt ausgemacht zu haben, daß er nicht vollends so sehr Bube, als jener, sei. Aber wenn man gute Menschen mit einander vergleicht, so verliert der in der Vergleichung herabgesezte unendlich mehr, als der andere gewinnt, und kann nicht mehr in dem vortheilhaften Lichte erscheinen, in welchem ihn ein jeder angesehen haben würde, wenn man ihn allein beurteilt hätte. Ich habe diesen wichtigen praktischen Erfarungssaz umständlicher im 1. Band meiner Erfahrungen S.

321 ff. ausgeführt. So gieng es am Ende meinem Bruder, als ich befördert war, auf eine so unerwartete als unverdiente Art, und dieses ward die Ursache seines Unglüks.

Es ist billig, fuhr ich fort, daß einer von uns bei unserer guten Mutter bleibe, und auch gerahten, da wir doch auch von Hamburg etwas hoffen können. Willst du dorthin zurük gehen, so will ich sehen, wo ich sonst bleibe. Er wählte Hamburg, und nun blieb es unter uns festgesezt, da ich ein Jahr früher abgehen muste, weil die für mich bestimmte Unterstüzung zu Ende gieng, daß ich nicht dahin gehen wollte.

Der selige Ayrer in Göttingen war der Mann, an den in Göttingen, so wie an Gellert in Leipzig, die meisten Aufträge kamen, Hauslehrer und Hofmeister vorzuschlagen. Er kannte mich, da ich als Theologe ihn nie als Lehrer benuzt hatte, durch den anhaltenden Um-

gang mit meinen in seinem Hause lebenden Landesleuten, und wußte auch genug von der Art meiner Kenntnisse. Wenig Wochen vor meiner Abreise trug er mir die Stelle eines Hauslehrers bei einem Oberprediger in Petersburg an. Er nannte dessen Nahmen nicht, und mir fiel nicht ein, nach einem mir so wenig wesentlich scheinenden Umstande zu fragen. Genug, die Bedingungen gefielen mir, und ich nahm die grosse Aussicht dahinaus, nach Ablauf derer drei Jahre, auf die ich mich verbinden sollte, mit irgend einem reichen vornehmen Russen als Hofmeister auf Reisen gehen zu können. Aber, sagte ich zu Ayrern, ich habe eine Mutter, von der ich zwar nichts zu meinem Glük zu hoffen habe; aber ich mögte doch nicht ohne ihre Einstimmung mich so weit von ihr entfernen. Erlauben Sie mir, diese von ihr einzuholen. Meine Mutter antwortete, wie es sich von ihrer Liebe, aber auch nach dem Verhältnisse, in welchem ich zu ihr stand, erwarten lies. Sie

hatte meiner Verwandten Raht gefraget, auf den ich doch auch sehr zurüksehen mußte. Laß ihn, sagten diese, wenn er zu einer solchen Stelle Lust hat, sich wenigstens nicht zu sehr entfernen, damit man ihn doch in einiger Nähe habe, wenn sich ja ein Weg des Glüks hier für ihn öfnet. Ich gab ungern nach, erklärte dies Ayrern, und auch diesmal war von dem Namen des Oberpredigers nicht die Rede. Lange nachher erfuhr ich, daß der Mann Trefurt hiesse; und diesen Namen hätte ich nur hören dürfen, um mich zu erinnern, daß er mit meiner Mutter Geschwister-Kind sei. Hätte ich, sagte mir diese selbst hintennach, diesen Namen gehört, ich würde dich mit Freuden zu meinem so nahen Verwandten auch in dieser Entfernung haben gehen sehen.

Es ist nicht mehr der Ton unsrer Zeiten, wenigstens nicht in Schriften, daß man die Leitung seiner Schiksale der besondern göttlichen

Vorsehung zuschreibt. Es ist wenigstens schwer, dies öffentlich zu tuhn, ohne sich das Ansehen zu geben, als wenn man sich als einen der Vorsehung besonders würdigen Gegenstand dem Publikum darstellen wolle. Indessen sind die Vorfälle, welche diesen meinen so lebhaft verfolgten Entwurf so oft vereitelt haben, mir noch immer so merkwürdig, daß es mir erlaubt sein wird, sie ohne Beifügung einiger Anmerkung, aber nach der strengsten Wahrheit, jeden an seinem Orte einzuschieben.

Ich kam nach Hamburg in der Mitte des Jahrs 1751 zurük. Ich hofte nichts geringers, als bei dem guten Rufe, in dem ich von Hamburg weggegangen war, bei der Empfehlung so vieler im Amt und Würden stehenden Männer, auf die ich nicht vergebens rechnete, meinen Privat-Unterricht bald gewinnen zu können. Jezt wünsche ich nichts anders, weil nichts anders für mich zu hoffen war; aber umsonst.

Wo ein Anschein dazu entstand, ich mich aber den Leuten zeigte, die solche Dienste von mir verlangten, da war ich diesen zu jung. Ich war nicht stark gewachsen, schmächtig, und meine Blatternarben waren so sehr verwachsen, daß sie mir auch nicht mehr den Dienst tahten, mich ein wenig ältlicher aussehen zu machen. Ich brachte sechs Monate so müssig zu, als ich nie getahn hatte. Denn etwas hieng mir doch auch von der Krankheit an, die so manchem jungen Manne nachher von seinem akademischen Leben anklebt, so manchen ganz von seinen Zwekken zurük sezt, und alle Erwartungen niederschlägt, die man sich bis dahin von ihm machen konnte. Die Leichtigkeit, mit welcher man sich in dem akademischen Leben für diese und jene Vergnügungen vereint, wenigstens des Abends sich zusammen findet, und seine Zeit mit einander vertändelt, hatte auch über mich und meinen bis dahin behaupteten ernsten Fleis in dem lezten Jahre meines Aufenthalts in Göttingen so viel

Uebermacht bekommen, daß ich mich immer zu sehr nach gesellschaftlichem Umgange umsah. Dazu kam jezt in Hamburg meine ungewisse Lage, in welcher kein bestimmter Gegenstand meinen Fleis auffoderte.

Ich fühlte diese Krankheit und fürchtete ihre Folgen. Dieß war insonderheit der Grund, der mich trieb, eine Stelle anzunehmen, von welcher mir alle Umstände abrieten. Ein holsteinischer Edelmann suchte einen Hofmeister für seine zwei heranwachsende Söhne. Die Bedingungen waren schlecht, mein Prinzipal ein einfältiger Mann, die Frau klüger, aber eine Herrenhuterin, so, wie man es noch vor vierzig Jahren war, und der Adelstolz war bei dem allen so arg, wie er nur sein konnte. Dies alles wußte ich vorher, und entschloß mich dennoch dahin zu gehen, wiederum mit der Aussicht, bald bekannt unter dem zahlreichen Adel dieser Gegend zu werden, und meinem grossen Zwek mit der Zeit

näher zu kommen, ob man mir gleich sagte, daß die gnädige Herrschaft äusserst isolirt lebte.

Da war ich nun ein halbes Jahr, und hatte Erfahrungen genug, um dem Roman des le Sage, den Baccalaureus von Salamanca, der die Begebenheiten eines Hauslehrers und Hofmeisters in einem sehr richtigen Gemälde vorstellt, einen starken eben damit angefüllten Band aus meinen Erfahrungen anzufügen. Ein Umstand hätte mich gleich in der ersten Woche wieder wegtreiben mögen. Dieser war der gänzliche Mangel an Büchern. Ich hatte eine Tonne voll mitgenommen, aus welcher mein ältester Eleve, ein junger Mensch von guter Anlage, der noch nie so viel Bücher beisammen gesehen hatte, und ich uns anhaltend unterrichteten. Selbst die Bücher, die ich zum Unterricht für meine Eleven verlangte, wurden bald versagt, als deren Belauf auf einige Tahler stieg. Wie mir dabei zu Muhte wurde, mir,

der ich in Göttingen nach keinem Buche vergebens fragen durfte, das mich unterrichten konnte, läßt sich leicht abnehmen.

Ich kündigte mit dem ersten Vierteljahre auf, und beharrte dabei, ungeachtet mein gnädiger Herr Prinzipal einen Prediger der Nachbarschaft an mich sendete, um mich von meinem Entschlusse zurük zu bringen. So schlecht ich mich dort befand, so taht ich doch nicht wol. Ich sah, daß ich den Leuten wehrt geworden war. Wenigstens hatten sie für meine Kenntnisse viel Achtung. Ich hätte jezt eine Capitulation schliessen können, die den Unannehmlichkeiten meiner Lage grossenteils mögte abgeholfen haben. Ich selbst aber hatte doch viel Gutes von meinem Aufenthalte gehabt. Meinen alten Fleis hatte ich wieder gewonnen. Ungeachtet ich den ganzen Tag auf Einem grossen Zimmer mit meinen beiden Eleven und einem schmuzigen Aufwarte-Jungen zubringen mußte, welches

noch dazu Schlafzimmer für uns drei war, so hinderte mich dieß doch nicht recht viel zu lesen. Aus einer glüklichen Noht kam ich zu den Alten zurük, die ich seit sechs Jahren kaum angesehen hatte. Aus Noht, sage ich. Denn meine Tonne enthielt wenig mehr, als diese. Aber ich hätte doch aus dieser Tonne noch lange lesen können. Durch fleissige Spaziergänge (denn an andere Aufheiterung war nicht zu gedenken) erhielt ich mich gesund. Ich sezte nur vier Stunden zum Unterricht aus. Diese wurden mir zwar schon schwer. Aber die Arbeit war damals noch neu für mich. Ich hatte meine Zöglinge, insonderheit den ältern, bald gewöhnt, sich neben mir zu beschäftigen, und war gewis, meine Zwekke an diesem wenigstens zu erfüllen. Es ist mir um so viel mehr seinetwegen nach der Zeit leid geworden, da dieser junge Mensch unter der einfältigen Strenge seines Vaters, nachdem ich ihn so früh verlassen hatte, in Irrwege gerieht, in die er vielleicht nicht gerahten wäre, wenn ich mein

Werk an ihm weiter vollführt, sein Herz noch länger geleitet, und die wirklich bei ihm lebhaft werdende Lust zu nüzlichen Kenntnissen länger unterhalten hätte. Er hat sein Leben sehr früh durch einen nicht rühmlichen Tod geendigt.

Junger Mann, der du dich in meinem damaligen Alter und Umständen befindest, mache es besser, als ich taht. Die Hofmeister-Stellen auf dem Lande haben mehr Gutes, als man denkt, wenigstens grosse Vorzüge vor mancher andern Lage, in welche sich der in seinen Glüks-Umständen eingeschränkte junge Gelehrte nach Verlassung der Akademie hineinsezen muß. Man hat einen bestimmten Zwek, in welchem man seinen Fortgang merken, und sich desselben bei redlicher Denkungsart erfreuen kann. Auch schwache schlecht unterrichtete Eltern lassen sich dahin bringen, daß sie dies erkennen, und den Lehrer anfangs weniger stören, endlich ihm mehr und mehr zu Hülfe kommen. Unser Herz und

Verstand stärkt sich in dieser Beschäftigung. Man wird immer weiser, indem man den Knaben, den Jüngling, der uns so ganz untergeben ist, weiser macht. Das wird man nicht eben so, wenn man Lohns halber von Türe zu Türe in Städten geht, ein bischen Weisheit hier oder dort ausstreuet, und dann seinen Lehrling der Verzärtelung der Aeltern, der Zerstreuung und Verführung, die in oder ausser Hause auf ihn lauret, überläßt. Es ist unser einem gut, wenn man nach einem zum Teil zweklos verbrachten akademischen Leben eine in bestimmten nicht gar zu weiten Gränzen beschränkte Beschäftigung, und Ein ganzes nicht gar zu weitläuftiges Werk, wie es der Unterricht und die Erziehung Einzelner Kinder ist, in die Hände bekömmt. Das habt ihr nicht in Philantropinen, nicht in weitläuftigen Pensions-Anstalten. Das habt ihr noch weniger, wenn ihr in grossen Städten die Gassen durchlauft, um an dieser oder jener schon misrathenen Erziehung zu flik-

ken, oder in den der Jugend nötigen Unterricht ein Füllstük einzusezen. Ganz der Erziehung einzelner gewidmet, muß man auf sich selbst mehr Achtsamkeit haben, um nicht Blössen zu geben, die uns die Achtung der Zöglinge, mit denen wir ganz leben, entziehen könnten. Selbst bei den Unannehmlichkeiten und zum Teil widrigen Verhältnissen, in denen man sich hier befindet, gewinnt man Klugheit des Lebens, Festigkeit des Charakters, Festigkeit in Sitten und in der Moralität, mit welchen man in die späteren Veränderungen des Lebens voll Muht und Kraft eintreten kann. Doch fühle ich, wie vergebens dies denen umherziehenden Lohn-Knechten gesagt sein mögte, die bei Uebernehmung solcher Stellen nichts, als einstweilige Versorgung, suchen, und noch vielmehr denen Buben, die alle Triebe der niedrigsten Sinnlichkeit, alle ihre Jugendsünden in diese Stellen mit hinein nehmen.

Taht ich unrecht, daß ich von einer Stelle mich so bald los machte, in der das viele Unangenehme doch das Gute, was mir daraus erwachsen, und was ich selbst bewirken konnte, in reiferer Beurteilung bei weitem nicht überwog, so ward ich genug dafür gestraft. Ich wußte nicht, wo ich mich hinwenden wollte, als einer meiner Freunde mir von Hamburg her schrieb, Ayrer habe ihm bei seiner Abreise von Göttingen aufgetragen, mir, wo ich nur anzutreffen sei, zu schreiben, ob ich bereit sei, eine aute Hofmeister-Stelle anzunehmen. Er wollte sie noch drei Wochen für mich offen halten. Man kann nicht froher sein, als ich es war. Sogleich schrieb ich an Ayrer, gab dem Briefe einen kleinen Umschlag an meinen Freund in Hamburg, und schrieb auf denselben eine höfliche Bitte an den Herrn Postmeister B. in R., diesen Brief sich recht empfohlen sein zu lassen. Das bis Hamburg nötige Postgeld legte ich bei. Der Bote, der meinen Brief mit an-

dern zur Stadt genommen hatte, versicherte mir, derselbe sei richtig bestellt und auf der Post angenommen. Am nächsten Posttage aber brachte eben der Bote den Brief mir wieder zurük. Der so höflich um sichere Beförderung gebetene Postmeister hatte das Petschaft inwendig in dem Umschlage gefühlt, welches ich ihm nicht verhelen wollte. Zwar hatte er den Brief einmal angenommen, und war also schuldig ihn weg zu schikken, weil er es nicht vorher untersucht hatte. Oder er hätte dem Boten sagen können: Gebt mir oder bringt mir das nächste mal noch drei Schillinge. Denn der lezte Brief war ein doppelter Brief. Wo nicht, so werde ich keine Briefe von dieser Hand weiter annehmen. Aber das alles gefiel ihm nicht. Er schikte mir denselben wieder, und machte mich zwei Posttage verlieren. Als ich am dritten Posttage meinen Brief wieder fortschikte, bekam ich von Ayrern die traurige Nachricht: er habe die Stelle so lange für mich offen gehalten, als mög-

lich. Aber bei der Ungewisheit, ob ich zu haben sei, habe er gerade vor Empfang meiner Antwort einen andern dazu vorgeschlagen. So hatte denn ein grober Postmeister um dreier Schillinge willen mein damals so sehr gewünschtes Glük gestört, und gewis den ganzen Gang desselben geändert.

Traurig mußte ich also nach Hamburg zurük ziehen. Hier suchte ich nun um so viel angelegentlicher Brod durch Unterricht jeder Art zu gewinnen, da ich sonst wirklich meiner guten Mutter zur Last fallen mußte. Aber jezt gieng es mir noch schlechter, als ein Jahr vorher. Wenn Männer vom wichtigsten Ansehen mich bei unsern Bürgern empfohlen, so durfte ich mich nur zeigen. Geschwinde nach den Knochen ausgemessen, ward ich mit dem kalten Bescheide entlassen, wie man ihn Dienstboten giebt, wenn man nicht auf sie Rüksicht nimmt: Man wolle mir Bescheid sagen lassen. Ich lies mein schö-

nes natürlich krauses mir bis dahin so liebes Haar abschneiden, und hüllte mein Haupt in eine dunkle Haarwolke. Aber es gieng mir auch dann um nichts besser. Fast wöchentlich hatte ich einen Vorfall dieser Art, daß ich vorgeschlagen, gerufen, besehen und kalt entlassen ward. Auch Basedow verfuhr eben so mit mir, als er um diese Zeit seinen ersten Plaz als Professor in Soroe antreten wollte, vorher aber nach Hamburg mit dem Auftrage kam, einen Hofmeister für seinen bisherigen Eleven, einen jungen Edelmann im Holsteinischen, zu erfragen. Auch er entlies mich mit der Kälte eines Hamburgischen Bürgers. Ich habe ihn noch, da wir uns zulezt in Hamburg sahen, daran erinnert und ihm gesagt, daß ich diesen Vorfall drukken lassen müsse. Er gestand mir, daß er mich nicht für voll angesehen, mir nicht zugetrauet hätte, daß ich in dem schweren Wege, den er gegangen, fortgehen könnte. Er hatte nemlich mit seinem Untergebenen den ersten Versuch gemacht, ihn

Latein in der für lebende Sprachen so schiklichen Methode, nemlich durch Reden ohne andre Vorbereitung, zu lehren. Hätte er doch nur mit mir Latein geredet! Aber es war ihm nicht der Probe wehrt, ungeachtet wir uns auf der Schule, wiewol in der Entfernung eines Rectoraners vom Conrectoraner, gekannt hatten, wo ich wenigstens damals mit meinem Latein gegen das seinige nicht mögte getauscht haben. Dies erzäle ich nicht aus Ruhmredigkeit, oder im Verdrusse, damals selbst von einem Basedow übersehen worden zu sein, sondern als einen auffallenden Umstand in der Reihe derjenigen Vorfälle, die mein Schikſal damals ganz anders bestimmten, als ich es bestimmt zu sehen wünschte.

Das erste Erbieten zu einer einstweiligen Beschäftigung kam endlich an mich. Man suchte mich als Hauslehrer und Erzieher in einer zahlreichen Familie. Die Aeltern waren Anhänger

von Edelmann, und es ward daher zur Bedingung gemacht, daß ich gar keinen Unterricht im Christentuhm geben sollte. Wenn ich dies auch mit meinem Gewissen hätte verantworten können, so war es klar, daß die enge Verbindung mit einer freidenkerischen Familie alle Hofnungen, die mir mein Theologen-Stand noch offen hielt, verschlossen haben würde. Aber ich mußte Brod haben; denn es fehlte mir damals im eigentlichen Verstande. Wenn ich, so sagte ich dem, der mir diese Stelle antrug, als Lehrer und Erzieher in eine Familie eintrete, so lehre ich alles, was ich nach Pflicht und Gewissen glaube lehren zu müssen. Wer mich aber als Hauslehrer zu seinen Kindern auf bestimmte Stunden ruft, mag mir vorschreiben, was er in diesen Stunden von mir gelehrt haben will, und was nicht. Der Handel ward geschlossen, und ich lehrte das Jahr 1753 durch fünf Stunden täglich, für achtzig Tahler und den Mittags-Tisch, an fünf Tagen der Woche, meine fast

erwachsenen Lehrlinge Mathematik, Geschichte, lebende und todte Sprachen, und die jüngeren die ersten Anfangsgründe nüzlicher Kenntnisse. Dies war alle Beschäftigung, zu welcher ich in diesem Jahre gelangen konnte. Gegen das Ende desselben bestanden die Aeltern aufs neue darauf, daß ich mich ihren Kindern ganz widmen und zu ihnen ins Haus ziehen sollte. Ich hatte noch immer eben dieselben Gründe, es nicht zu tuhn, und so kündigte man mir auf. Jezt mußte ich mich fürchten, in wahre Verlegenheit zu kommen, als ein Bekannter mir aufstieß, der nach mir in Göttingen gelebt hatte. Wie beschämt bin ich, sagte er mir, Ihnen gestehen zu müssen, da ich Sie jezt sehe, daß Hr. Hofr. Ayrer mir einen Brief an Sie mitgegeben hat, den ich ganz vergessen habe. Es betraf — — wenn mir recht ist — — eine Hofmeister-Stelle. — Wie lange ist es, fragte ich, als er Ihnen denselben gab? — Erst fünf Wochen. Doch Sie sollen ihn morgen haben, wenn — — wenn ich

ihn nur noch finden kann. Ich habe den Brief niemals gesehen. Dies war der lezte vereitelte Versuch des guten Mannes, mich auf die so sehnlich gewünschte Glüksbahn zu leiten. Ich habe mich nicht lange vor seinem Tode, als ich ihn 1773 im Bade zu Meyenberg antraf, noch sehr ernsthaft über diese wunderbare Fügungen mit ihm unterhalten. Ich könnte noch verschiedene Vorfälle erzählen, da ich zu solchen Stellen, die ganz nach meinem Wunsche waren, vorgeschlagen ward, zu welchen aber die Hofnung durch die unerwartetesten Zufälle vereitelt ward. Einmal war ich schon daran, meinen Coffer zu packen, um zu einem Grossen vom ersten Range zu gehen. Er hatte zweien Freunden in Hamburg aufgetragen, einen Hofmeister für seinen Sohn aufzusuchen. Beide schlugen mich vor, bekamen aber die unerwartete Antwort, der Herr Graf habe unvermutet einen Mann dort zur Stelle angetroffen, der schon verschiedene junge Herren auf Reisen geführt

habe. Er habe dies als einen glüklichen Fund angesehen, bei welchem er auf die Antwort seiner beiden Freunde nicht habe warten mögen. Nach wenig Monaten hörte ich, daß dieser Fund nicht gut ausgefallen, und der Mann schon wieder entlassen wäre. Nun hofte ich noch, der Herr Graf würde seinen Auftrag an seine Freunde in Hamburg wieder ernenern, und mit welchen Freuden würde ich da aus meiner noch immer gleich unangenehmen Lage hingeeilt sein! Aber er taht es nicht, sondern gab seinen Sohn in ein gewisses öffentliches Institut. Es wäre gewis mein Unglük gewesen, wenn es mit dieser Sache besser nach Wunsch gegangen wäre. Ich wäre gewis bei meiner damaligen schwachen Welt-Kenntnis diesem jungen Mann nicht gewachsen gewesen. Der Mann, der mir damals mein vermeintes Glük so störte, kam nach zwanzig Jahren in einem Zustande zu mir, in welchem man so viele Leute ihre Tage endigen sieht, die in dem Hofmeister-Leben alle nüzliche Ge-

schäftigkeit verloren und keine Aussicht zu einem sichern Glük ernsthaft verfolgt haben. Alles, was ihm davon übrig war, das war ein Hofrats-Titel von einem der kleinsten Reichs-Fürsten. So starb er, nach dem bekannten bittern jüdischem Fluche, arm und hochmütig.

Diese drei unangenehme Jahre waren indeß vielleicht vorteilhafter für meinen Fortgang in Kenntnissen, als sie es geworden sein mögten, wenn es mir besser nach der Weise Hamburgischer Candidaten gegangen wäre. Ich hatte viel Zeit übrig, und ich wandte sie doch immer gut an. Geld hatte ich nicht, um an denen Vergnügungen, die Hamburg jedem, der es hat, anbietet, vielen Anteil zu nehmen. Ich mußte Umgang suchen, der mich nicht in viele Unkosten sezte. Ich fand ihn insonderheit bei einigen Kaufleuten, die eingeschränkt lebten, wenigsten mich nicht in Kosten sezten. Es ward zur Notwendigkeit für mich, an ihren Unterhaltungen Anteil zu neh-

men, die sie freilich nicht nach meinen Kenntnissen einrichten konnten. In der Aufmerksamkeit, die ich auf ihre Unterredungen wandte, liegt der erste Grund meines Geschmaks an Handlungs-Kenntnissen, mit welchen ich mich nach der Zeit so ernsthaft beschäftigt habe. Aber eben diesem frühen Anfange habe ich es zu danken, daß, als mir funfzehn Jahre nachher die Veranlassung dazu entstand, ich nicht grosse Schwierigkeit fand, in dieselben tiefer einzudringen.

Endlich mehrten sich in dem Jahre 1754 meine Candidatischen Beschäftigungen so, daß ich täglich acht bis zehn Stunden Unterricht an Kinder, Knaben, Jünglinge, ja auch an verschiedene junge Frauenzimmer geben mußte. Die Mischung dieses Unterrichts war so mannigfaltig, als man sie sich nur immer denken kann. Zum Glük aber hatte ich in allen diesen Jahren immer Gelegenheit Mathematik zu leh-

ten. Die erste war mir schon in der Stelle bei meinem Landjunker entstanden. Ich traute mir damals nicht zu, ohne Hülfe dies leisten zu können. Ich schafte mir daher des ehrlichen Vellnagels Erläuterungen über Wolffens Auszug an, suchte mich auf jede Stunde daraus vorzubereiten, fand aber bald, daß ich besser tähte, selbst zu denken, und warf das Buch ganz weg. Indessen hielt es in dem ersten und zweiten Unterricht noch sehr hart. Insonderheit machten mir die ersten Beweise der Lehrsäze von der Gleichheit der Triangel Mühe. Ich verstand selbst den Euklid nicht anders, als daß von einer blossen Probe der Gleichheit durch Zusammenpassung der Triangel die Rede sei, und dies taht mir kein Genüge. Ich mögte noch über mich selbst lachen, wie ich meinem zweiten Zuhörer sagte: daß ich ihm einen schärfern mehr überzeugenden Beweis geben wolle. Nach der Zeit drang ich tiefer ein. Ich fand alles unzulänglich in der gewöhnlichen Doctrin von den

Verhältnissen, Proportionen und der Aehnlichkeit der Figuren, und geriet schon damals auf die ersten Begriffe derjenigen Theorie, die ich nach der Zeit weiter ausgeführt habe. Indessen gieng ich in den gewöhnlichen Fesseln der Methode mit stupider Geduld fort. Es war mir damals noch unmöglich, anders, als nach der Folge eines Buchs die angenehmern Teile der Mathematik auch dann vorzutragen, wenn man einen leichten populären Vortrag von mir verlangte. Ein erwachsenes Frauenzimmer von reifem Verstande verlangte mit ihrem Bruder Unterricht bei mir in der Astronomie, nachdem sie schon die reine Mathematik unter meiner Anleitung durchgegangen war. Aber ich wußte damals noch keinen andern Weg zur Astronomie, als durch die sphärische Trigonometrie, und in diesem führte ich sie wirklich.

Jezt fühlte ich die Schwierigkeit, in meinen bisher erworbenen Kenntnissen durch Privat-

fleis weiter fort zu gehen. Meine Zeit war durch die Geschäfte meines Broderwerbs so besezt, daß ich selten ohne ein Buch in der Hand aß, wenigstens nicht zu Mittage. Ich gieng mit mir zu Rahte, wie ich bei der Unmöglichkeit weiter fort zu gehen mir helfen könnte. Geschichte oder Mathematik mußte aufgeopfert werden. Ich entschloß mich wider die erste, ob ich gleich mir damals noch mehr in jener, als in dieser zutrauen konnte. Aber mein Grund war dieser: In der Mathematik hängt alles so mit einander, insonderheit das schwerere mit dem leichteren, zusammen, daß ich nichts in derselben zulernen hoffen konnte, ohne das früher erlernte wieder ins Gedächtnis zu bringen. Aber nicht eben so ist es mit der Geschichte bewandt. Da ich so wenig Zeit zum Lesen hatte, so fürchtete ich, wenn ich in einem Teile der Geschichte zulernte, einen andern wieder zu vergessen. Ich bemerkte auch schon, wie vieles von demjenigen verflogen wäre, was ich in früheren Jahren

doch mit der meisten Ordnung und Anstrengung gelernt hatte. Von der alten Geschichte, die ich seit sechs Jahren wenig benuzt hatte, war nur noch wenig in meinem Kopfe zurük geblieben. Zwar gab ich in beiden Wissenschaften Unterricht. Aber da mir der Unterricht, den ich in der Mathematik gab, noch immer vorwärts half, wenigstens mein Nachdenken schärfte, so war der in der Geschichte höchstens nur Wiederholung des schon erlernten. Auch fiel mir dieser wirklich viel schwerer. Denn dies habe ich in dem mannigfaltigen Unterrichte, den ich Zeit meines Lebens gegeben habe, beständig erfahren. Jeder Unterricht kann gelingen, wenn man sich nur einigermassen vorbereitet hat. Man kann erträglich gut lehren, was man eine Stunde vorher selbst erst lernete, und in Gegenständen, die Nachdenken und Räsonnement erfodern, kommnen die besten Gedanken oft während des Vortrags. Aber in geschichtlichen Kenntnissen wird der Vortrag nicht nüzlich, man hat selbst

keinen Muht dazu und keine Freude daran, wenn man nicht weit mehr weis, als was man vorzutragen nötig findet.

So lag sie dann die mir so lange lieb gewesene Geschichte mehr als zehn Jahre lang ganz bei mir danieder. Ich las nichts in ihr, als beiläufig, und in Rüksicht auf den Unterricht, den ich noch immer zu geben fortfahren mußte.

Jezt fiengen meine Arbeiten und die zu sehr mir fehlende Zerstreuung an meine Gesundheit zu zerrütten. Ich ward zum Fleis ausser meinen gesezten Arbeiten unlustig. Oft entstand eine Periode, da ich nicht ein Buch ansehen mogte. Bald folgte eine andre, da ich nicht eine müssige Viertelstunde mir erlaubte. Doch nahm ich nie die Nächte zu Hülfe. Eine periodische Engbrüstigkeit mit Blutauswurf begleitet machten mich mit Grunde für mein Leben fürchten.

Der Aussicht, die mir eine sichere Versorgung allein versprach, ward ich um so viel weniger untreu, je mehr der Anschein für die Gelingung meines Nebenplans sich verlohr, den ich doch immer noch nicht aufgab. Ich predigte also von Zeit zu Zeit, und häufte auch dadurch meine Arbeiten. Weil ich aber von Hamburg in dieser Glüksbahn wenig erwartete, und mich meines Lands-Kindesrechts im Hanöverischen getröstete, lies ich so wenig, als mein Bruder, mich unter die Hamburgischen Candidaten aufnehmen, bis der sel. Senior Wagner mit einer freundschaftlichen Gewalt uns beide dazu nötigte.

Mittlerweile ward das Lehramt der Mathematik an unserm Gymnasium zweimal erledigt. Das erstemal, nach dem Tode meines ehemaligen Lehrers, blieb es zwei volle Jahre offen. Es fand sich kein würdig geachteter Bewerber in Hamburg, und das feste Gehalt von etwa

1090 Mk. Cour. war zu geringe, um den Plaz einem auswärtigen Manne von einigem Rufe anzutragen. Indessen hatte der Plaz schon damals vielen Reiz für mich. Mit denen 500 Tahlern, die ich in allem höchstens darin jährlich verdienen konnte, hofte ich doch besser daran zu sein, als in meinem kümmerlichen Candidatenstande. Allein ich fürchtete, nicht durchzubringen. Endlich da der Plaz so lange offen blieb, machte ich mich daran, meine Meditationen über die Lehre von Verhältnissen und Proportionen zu Papier zu bringen. Ich hatte vor, sie als eine Probe-Arbeit im Manuscript ohne Namen an das wählende Collegium einzusenden, und demütig anzufragen, ob der Verfasser dieses Aufsazes es wagen dürfte, als ein Bewerber um diese wichtige Stelle hervor zu treten? Nicht als einen Beweis meiner Bescheidenheit erzähle ich dieses, sondern der Schüchternheit, in welche ich in den lezten drei Jahren unter meinem so widrig scheinendem Schiksal herab

gesunken war. Als Knabe, als Jüngling hatte ich jeder unverdienten Demütigung entgegen gestrebt. Denn ich hatte Hofnung, und verlies mich in so fern auf mich, daß ich dachte: wenn du nur lernest, und deine Seelenkräfte ausarbeitest, so wird sich das alles geben, und eine Zeit kommen, da mancher dich achtet, der jezt tief auf dich herab sieht. Jezt war ich ein Mann, der es in keinem Stükke, das in meiner Macht war, an sich hatte fehlen lassen und auch noch nicht fehlen lies. Aber alles, was ich erwartet hatte, selbst das kleine Glük, durch Beschäftigungen, die unter meiner Fähigkeit waren, meinen Unterhalt zu gewinnen, hatte Schwierigkeit, recht viel Schwierigkeit für mich gehabt. Zu angenehmern Beschäftigungen verschlossen sich alle Wege, selbst dann, wenn ich sie völlig geöfnet zu sehen glaubte. Ich stand doch auch nicht mit Einem Menschen in Verbindung, der auf meine bis dahin erworbene Fähigkeit und Kenntnisse so acht zu haben schien, daß ich mir von seiner

guten Meinung wesentliche Vortheile zu versprechen gewagt hätte. Wol aber fand ich mich noch sehr oft durch Vorfälle gedemütigt, in denen ich einzusehen glaubte, daß in allen dem, was sich für mich anführen lies, noch kein Grund zur Empfehlung bei denen Menschen läge, unter welchen ich lebte. Ich besorgte bei einem so wichtigen Schritte, als welchen ich nun vorhatte, noch schlechter angelassen zu werden, als es so oft bei weit andern minder erheblichen Bewerbungen mir ergangen war.

Indessen war alles zu diesem Schritte bereitet, und meine Abhandlung zum Einsenden fertig, als ich erfuhr, daß einigen der wählenden der damals noch als Adjunkt in Jena lebende nunmehrige Herr Kammerraht Suckow vorgeschlagen sei, und daß man mit demselben vorläufig handele. Sogleich gab ich meinen ganzen Anschlag auf. Es war gewis ein Glük, daß ich mich noch nicht als einen Bewerber um diesen

Plaz gezeigt hatte. Wäre ich noch zulezt hervor getreten; so würde es doch natürlich so bald, als man von Herrn Suckow hörte, geheissen haben: Wir haben den Mann gefunden, an dem wir besser zu tuhn glauben. Dann aber mögte ich hintennach erfahren haben, was ich in ähnlichen Fällen so oft gesehen habe: Einmal bei solchen Wahlen mit Nachteil verglichen, ist eben so viel, als auf immer zurük gesezt. Wenigstens wäre, wenn ich mich früher gemeldet und meinen Wunsch erreicht hätte, ein andrer Vorteil nicht entstanden, oder auf lange Zeit vielleicht aufgehalten worden, den ich nun schon acht und dreissig Jahre mit geniesse. Herr Suckow verbat den Ruf, weil das feste Gehalt gar zu klein war. Es ward also durch Raht- und Bürgerschluß um etwan die Hälfte, nemlich auf 500 Tahler erhöhet. Herr Suckow nahm darauf den Ruf an, verlies aber dies Amt und unsre Stadt in dem Lauf des ersten Jahrs wieder, da man ihm die durch den

Tod des sel. Hainberger in Jena erledigte Professur der Mathematik und Physik antrug.

Jezt wagte ich den Schritt, der mir anderthalb Jahr früher so bedenklich schien, zwar mit mehrerem Muthe, aber doch noch zu Anfange mit einer Blödigkeit, die mir bald schädlich worden wäre. Demütig sagte ich, daß ich wenigstens mich bei dieser Gelegenheit auf eine gute Art bekannt zu machen suchte, und mehr als Einer nahm es so an, als wenn mir viele Ehre wiederführe, wenn man mich blos zur Wahl mit aufstellte. Meine damals schon angefangene Abhandlung arbeitete ich so geschwind aus, und erweiterte sie, daß ich in sieben Wochen, welche die Bewerbung in allem dauerte, sieben Bogen mit drei Kupfern den Wählenden als ein Probestük fertig übergeben konnte. Jezt erfuhr ich auf die angenehmste Art, daß ich meine bisherige Lage durch einen zu sehr geschwärzten Flor angesehen hätte; so unbekannt und unbe-

merkt ich bisher in Hamburg gelebt zu haben glaubte, so laut und warm waren jezt Männer, von denen ich wenig erwartete, in Anpreisung meiner Fähigkeit für dies Amt. So schwer und widrig es mir in allen andern Entwürfen seit fünf Jahren gegangen war, so sehr vereinigten sich hier alle Umstände zu meinem Vorteil, gerade als wenn dies der Plaz wäre, den mir die Vorsehung aufbehalten hätte. Ich hatte mich gerade um die Zeit in eine wirklich schlecht überlegte Unterhandlung über eine auswärtige Hofmeisterstelle aufs neue eingelassen, und würde in Verlegenheit gerahten sein, mich wieder davon los zu machen. Wäre aber dieser Plaz mir nicht gerade damals zu Teil geworden, so würde mich nichts in Hamburg gehalten haben, als gleich darauf der siebenjährige Krieg ausbrach. Denn nun würde ich nach Hanover geeilt sein, um als Feldprediger mitzugehen, welches mir nicht leicht hätte entgehen können, und so wenigstens in diesem Wege mit der grossen Welt näher bekannt zu werden.

Eine Anmerkung kann ich indessen hier nicht zurük halten. Ich habe sie schon manchem jungen Manne mitgeteilt, wenn er um ein Amt anhielt, daß man einigermassen für Ehrenvoll hält, und wobei man aufs Alter sehen zu müssen glaubt. Man muß sich in der Bewerbung um solche Pläze am wenigsten auf Leute verlassen, die uns jung gekannt, und uns in frühern Jahren wol gewollt haben. Sie können das nicht vergessen, und man bleibt lange noch immer zu jung in ihren Augen. Und eben diese Leute sind fähig, einen andern jüngern vorzuziehen, wenn er ihnen zu eben der Zeit zum erstenmal unter Augen kömmt. Dies erfuhr ich recht sehr. Unter den 24 Wählenden waren wenigstens zehn, die mich von Jugend auf gekannt hatten. Auf sie rechnete ich vorzüglich, als ich anzuhalten wagte. Denn sie insonderheit mußten Gutes von mir wissen, und keiner konnte Böses von mir wissen. Aber ich fand sie fast alle äusserst kalt. Die es am besten mit mir meinten, waren furchtsam sich

für mich zu erklären, und fürchteten mit ihrer Stimme allein zu bleiben. Einer sagte mir es ins Gesicht, daß er mich viel zu jung zu einem Professor halte. Der Fehler, antwortete ich ihm, vergeht gewiß mit den Jahren. Ein anderer strebte mir offenbar entgegen, und gestand zwar, daß meine Schrift völlig seinen Beifall hätte, ich sei aber zu jung. Seine Unparteilichkeit zu beweisen führte er gegen andre an, daß ich etwas verwandt mit ihm wäre, und daß er mir sonst alles Gute gönnte.

Dagegen fand ich bei allen, die mich bei dieser Gelegenheit zum erstenmale sahen, ein günstiges Vorurteil, welches, unterstüzt von den Empfehlungen meiner Freunde, sie so sehr für mich entschied, daß jene, selbst mein Herr Vetter, als es zur Wahl kam, einer mehr, der andre weniger, willig dem Strome folgen mußten, und mir nur drei Stimmen fehlten.

Dies Vorurteil hat in der Taht eine schädliche Wirkung auf das Glük junger Gelehrten, zumal in Republiken. Ich habe so manchem jungen Mann, dessen Talente ich kannte, geraten dahin zu gehen, wo er am wenigsten bekannt sei, wenn er nur irgend Einen Weg zu neuen Verbindungen dort vor sich sähe. Ich darf es nicht zuerst sagen, wie dies Vorurteil in unserm Hamburg bisher gewirkt habe. Jeder Patriot sagt es mit mir, und findet doch bei vorkommenden Fällen sich nicht im Stande demselben entgegen zu wirken. Ein junger Arzt, ein junger Rechtsgelehrter, geht bei uns immer langsamer fort, wenn er ein Eingeborner ist, als ein Fremder. Zu Predigerstellen, insonderheit denen, die mit Seelsorge verbunden sind, war seit vielen Jahren nur Einmal ein Candidat gewählt worden, bis endlich vor einigen Jahren woldenkende Männer dem Vorurteile entgegen gestrebt, und es dahin gebracht haben, daß auch zu den Wahlen zu Seelsorger-Stellen nur Can-

didaten aufgestellt wurden. Warum dieses? Blos die Erinnerung, daß man den Mann jung gekannt habe, widerstrebt sehr dem Gedanken: Der Mann könnte deine Sache vor Gericht führen, könnte dich in Krankheit heilen, könnte dein Seel-Sorger sein. Wenns dann nur ein neues Gesicht ist, so ist man zufrieden. Bei einer Wahl zu einem geistlichen Amte war ein würdiger Mann in Vorschlag gebracht. Er stand schon auf seiner dritten Stelle, und man konnte auf den Fingern nachrechnen, daß er kein Jüngling mehr wäre. Aber er war ein Hamburger, und folglich in Hamburg jung gekannt. Was wollen wir mit dem Milchbart, sagte einer von den Wählenden, ein Mann, der eine seltne Gabe und ein seltnes Glük hatte, durch Gründe, die er hie oder da aus der Luft ergrif, Leuten von Verdienst zu schaden. Blos durch diesen Ausdruk zog er alle Aufmerksamk von jenem ab.

Vielleicht bin ich zu wortreich in der Erzählung eines so alltäglichen Vorfalls geworden, als die Beförderung eines Candidaten zu einem Amte ist, welches in Rüksicht auf seine Einkünfte so sehr zu den mittelmässigen gehört. Denn diese Beförderung war der erste wichtige und ist nun auch gewis der lezte Schritt auf der Glüksbahn meines Lebens, durch den der fernere Gang meines Geistes und meiner Tähtigkeit der Hauptsache nach bestimmt ist.

Nie kann ein Mann bei irgend einer Veränderung seines Zustandes sich glüklicher fühlen, als ich nach dieser Beförderung. Nie sind einem Menschen so viele Wünsche zugleich in der Erfüllung eines einzigen befriedigt worden, als mir damals. Wie dankte ich es nun der Vorsehung, daß sie meine törigten Entwürfe, deren ich so oft erwähnt habe, so zu reden, gewaltsam gestört, und mich wider Willen in Hamburg gehalten hatte!

Ich hatte, bis nahe an den Tag, da ich zu meinem Amte gelangte, so oft gepredigt, daß ich einige Uebung in diesem Geschäfte gewonnen hatte. Ich mußte es tuhn, weil die einzige Aussicht, meine Versorgung zu finden, darauf beruhete, ungeachtet die oft widerkehrende Engbrüstigkeit und Blutauswurf meinem Leben eine wesentliche Gefahr drohete. Aber ich liebte diese Beschäftigung, und würde sie auch nachher nimmer ganz aufgegeben haben, wenn meine Gesundheit in ihrem damaligen Zustande es mir erlaubt hätte. Ich würde damit keine andere Absicht verbunden haben, als das Vergnügen, zuweilen als Lehrer des Volks aufzutreten, und würde es mir haben sehr ernsthaft sein lassen, meine Gedanken über Religion und Moralität so grossen Versammlungen mit Wärme vorzutragen. Ich kann den Mann nicht achten, dem dies Geschäfte, wenn er es von Amtswegen übt, nicht recht sehr am Herzen liegt, und es hat mich immer empört, wenn ich bei Besuchung

des Gottesdienstes einen Mann auf der Kanzel antraf, der in seinem Leichtsinn vielleicht nicht vorher gewußt hatte, was er sagen wolle, als er predigte; nicht wußte, was er sagte, und eine Stunde nachher nicht mehr wußte, was er gesagt habe. Man bedenke doch, daß zu keiner Zeit, in keinem Volke eine so edle Veranlassung öffentlich zu reden Statt gehabt hat, als diese für einen Lehrer in den protestantischen Gemeinden; wiewol in den katholischen da, wo das Volk aufgeklärt genug ist, es mehr und mehr Ernst mit dem Kanzelvortrag wird, und in Frankreich in vorigen Zeiten gar sehr gewesen ist. Es mag immerhin sein, daß in den alten Völkern die Veranlassung, in öffentlichen Angelegenheiten oder vor Gerichte zu dem Volk zu reden, mehr vermogt hat einen vollkommenen Redner zu bilden, als in dem Kanzelvortrage. Aber für diesen gehört auch nicht eine solche Beredsamkeit, wie die der Alten war. Am wenigsten paßte sie zu dem dogmatischen Vortrage,

welcher so lange der allein beliebte auf den Kanzeln der Christen war. Doch auch für den Vortrag der christlichen Sittenlehre gehört sie nicht allerdings, und läuft Gefahr, in Schwulst und vorgebliches Gefühl solcher Empfindungen und Gesinnungen auszuarten, die der Redner nicht allemal dann hat, wenn er zum Reden hintritt. Denn wer ist davon Meister, daß er einerlei Wahrheit mit Erwekkung und gleicher Wärme dächte, wenn er sie niederschreibt und wenn er sie ausspricht? So lange ich predigte, mußten noch alle geistliche Reden fast ganz dogmatisch sein, und gute moralische Predigten waren den Orthodoxen noch lange nachher verdächtig, wenn nicht deren Inhalt sich auf die Dogmatik stüzte. Ich würde, wenn ich dies Geschäfte nicht aufgegeben hätte, um so viel mehr in diesen Weg eingetreten sein, je mehr ich von der Zeit an fühlte, daß meine Menschen-Kenntnis und meine Einsicht in die mannigfaltigen Gründe zu-

nahmen, welche den Menschen in guten wie in bösen Handlungen leiten.

Man erlaube mir eine Bemerkung anzufügen, wenn sie gleich nur für solche Leser dienen kann, aus deren Klasse ich durch meine Beförderung damals heraus trat. Ich war noch nicht so weit gelangt, daß ich eine Predigt halten konnte, ohne sie ganz wörtlich aufgeschrieben und auswendig gelernt zu haben. Meine Schreibart hatte damals überhaupt, folglich auch in meinen Predigt-Concepten, den Fehler sehr langer Perioden und verwikkelter Construkzionen. Meine lezte Predigt hielt ich mit grosser Fertigkeit. Eine lange Periode war in derselben, in deren Memorirung ich in eine Construkzion hineingeriet, welche ich nicht anders schliessen konnte, als mit den Worten: der geboren werden sollende Heiland. Ich hielt die Predigt ohne allen Anstos, geriet aber bei dieser unglüklichen Periode in diese Construkzion, wagte nicht sie durch-

zusezen, sondern holte zurük mit einem: sage ich, und endigte die Periode so, wie mein Conzept sie enthielt. Zufriedner mit mir selbst, als jemals vorher, gieng ich von der Kanzel und nach Hause. Aber schon auf dem Kirchhofe trat ein Freund zu mir, und sagte mir, daß ihm recht bange geworden wäre, ich würde stehen bleiben. Das war denn diese unglükliche Periode gewesen. Ich habe nach der Zeit manchem jungen Freunde, der sich der Canzel widmete, zwei Lehren gegeben. Die erste war, sich vor langen Perioden zu hüten. Die zweite, sich lieber, wenn man in einen Irrweg geräht, die verworrenste und seltsamste Construkzion zu erlauben, als sich zu unterbrechen und zurük zu holen, was man schon gesagt hat, und wenns auch nur fünf Worte wären. Denn, was ein Canzelredner sich bei einer Gemeinde erlauben kann, die schon an ihn gewohnt ist, und alles so nimmt, wie er es ihr vorträgt, habe ich im Zuhören sehr oft bemerkt. Ich hörte z. B.

einen Prediger über die Versuchung Christi predigen. Der Hunger Jesu, sagte er, muß sehr heftig gewesen sein: 1) weil er auf grosse und starke Bewegungen des heil. Geistes folgte; 2) weil der Herr so lange gefastet; 3) weil er die ganze Zeit über innerlich die Versuchungen des Satans ausgestanden hatte; 4) weil er auch die Zeit über in Gefahr von wilden Thieren gewesen wäre. Und jede dieser schönen Behauptungen ward mit Bibelsprüchen bewiesen. Er hatte wenigstens tausend Zuhörer. Aber ich habe von niemandem eine Anmerkung darüber gehört, ungeachtet ich die gedrukte Disposizion seiner Predigt in den Händen fast aller seiner Zuhörer sah, in welcher sie den Unsinn in eben denen Worten lasen, in welchen er hier zu lesen ist. Dem ungeachtet aber muß kein junger Canzelredner sich erlauben, sein Auditorium nicht zu achten, und wenns auch nur Bauern wären. Denn der Bauer, der sich alles von seinem bestallten Prediger sagen läßt, was diesem

beliebt, beurteilt den jungen Candidaten mit einer Schlauheit, die man nicht von ihm erwarten mögte.

Darum hat es der Candidat auch wirklich leichter, wenn er dogmatisch predigt. Das glaubt der geringe Mann alles nicht ihm, sondern denen Büchern, aus welchen er weiß, das der Candidat es gelernt habe. Aber wenn er Sittenlehre predigt, so fällt ihm immer ein, daß es dem jungen Manne doch nicht so ganz ein Ernst mit den schönen Moralien sein möge, die er von ihm hört. Auch mich fragte damals ein Bauer ganz schalkhaft, wie ich mir hülfe, um nicht aus dem Text heraus zu kommen, wenn ich die vielen hübschen Dirnen so vor mir sizen sähe? Denn würklich war das Landvolk in dieser Gemeine sehr wol gebildet, und das war mir auf der Canzel selbst nicht unbemerkt geblieben.

Auch muß ich dem jungen Prediger, dem es noch um seine Bildung ein Ernst ist, durchaus

abrahten, nicht im Cabinet vor hochvornehmen Leute zu predigen. Ich habe mich nur einmal von einem Freunde dazu bereden lassen, der mir dadurch einen Gönner mehr zu verschaffen hofte. Ich hatte mir wirklich viele Mühe mit dieser Predigt gemacht, und dachte von deren Ausarbeitung nicht geringe. Als ich nun geschlossen hatte und glaubte, alle die hochadelichen Herzen recht sehr gerürt zu haben, trat eine Dame aus der Gesellschaft zu mir, und sagte mir: Sie haben es recht gut gemacht. Ich sah also, daß man meine schöne, geistvolle und erwekliche Predigt für ein blosses jugendliches Exercizium genommen habe, und beschloß, von nun an nie wieder im Cabinet zu predigen.

Mein guter Bruder hatte sich in einer ernsthaftern Absicht dazu verstanden, Sonntäglich eine kurze Predigt vor dem Bette einer alten reichen Dame zu halten, deren frommer Neffe und Erbe dafür bezahlte, weil sie keine Kirche

mehr besuchen konnte. Mein Bruder nahm es mit dem Geschäfte selbst sehr ernsthaft, aber nicht so sehr mit der gehörigen Aufmerksamkeit auf seinen Vortrag. Er fiel in den Fehler, von dem ich vorhin geredet habe, corrigirte sich sehr oft in einzelnen Worten und Redensarten, anstatt jede Periode durchzusezen, so wie er sie einmal angefangen hatte. Dies hatte ihn für die Stadt-Canzel, als er sich nachher auf sie wagte, so verdorben, daß er auf derselben nicht gefallen konnte. Nun erfolgte, was ich nach S. 157 voraus gesehen hatte. Wir beide wurden in Absicht auf dieses Talent verglichen, und er verlor mehr, als ich in dieser Vergleichung gewann. Denn, wenn ich nicht ohnehin durch meine Beförderung der Canzel entzogen wäre, so mögte doch die Hofnung, in Hamburg zum Prediger befördert zu werden, mich sehr getäuscht haben. Indessen entstanden daraus traurige Folgen für meines Bruders Glük und sein Leben. Er gerieth in eine solche Furchtsamkeit, daß er sich

nicht wieder auf die Canzel wagte. Um eine Versorgung zu finden, bewarb er sich mehr als Einmal um ein Schulamt, stand aber davon ab, wenn er erfuhr, daß der Dienst ihn nicht nähren würde. Endlich trat er das Rectorat zu Harburg an, wo aber die Nahrungssorgen nicht lange ausblieben. Der Tod eines Freundes, der ihm sehr lieb gewesen war, sezte sein Herz in eine solche Wärme, daß er eine Standrede bei seinem Sarge mit solchem Erfolge hielt, daß ihm jedermann die Wirkung rühmte, die sie auf die Zuhörer gehabt hatte, und er nun wiederum Muht und Fähigkeit fühlte, vor einer zahlreichen Versammlung zu reden. Nun predigte er gelegentlich, aber ziemlich oft, immer mit Beifall, und ohne einen Ueberbleibsel des Fehlers, der ihm einige Jahre vorher dies Geschäfte verleidet hatte. So lieb ihm sein Schulamt an sich war, so ward es ihm doch zur Notwendigkeit, eine Pfarre zu suchen, um seiner Narungssorgen los zu werden. Ihm, der als Lüneburgisches

Landskind zehn Jahre früher schon sich hätte darum bewerben können, konnte dies zwar jezt nicht fehlen. Aber, hieß es, um sich recht verdient zu machen, mögte er vorerst einem Prediger des Orts, der wirklich mit zwei Pfarrstellen belastet war, zu Hülfe kommen. Er verstand sich, ganz gegen meinen Raht, dazu. Jener misbrauchte es so, daß er oft Sonntags morgens früh an sein Bett schikte, er mögte die Arbeit des Tages für ihn übernehmen. Und so hat mein guter Bruder ein Jahr durch fast an jedem Sonntag eine Predigt für die Garnison Gemeinde, eine in der Stadt-Kirche, und noch eine Andacht im Armenhause gehalten, und daneben sein Schulamt mit ungemindertem Ernste verwaltet. Die Folge davon war ein hektisches Fieber, das ihn im vierzigsten Jahre seines Alters dahin riß.

Eine der angenehmsten Seiten, durch die das mir zu Teil gewordne Amt sich mir em-

pfahl, war diese, daß ich nun endlich, wiewol noch zu guter Zeit, in meinem neun und zwanzigsten Jahre, wußte, für welchen Zwek ich leben sollte; daß ich in der Wahl derer Kenntnisse, die ich mir von nun an noch zu erwerben hoffen konnte, nicht mehr so, wie bisher, schwanken und Veränderungen treffen zu dürfen glaubte. Doch wies die Folge, daß ich mich hierin irrte, und daß ein Mann, so lange er Fähigkeit, guten Willen und Anlaß seine Kenntnisse zu vermehren hat, noch immer von den Umständen sehr abhängt.

Aber selbst schon damals war es mir bestimmt, daß ich in der ersten Wahl des Gegenstandes meines Privat-Fleisses noch Einmal irren, auf eine Art irren sollte, die alle Freude von meinem kleinen Glükke niederschlug. Ich fühlte die Notwendigkeit, in der Mathematik noch grosse Fortschritte zu machen, wenn ich meinem Amte einigermassen Ehre machen wollte. Ich

hatte Zeit dazu überflüssig. In dem ersten Jahre meines Lehr-Amtes konnte ich, weil ich nach dem neuen Anfang der jährlichen Lekzionen eintrat, nur mein öffentliches Collegium, vier Stunden wöchentlich lesen. Dazu mußte ich im Sommer die Stunden von sieben bis acht Uhr Morgens anwenden. Alle übrige Zeit des lieben langen Tages war ganz mein. Auch ein Glük, das ich nie in meinem Leben genossen hatte! Damals führte noch kein anfangender Ruf, keine Einmischung von Nebengeschäften, mir eine solche Mannigfaltigkeit von Besuchern zu, denen ich jezt manche Stunde widmen muß, und den Umständen nach nicht ungern widme. Aber meine Gesundheit war durch mein Candidaten-Leben geschwächt. Meine erste Sorge hätte sein sollen, diese wieder herzustellen. Denen Arbeiten, die mir vors erste in meinem Amte vorkommen konnten, war ich hinlänglich gewachsen. Der Unterricht, den ich zu geben hatte, konnte mich nicht eher verlegen machen,

als wenn ich einzelne Zuhörer lange genug unterrichtet haben würde, daß sie mehr von mir zu lernen wünschen würden, als ich vorjezt selbst wußte. Es wäre genug gewesen, wenn ich schon damals so, wie ich nachher taht, die angenehmeren Teile der praktischen Mathematik ernsthafter, als ich bis dahin hatte tuhn können, studirt, übrigens aber mich aufzuheitern und meiner Gesundheit zu erholen gesucht hätte. Aber alle diese vernünftigen Ueberlegungen entstanden mir gar nicht. Nur hohe tiefsinnige Theorie, nur das Glük, sie so viel in Einem fort studiren zu können, als ich wollte, hatte einen Reiz für mich. Zum Unglük hatte ich Mac. Laurins Treatise on Fluxions gerade vorher angeschaft. Bei meiner auch jezt noch immer sich erhaltenden Achtung für die synthetische Methode zog dies Buch, in welchem die bis dahin von so manchen bezweifelte Theorie der Infinitesimal-Rechnung mit dem größten Tiefsinn, in synthetischer Methode erwiesen, und die

schwersten Aufgaben der Analysis des Unendlichen geometrisch aufgelöset werden, mich äusserst an. Ich Einfältiger! (denn Einfalt war es in der Taht) nahm mir vor, dies Buch in Einem durch zu studiren, glaubte dies wirklich tuhn zu können, und fühlte lange nicht die Unmöglichkeit, nicht den Schaden, den es meiner Gesundheit brachte. So manchen Morgen gieng ich um acht Uhr schon an dieses Buch, fühlte nach zwei Stunden mich so erschöpft, daß ich mich des Schlafes nicht erwehren konnte, stand auf, gieng wieder daran, und fühlte nach kurzer Weile eben die Erschöpfung. Dann grif ich wol nach einem andern, aber nicht viel weniger tiefsinnigen Buche. Denn ich glaubte nun einmal, es wäre Pflicht für mich, keine Stunde zu verlieren, oder auf irgend einen andern Zwek anzuwenden, als den, mich zu einem Lehrer der Mathematik zu machen, dem nichts zu hoch in der Theorie wäre, ehe ich irgend eine besondre Beschäftigung, deren ich mir mehrere auszeich-

nete, angriffe. Ich hatte mir nemlich vorgesezt, meine nächsten Lebensjahre auf die Ausarbeitung zweier bis dahin noch vermißter Werke zu wenden. Eins war eine wissenschaftliche Geschichte der Mathematik. Dieser Gedanke fiel zwei Jahre darauf fast ganz hin, als ich des Montucla Geschichte der Mathematik in die Hände bekam. Doch sezte ich mir noch eine Zeitlang vor, sie zu übersezen, und insonderheit auf die praktichen Teile der Wissenschaft zu erweitern. Das zweite war ein Deutsches etwas vollständiges Buch über den Schiffsbau. Denn nach dem ehrlichen Furtenbach, das ist seit 1629, hatte kein Deutscher über den Schiffsbau etwas zusammenhängendes geschrieben. Hier wollte ich aber die tiefsinnige Theorie der neuern, wo möglich, vermehrt und erweitert mit hinein bringen. Aber meine bald entstehende Augenschwäche hat mich von dieser Arbeit, wie von allen, welche sorgfältige Zeichnungen erfodern, abgetrieben. Besser wäre es gewesen, wenn ich auf

beiderlei Werke damals schon zu sammlen angefangen hätte. Mein Fleiß wäre alsdann nicht so einseitig gewesen, und ich hätte gewiß mehr tuhn können, wenn ich mehrerlei getahn hätte. Dann aber hätte ich doch, auch in dieser Absicht, besser getahn, wenn ich, wie ich doch endlich taht, die Analysis des Unendlichen in der gewöhnlichen Methode noch vorerst weiter getrieben, und deren Rechtfertigung gegen ihre Widersacher zu seiner Zeit aus dem Maclaurin nachgeholt hätte. Eine Neben-Ursache meines Versehens war, daß ich selbst noch zu wenig mathematische Bücher besaß. Als einige Zeit darauf der Verkauf zweier mathematischer Bibliotheken mich in den Besiz von mehren Büchern dieses Fachs sezte, und ich diese doch nun brauchen wollte, so verfuhr ich verständiger, und wechselte in dem Studium dieser einigen Wissenschaft so ab, daß ich es besser aushalten konnte, und auch mehr lernte.

Dies leitet mich auf eine Anmerkung, die ich hier eintragen will, weil sie mir gerade jezt beifällt. Man kann in manchen Wissenschaften, insonderheit in den speculativen, es sehr hoch bringen, ohne einen starken Büchervorraht anzuschaffen. Leihen ist doch auch noch ein Mittel sich zu helfen, wenn man im vorkommenden Fall sich aus Büchern unterrichtn, aber doch sein Geld sparen will. Nicht bei jeder Wissenschaft ist eine ausgebreitete Kenntnis von deren Literatur so unumgänglich nohtwendig. Der größte Schade von dem Mangel derselben ist, daß man zuweilen vergebens auf neue Entdekkung arbeitet, weil man nicht weiß, was schon entdekt ist. Aber, wie oft widerfährt dies auch dem Mann, der die Literatur seiner Wissenschaft in sehr ausgedehntem Umfange kennt! Wer jedesmal, ehe er auf die Erweiterung einer Wissenschaft zu arbeiten wagt, sich gewiß machen will, ob er nicht schon getahne Arbeit nur wiederhole, wird immer zu ängstlich arbeiten. Indessen ist ein

guter Büchervorraht, und zwar von eignen Büchern, einem Gelehrten, und wenn er noch so sehr ein Selbstdenker ist, in einer andern Absicht sehr nüzlich. Er wird viel geneigter sein, fremde Kenntnisse und fremdes Nachdenken zu benuzen, wird manche schon entdekte Wahrheit von einer neuen Seite ansehen, und neues Licht in dieselbe bringen, wird überhaupt nicht so einseitig denken, als der Mann, der deswegen wenig oder nur einige Bücher vorzüglich liest, weil er selbst keine Bibliothek hat. Mich dünkt, ich mögte es mancher Schrift eines sonst gründlichen Schriftstellers ansehen, ob der Mann ein Büchersammler ist, und mit Hülfe eigner Werkzeuge seine Arbeit ausgefeilt, oder nur gelegentlich ein Buch zu Hülfe geliehen habe. Was man selbst besizt, will man gern brauchen, braucht es aber nicht so ängstlich, als wenn man es zu einem bestimmten Gebrauch angeschaft oder geliehen hat. Ich habe viele Gelehrte gekannt, die unter diesen Umständen mit vielem Fleisse

wenig geschaft, und über einzelnen Arbeiten lange gebrütet haben, ohne Meisterstükke hervor zu bringen. So viel weiß ich, daß ich in keinem Jahre meines spätern Lebens mit vielem Fleisse so wenig zugelernt habe, als in diesem ersten Jahre meines Amts, da ich mit Hülfe weniger Hauptbücher mich nur in die Eine Wissenschaft, für welche allein auf Lebenszeit bestimmt ich mich damals ansah, hinein zu arbeiten suchte. Ich hatte damals Ursache anzunehmen, daß unsre öffentliche Bibliothek aus ihrer damaligen Unordnung bald herauskommen, und auch zu meinem Gebrauch offen stehen würde. Ich war berechtigt, zu erwarten, daß ich selbst an dem Geschäfte eines Bibliothekars Anteil nehmen würde. In dieser Erwartung sezte ich mir vor, wenig Bücher zu kaufen, wenigstens das nicht zu kaufen, was ich auf dieser künftig zu finden hofte. Da ich aber sie etwas kennen lernte, wie arm sie in meinem Hauptfache wäre, fieng ich an selbst zu sammeln, und bin darin weiter

gegangen, als ich es in Rüksicht auf meine nachher anwachsende Familie billig hätte tuhn sollen, insonderheit da ich auch einen beträchtlichen Vorraht von mathematischen und physikalischen Instrumenten um diese Zeit mit fremdem Gelde anschafte. Denn (dieß sei mir erlaubt hier zu sagen) in allem, was ich getahn, um mich in meinem Amte nüzlich zu machen, bin ich nie von dem Publikum mit eines Groschens Wehrt unterstüzt worden. Allererst seit einigen Jahren habe ich dem Publiko die Einräumung eines Zimmers auf dem hiesigen Baumhause zu astronomischem Gebrauch zu verdanken. Indessen ist mir dies alles hintennach sehr lieb. Es hat einen gewiß vorteilhaften Einfluß auf die spätere Erweiterung meiner Kenntnisse gehabt, daß ich mit eigentühmlicher Gerähtschaft habe arbeiten müssen. Ich habe nach der Zeit meiner Kauflust fortdaurend nachgegeben, und gebe ihr noch nach. Steht gleich so manches Buch auf meinem Borte, das ich seit dem Tage, da ich es

kaufte, nicht wieder angesehen habe, so habe ich doch so manchem andern Buche unerwartete Belehrung und Aufklärung zu danken, das ich gelegentlich kaufte, weil es wolfeil war, und das ich nie sehr zu brauchen gedachte.

Jener ernsthafte blos auf tiefsinnige Theorie der Mathematik eingeschränkte Fleiß hatte indessen bald ein Ende. Meine Gesundheit litt mehr, als jemals. Der Tod meiner guten Mutter, welche die Freude über meine unerwartet frühe Beförderung nur ein Jahr genoß, schlug mich sehr nieder, veranlaßte mich aber auch, früher meine eigene Haushaltung anzufangen, als ich es je zu tuhn gedachte. Zu eben der Zeit überfiel mich zuerst, aus Ursachen, die ich hier nicht abermals erzählen will, diejenige Augenschwäche, unter deren Folgen ich noch leide, und von welcher ich nie frei zu werden hoffen kann. Ein ganzes Jahr gieng verloren, in welchem ich nur notdürftig meine Vorlesungen halten

konnte, aber alles Lesen aufgeben mußte. Vielleicht war dieser erzwungene Müssigang meinem Gesundheits-Zustande im Ganzen zuträglich. Aber ich will hier von meiner Krankheits-Geschichte nur das gelegentlich beibringen, was den Einflus betrift, welchen dieselbe auf meine Art zu studiren hatte.

Gleich nach dem Antritte meines Amts fiengen die Auffoderungen meiner Freunde an mich zu verheirahten. Es öfnete sich mehr als Ein Weg, mich durch eine Heiraht in solche Glüks-Umstände zu sezen, bei welchen ich aller Sorgen, wegen eines reichlichen sichern Auskommens, mich entledigt, wenigstens mich ganz in die Freiheit gesezt hätte, so viel oder so wenig neben meinem Amte zu arbeiten, als ich wollte. Allein, ich achtete auf keinen dieser Vorschläge, und sezte mir vor, wenigstens drei Jahre hinzubringen, ohne mich mit häuslichen Angelegenheiten zu befassen. Als der Tod meiner Mutter diesen

Gedanken vereitelt hatte, hielt mich die vermeinte Gefahr, mein Gesicht zu verlieren, noch eine Zeitlang auf. Als ich von dieser Furcht frei war, und meine Gesundheit sich überhaupt gebessert hatte, heirahtete ich meine jezt noch lebende Frau, Margareta Augusta Schwalb, die Tochter eines würdigen Kaufmanns, der insonderheit das Verdienst um seine Kinder hatte, daß er die Erziehung, deren er nach seiner Lage in der Jugend hatte entbehren müssen, mit allem nur erfoderlichen Aufwande ihnen zu geben suchte. Davon war ich selbst bei meinem Umgang in seinem Hause mehrere Jahre durch Zeuge gewesen.

So manchen Mann habe ich gekannt, dessen Charakter schon ganz bestimmt zu sein schien, als er heirahtete, dessen Seele aber doch noch eine ganz andere Stimmung, und dies oft durch eine Frau bekam, von welcher man nicht hätte annehmen mögen, daß sie fähig wäre, so etwas zu bewirken. Vor etwan zehn Jahren gab ein

mir nie mit Gewisheit bekannt gewordener Schriftsteller Schattenrisse deutscher Frauenzimmer, und unter diesen auch eine Schilderung meiner Frau, heraus. Diese zu berichtigen, ist hier nicht der Ort. Sie beweist wenigstens, daß sie nicht eine von denen alltäglichen Weibern sei, bei welchen ein schwacher Mann so ganz bleiben könnte, wie er ist. Dieser Mann hat gut gefunden, in den ersten Zeilen einen Wink zu einer Vergleichung mit mir zu geben. Wer uns näher kennt, wird uns beide für Wesen halten, die eigentlich in keinem Stükke verglichen werden können. Wir haben auch einer den andern ganz so gelassen, wie wir bei unsrer ersten Verbindung waren. Zufrieden, daß unser Charakter und unsre Denkungsart im wesentlichen zusammen stimmten, haben wir die grosse Verschiedenheit in unserm Temperament fast nie gefühlt, und nie Ursache gehabt, einer den andern darin umändern zu wollen. Ich erinnere mich keiner Neigung, die ich vor meiner Ehe

hatte, und als Ehemann meiner Frau zu gefallen hätte ablegen dürfen, auch keiner neuen Regel meines Verhaltens, die ich seitdem angenommen hätte. Ich hätte daher in einer Schrift, die nicht eine Geschichte meines ganzen Lebens, sondern meiner Tähtigkeit und der Veranlassungen zu derselben sein soll, meiner Heiraht nicht erwähnen dürfen, wenn nicht dieselbe durch zwei Umstände auf jene mächtig eingewirkt hätte..

Der erste Umstand ist dieser: Ich hatte eine Frau geheiratet, die in dem starken Hange, den ich zum gesellschaftlichen Umgange hatte, gar sehr mit mir übereinstimmte, oder vielmehr durch mich, da ich seit meiner Beförderung in einem ziemlich ausgebreiteten Umgange in dem geselligen Hamburg lebte, bald dahinein gezogen ward. Warum erwähne ich dieses Umstandes? Etwan um hinzuzusezen, daß ich dadurch viele Zeit verloren habe, die ich besser auf die

Wissenschaften hätte anwenden können? Das ist gewissermassen wahr. Ich hätte vielleicht noch fleissiger sein können, als ich seit dem es gewesen bin. Aber ich glaube ja, ich habe genug, ich habe wenigstens alles getahn, was mir möglich gewesen ist. Ich glaube es deswegen, weil ich in alle die Schwachheiten verfiel, die man als eine Folge übertriebener Arbeitsamkeit bei Gelehrten anzusehen pflegt. Wenn ich arbeite, so tuhe ich es allemal mit vielleicht zu grosser Anstrengung, und dann mögte ich vielleicht nicht mehr leben, wenn ich noch mehr hätte tuhn wollen. Ich habe bei dem zweiten Ausbruche meines Augenübels, späterhin wegen Schlaflosigkeit, und zulezt in der fürchterlichsten Nervenschwäche, sechs Jahre so zugebracht, daß ich kaum noch meines Amts warten konnte und von allen ernsthaften Neben-Beschäftigungen die Hand abziehen mußte. In dem gesellschaftlichen Leben fand ich die vornehmste Hülfe, um mir meinen traurigen Zustand zu erleichtern,

und mich aus demselben heraus zu reissen. Aber dies war nicht der wichtigste Vorteil, den ich davon hatte. In dem vielen und gemischten Umgange, den ich so lange genossen habe, liegt die Veranlassung zu dem Entstehen und der Erweiterung eines grossen Teils meiner Kenntnisse und Einsichten, die ich nicht würde erlangt haben, wenn ich als ein Stubengelehrter oder ganz vergnügt mit den sich mir darbietenden häuslichen Freuden immer fortgelebt hätte. Wenn ich die ganze Masse meines wenigen Wissens zusammen nehme und ungefähr beurteile, so habe ich ein Viertel desselben dem förmlichen Unterricht, den ich in meiner Jugend genossen, zwei Teile meinem Privat-Fleisse, und ein Vierteil meinem gesellschaftlichen Leben zu danken.

Ueber diesen Vorteil, ob ihn ein verehlichter Gelehrter geniessen soll, dem sonst seine Lage denselben anbietet, enscheidet die Gemütsart der Frau. Ist diese nicht umgänglich, verscheucht

sie durch ein trübes Gesicht den Freund, dessen Umgang dem Manne unterhaltend und belehrend sein könnte, oder schränkt sie ihren Mann durch Eigensinn und Laune auf einen Cirkel, der nach ihrem Sinne ist, allenfalls auf ihre liebe Familie ein, so kann er nicht dagegen an. Ich habe manchen Mann gekannt, dessen Fähigkeit in seinem ehelosen Stande viel versprach, aber über dessen Tähtigkeit und Anwendung seiner natürlichen oder erworbenen Talente die Frau nachher auf eine nachteilige Art entschieden hat. Er ist ein alltäglicher einförmiger Mann geworden, blos deswegen, weil er ein alltägliches einförmiges Weib zur Gattin bekam; sein Wissen hat sich nicht über das Geschäfte verbreiten können, das ihm sein Brod gab, und er hat sich in kein Geschäfte finden können, das Bekanntschaft mit der grossen Welt, allgemeine Menschen-Kenntnis und überhaupt eine ihm neue Art der Tähtigkeit von ihm erfoderte. Zu geschweigen, daß die liebe Frau, nicht genug beschäftigt mit

dem, was in beider selbst gewählten Einschränkung sie zunächst umgiebt, sich mit ihrem einseitigen Urteil in die Beschäftigungen des Mannes, in die Verhältnisse, worin er mit andern Menschen steht, auf eine schädliche Weise einmischt. Ich habe manchen Gelehrten in steter Menschenfeindlichkeit, Streisucht und Collegenhasse seine Tage traurig zubringen, in den wichtigsten Vorfällen seines Lebens verkehrt und zu seinem Unglük handeln sehen, und, wenn man nach dem Grunde der Sache fragte, so lag es an seiner Frau, an deren Klatschereien und falschen Vorspiegelungen von den Handlungen derer, mit welchen er in Verbindung stand.

Mir ist, freilich nicht in der Wahl meines Umgangs, aber doch in jeder zufälligen Zusammenkunft ein jeder Mensch angenehm, dem ich abmerke, daß er gesunden Menschen-Verstand habe, ein Geschäfte treibe oder in solchen Vorfällen gelebt habe, die ich zum Gegenstand mei-

nes Gespräch mit ihm machen kann. So habe ich nie lange Weile, die sonst mir so leicht zur grossen Plage wird, und die mir ein schwacher Kopf und langweiliger Schwäzer gewiß sehr bald giebt. So lerne ich gewiß jedesmal etwas, das ich auf eine oder die andre Weise wieder brauchen kann.

Doch würde mir der Hamburgische Umgang allein diese Vorteile nicht gewährt haben. Man kennt unsre Stadt weit und breit als eine solche, die sich durch die Umgänglichkeit und die Gastfreiheit seiner Einwohner von vielen andern deutschen Städten sehr unterscheidet, deren Einwohner wolhabend genug sind, um eben diese Tugend üben zu können. Aber, wer von jeder Hamburgischen Gesellschaft Belehrung erwartet, wird sich sehr irren, wenn er nicht mit der Neigung in sie kömmt, mit welcher ich in eine jede Gesellschaft gehe, aus der oft grossen Zahl der Gäste sich die wenigen auszumerken, welche ihm

Unterhaltung und Belehrung gewähren können, und überhaupt sich alles willkommen sein läßt, was in der sich durchkreuzenden Unterredung für ihn insbesondre den Reiz der Neuheit hat. Das Spiel ist ein sehr notwendiger Lükkenfüller in unsern gemischten Gesellschaften, und, ich gestehe es, ist es auch für mich immer gewesen. Denn so begierig ich bin, mich unterhalten zu lassen, und zur Unterhaltung andrer beizutragen, so kann ich es doch nicht aushalten, Stundenlang in der Erwartung zu geniessender oder mitzuteilender Unterhaltung zu stehen, um nun mit diesem, nun mit jenem eben dasselbe Ding durchzusprechen, und manchmal an solche Personen zu geraten, die mich bei Einem Gegenstande gar zu lange festhalten. Seit dem ich so viel geschrieben habe, fallen solche Unterredungen einzelner mit mir sehr oft auf Dinge, über welche ich geschrieben habe. Hat der Mann sie gelesen, und weis mir noch etwas erhebliches darüber zu sagen, so höre ich ihn gerne. Aber, hat er sie

nicht gelesen, und will mir seine unreifen Ideen über solche Dinge sagen, über die ich reifer nachgedacht habe, weil ich für das Publikum schrieb, da mag ich nicht gerne sagen: Lesen Sie mich! es wird mir aber unerträglich, ihm die Belehrung noch besonders zu geben, die ich denen, die mich lesen wollen, bereits hinlänglich gegeben zu haben glaube.

Zum Glük sind in unsern freundschaftlichen Gesellschaften nur die Commerzspiele gewöhnlich. Da ich bereits gestanden habe, daß das Spiel mich unterhält, so erlaube man mir eine kurze Abschweifung zur Verteidigung dieser Spiele, und des Gefallens, den auch ein verständiger und sonst ernsthaft beschäftigter Mann daran finden kann.

Alle Gegenstände einer solchen Unterhaltung, die nicht eigentlich Belehrung geben soll — und wer kann eine solche immer haben, und zu

jeder Zeit ertragen? — sind veränderliche Vorfälle dieser oder jener Art, die ein gewisses Interesse für uns haben, die uns etwas zu denken geben, oder vollends diejenigen, in welche wir selbst mit einwirken. Die Veränderungen des Wetters interessiren alle Menschen. Aber sie geben wenig Stof zum Denken, und kein Mensch kann auf sie einwirken. Indessen fängt die Unterredung der meisten Menschen, wenn sie in Hofnung sich zu unterhalten zusammentreten, damit an, sinkt aber sogleich wieder. Hier läßt einer eine unreife Reflexion über das Wetter hören, und wird überhört. Dort macht einer eine Vergleichung mit der Witterung andrer Jahre. Das beste ist dann noch, wenn ein Wetterbeobachter die von ihm an seinem Barometer und Thermometer gemachten Wahrnehmungen als Gründe seines Urteils und seiner Erwartungen von dem Wetter erzählt. Aber, auch dazu weiß kein Mensch etwas weiter zu sagen. Noch spricht einer von den muhtmaßli-

chen Folgen der Witterung auf die Feld- und Gartenfrüchte. Aber das hat schon ein jeder bei der Witterung selbst bedacht, ehe davon gesprochen ward. Die Welthändel der Zeit sind zwar eine Quelle der Unterhaltung, die länger vorhält. Sie interessiren einen jeden mit mehrerer oder minderer Lebhaftigkeit. Man kann über sie reflektiren, und über deren Folgen Muhtmassungen äussern. Aber für einen Mann, der den Tag über schon mit vielen einzelnen zusammen getroffen ist, über die Neuigkeit des Tages sich leer geschwazt hat, nun in eine zahlreiche Gesellschaft eintritt, und da in Einer Sammlung das alles wieder hört, wird diese Unterredung äusserst langweilig. Dann aber ist auch keiner dieser Sprecher, der in diese Begebenheiten eingewirkt hätte oder einzuwirken hoffen könnte. Zudem folgen sich diese Begebenheiten nicht so schnell, daß die Unterhaltung davon nicht nach einigen Tagen ganz erschlafte. Jeder weis auch von ihnen gewöhnlich nicht mehr, als sich

in einigen Minuten durchsprechen läßt. Ich schreibe dieses am 17ten September 1793, da die Nachricht von dem Entsaze Dünkerkens in Hamburg ankam. Die Nachrichten von diesem Vorgange sind in den Zeitungen noch sehr unvollständig und verworren. Keiner von allen, die jezt darüber reden, weiß mehr, als der andre. Indessen wird dies der Knochen sein, in welchen man bis zum 21sten in allen Gesellschaften nagen wird. Dann wird die Post nähere Umstände mitbringen. Dann wird man aufs neue daran nagen, wiewol alle aus den Zeitungen einerlei und gleich viel wissen, und keiner mit seinem Sprechen darüber machen wird, daß ein Mann mehr oder weniger dabei gefallen wäre, oder einer von den vielen Verwundeten bei Leben erhalten würde.

Aber die Commerzspiele, insonderheit das L'hombre, sind eine Erfindung, in welcher sich alles vereint, um dem Manne, der für einzelne

Stunden den Gedanken aufgibt, im Umgange zu belehren oder sich belehren zu lassen, Veränderungen darzubieten, die alle Reize beisammen haben, welche andre Gegenstände der Unterhaltung nur einzeln haben. Das Interesse an demselben mag er selbst durch den Preis bestimmen, um welchen er spielt. Es beschäftiget seinen Kopf. Er kann auf dasselbe einwirken, und selbst das Glük, dem er so vieles überlassen muß, zu seinem Vorteile lenken. Diese Veränderungen folgen schnell auf einander. Eine jede neue Mischung der Charten gibt ihm neue Erwartungen. Ein jedes durchgespielte Spiel erfüllt oder täuscht dieselben. Er spiele klein oder hoch, so geht doch der Gewinn oder Verlust ihn näher an, und ist unmittelbar da, wenn er sich seinen Anteil an jeder Welt-Begebenheit nur in einer entfernten Beziehung auf sich herausdenken muß. So interessirt mich — ich gestehe es, was man auch dazu denken mag — die Gewinnung eines mißlichen Spieles für den Augenblik mehr,

als die Eroberuung von Quenoy, die ich den Oesterreichischen Waffen so gern gönnte, mehr als der Entsaz von Dünkerken, welches ich den Briten als Weltbürger nicht gönnen konnte.

Aber um so viel mehr hasse ich jedes Spiel, in welchem alles aufs Glük ankommt, und mein Verstand gar nicht einwirken kann. Ich nehme auch in keiner gewöhnlichen Lotterie jemals ein Loos. Was ich von dem Lotto denke, habe ich schon vor sechs Jahren in einem Schriftchen gesagt, welche der zweite Teil meiner vermischten Abhandlungen von S. 484—508 enthält, und freue mich seitdem einer jeden Erfüllung meiner am Schlusse geäusserten Prophezeihung, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts kein Lotto in Deutschland mehr sein werde. Solche Spiele, in welchen der Verstand alles allein tuht, hasse ich nicht. Aber ich bin immer ungerne an sie gegangen, weil es mir nie an andern Gegenständen des ernsten Nachdenkens

fehlt, und, wie ich nicht leugne, es einige Leidenschaft in mir erregt, wenn ich bei Verlust eines solchen Spiels die Ueberlegenheit des Verstandes meines Gegners für dasmal anerkennen muß, ohne irgend einen andern Zwek dabei vor Augen gehabt zu haben. Ich strenge meinen Kopf auch jedesmal so stark an, daß ich mich wirklich dabei erschöpfe, und hintennach in der Imaginazion noch lange fortspiele. Seit verschiedenen Jahren habe ich wegen der Beschaffenheit meiner Augen ganz davon ablassen müssen, weil ich kein Schachspiel ganz so übersehen kann, daß mir nicht hie oder da eine Figur in meinem oder des Gegners Spiele verschwünde, und ich durch eine nicht bemerkte Verbindung das Spiel verlöre.

Eigentliche gelehrte Gesellschaften lassen sich in unserer Stadt nicht zusammen bringen. Reimarus ward alt, ohne Umgang genug zu seiner Aufheiterung zu finden, so lange er glaubte

sich in dieser Absicht nur nach Gelehrten umsehen zu dürfen. Im ziemlich hohen Alter, als sein Sohn und auch ich für den Umgang mit ihm, so zu reden, heran gewachsen waren, sammlete sich bei ihm eine wöchentliche Gesellschaft. Sie war eigentlich keine literarische Gesellschaft. Die Unterhaltung war ganz ungebunden, und die grössere Zahl der daran Teilnehmenden — denn Mitgleider kann ich sie nicht nennen — waren Kaufleute, die an den Wissenschaften Vergnügen fanden, aber auch durch die ihren Stand näher angehörenden Kenntnisse uns Studirten manche Unterhaltung und Belehrung gaben. Aus dieser Gesellschaft keimte, so zu reden, in dem Jahr 1765 die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe hervor. Die gleich anfangs erwählten Vorsteher, machten eine eben so gemischte Gesellschaft aus, zu deren wöchentlichen Zusammenkünften sich auch Reimarus bis an seinen Tod, und andere aus jener ersten Gesell-

schaft, wie auch die von Jahr zu Jahr abgehenden Vorsteher hielten. Jezt ist die Teilnehmung an diesen wöchentlichen Versammlungen für jeden der zahlreichen Subscribenten frei. Dadurch sind sie viel zahlreicher, und die Zahl der Nichtstudirten gewöhnlich die grössere. Aber die Unterhaltung und Belehrung scheint mir dabei sehr zu gewinnen.

Bis vor etwa vierzig Jahren hatte Hamburg eine Anzahl schöner Geister und wiziger Köpfe, die man gewöhnlich um Mittag auf dem Saal des damals Dresserschen Koffe-Hauses beisammen fand. Hagedorn, der sich nicht gern anders, als dort, oder an der Tafel seiner Freunde sprechen lies, fand sich täglich da ein, und so jedermann, dem ein solcher Umgang behagte, mit aller Freiheit, die ein Koffe-Haus giebt. So, wie diese Männer wegstarben, verschwand diese Versammlung. Vor etwan funfzehn Jahren foderten mich einige Freunde, die

sich derselben erinnerten, auf, eine ähnliche Koffehaus-Gesellschaft wieder herzustellen.. Ich lies mich verleiten eine Subscription zu bewirken, in Folge welcher sechszig Personen, diesmal aber größtenteils Studirte, sich verbanden, an den Mittagen jedes Werkeltages oft auf eben dem Saale, zusammen zu treffen. Das Band dieser Vereinigung war ein Zuschuß an den Koffe-Wirt, welcher kaum der Erwähnung wehrt ist. Aber es lief sehr schlecht damit ab. Unter uns war nicht Ein wiziger Kopf, von dessen Einfällen sich so, wie aus jener alten Versammlung, die Erzählung durch die Stadt hätte verbreiten, und andern nicht Eingezeichneten Lust machen können, sich zu dieser neuen Gesellschaft zu halten. Leute unsrer Art, die wir so gerne von nüzlichen Sachen sprechen, wurden der grössern Zahl zu ernsthaft in unsern Unterredungen. Am Ende hielt sich noch eine Anzahl von Rechtsgelehrten dort beisammen; aber nur an den Mittagen der drei Rahtstage jeder Woche.

Doch diese Männer waren so voll von ihren Rechtshändeln, daß, wenn unser Einer unter ihnen erschien, gar keine Unterhaltung anderer Art aufkommen konnte. Ich verlies also diese Gesellschaft, und wenn mir seit der Zeit eine Mittagsstunde frei ist, in welcher ich eine freie Unterhaltung wünsche, so suche ich sie in einem fast allein von Kaufleuten besuchten Koffehause und auf der Börse.

Die Lage Hamburgs macht diese Stadt gewissermassen zu einem Passe für alle Reisende, die aus dem Süden in den Norden, aus dem Osten in den Westen und umgekehrt reisen. Ihrer ist eine grössere Mannigfaltigkeit in Absicht auf Nazion, Sitten, Kenntnisse, Denkungsart, Geschäfte und Zwekke ihrer Reise, als unter solchen, welche die grossen Hofstädte Deutschlands besuchen. Das Merkwürdige, was eine so geschäftsvolle Stadt für jeden Weltbürger und Menschen-Beobachter hat, die grossen An-

nehmlichkeiten, welche die Natur ihr giebt, insonderheit aber die weit gehende Gastfreundschaft ihrer Einwohner macht, daß ein jeder Fremder, dem es nicht an Gelde oder an Zeit fehlt, sich länger bei uns aufhält, als an andern Orten. Mich sezt zwar kein erworbener Reichtuhm in den Stand, durch weitgetriebene Gastfreiheit viele dieser Fremden zu meinem Hause zu ziehen. Aber mein Erwerb hat zu allen Zeiten hingereicht, meine Frau in den Stand zu sezen, ihre Wirtschaft auf den Fuß einzurichten, daß ich einen jeden zu meinem Tische einzeln einladen, auch wol mehrere zu grössern Gesellschaften mit meinen Hamburgischen Umgangs-Freunden rufen konnte, wenn der Ruf, welchen ich, — ich darf nicht sagen, ob verdient oder nicht verdient, — erlangt habe, sie zu mir führte, und sie sich mir interessant und wichtig genug machten, um ihren Umgang öfter und für längere Zeit, als diejenige zu wünschen, die man auf einen gelehrten Besuch zu verwenden pflegt. Dies ist eine der

größten Annehmlichkeiten meines Lebens gewesen, und hört noch nicht auf es zu sein. Ich darf nicht zweifeln, daß mein Haus in dieser Hinsicht bekannter geworden ist, als das Haus manches Mannes, der weit mehr darauf verwendet, als ich verwenden kann, um von sich sagen zu machen, daß er ein Haus halte. Denn es hat mehreren meiner in diesem Wege erworbenen Freunde gefallen, in ihren Schriften unsrer freundschaftlichen Aufnahme zu erwähnen. Aber ich gestehe auch gern, daß ich selbst solchen mich aufsuchenden Männern viel verdanke, und nur in Hinsicht auf den durch sie so sehr erweiterten Umgang ist es wahr, was ich oben gesagt habe, daß ich den vierten Teil meiner erworbenen Kenntnisse meinem gesellschaftlichen Leben zu danken habe. Denn selbst in einer Stadt, wie Hamburg, kann ein Mann meiner Art nicht die Mannigfaltigkeit des Umgangs erlangen, die ihn ganz behagt, kann und mag auch nicht durch die Scheidewände durch-

brechen, zwischen und hinter welchen Leute gewisser Stände oder von gewissen Familien sich beisammen halten. Aber welches Ranges, welchen Geschäften ergeben der Fremdling auch sein mag, der mich zu sehen kömmt, so bin ich seiner Achtung, seines Wolwollens und seines Wunsches auch mir zu gefallen, schon dadurch gewiß, daß er mich aufsucht, und darf von dem Misbehagen nichts befürchten, welches der Unterschied der Stände und der Denkungsart in jedem andern Umgange über kurz oder lang so leicht entstehen macht.

Ich habe mich nie in einen sogenannten Orden oder irgend eine geheime Gesellschaft eingelassen. Zwar sind Freundschaft und Woltähtigkeit der hochgepriesene Endzwek der meisten Gesellschaften dieser Art, und beide sind mir sehr verehrliche Dinge. Aber wer jene üben will, und diese nach seinen Glüks-Umständen üben kann, wird nur dann wahre Freude davon

haben, wenn er seine Feriheit in deren Ausübung völlig behauptet, und in der Wahl der Gegenstände von beiden seinen Ueberlegungen und den durch diese geleiteten Gefülen seines Herzens folgen darf. Das kann er nicht, wenn er in eine Gesellschaft eintritt, wo hunderte auf seine Freundschaft Anspruch machen, blos weil sie derselben angehören, und wo seine Woltähtigkeit oft für Personen aufgefodert wird, die er nicht kennt, und fremder Autorität und fremdem Beispiele folgen muß. Ist Erwerbung und Vermehrung gewisser Kenntnisse deren gerümter Zwek, nun so weiß ich genugsam, daß wahrhaft nüzliche Kenntnisse nicht das Licht scheuen dürfen, sondern durch eine freie nicht auf einen gewissen Zirkel beschränkte Mitteilung vorzüglich gewinnen. Auch das glaube ich bemerkt zu haben, daß alle solche Männer, welche nicht ihres Eigennuzes wegen, sondern in der Ueberredung von der guten Absicht solcher Orden mit Wärme denselben anhingen, und in der ihnen vorge-

schriebenen Regel mitzuwirken sich bemüheten, sehr einseitig in ihrer Denkungsart geworden sind, und daß ihr Verstand und Herz sich dann wieder erholt haben, wenn ihr Eifer für das Ordenswesen erkaltet war, sie sich von demselben zurük gezogen hatten, oder nur, um die Weise zu begehen, in den Versammlungen zuweilen noch erschienen.

Der zweite Umstand, durch welchen meine Heiraht einen grossen Einflus auf meine Beschäftigungen gehabt hat, war dieser: Ich hatte nicht reich, nicht auf Hofnungen, die bald erfüllt werden sollten, geheirahtet. Meine noch lebende Schwiegermutter war nur sieben Jahre älter, als ich. Ich sah blos darauf, eine Frau zu nehmen, die ausser der sehr anständigen Mitgabe ihres Vaters noch Ressourzen, wenigstens Hofnungen auf den Fall hätte, wenn sie mich überleben würde. Aber eben deswegen mußte ich mich fortdauernd nach einträglichen Beschäfti-

gungen ausser meinem Amte umsehen, das mich so wenig hinlänglich versorgte, als beschäftigte. Ohne diesen Umstand, wäre meine Tähtigkeit vielleicht weit minder lebhaft, wenigstens viel einförmiger geblieben, als sie nach der Zeit geworden ist. So aber mußte ich jedem Winke folgen, der mir zu einer einigermassen einträglichen Beschäftigung entstand. Von welcher Art diese waren, und wie sie mit einander abwechselten, werde ich an seinem Orte so erzählen, wie mich die Ordnung darauf leitet.

Zwar sah ich nicht darauf hinaus, daß Leibesübel aller Art mich in der Erwerbung meines ungewissen Auskommens stören könnten, wie es wirklich nachher so oft erfolgt ist. Dies hat freilich meinen Kummer und meine Aengstlichkeit zu der Zeit sehr vermehrt, wann diese Leibesübel mich drükten. Aber es ist auch die Ursache gewesen, daß ich mich sogleich wieder ermannte, und meine Tähtigkeit wieder auflebte, wenn

dieselben nur etwas nachliessen. Wäre ich unverheiratet geblieben, da dann mein kleines Amt mich hinlänglich mögte genährt haben, oder hätte ich durch eine reichere Heiraht mich über alle Narungssorgen hinausgesezt, so mögte ich vielleicht mich zu sehr mit meinem körperlichen Zustande beschäftiget, den Uebeln zu sehr nachgegeben, und nicht jeden Anfang der Besserung so bemerkt und in erneuerter Tähtigkeit benuzt haben, wie ich wirklich taht. Ich habe der unheilbaren Hypochondristen weit mehr unter Leuten gekannt, die alles vollauf hatten, als unter solchen, welche die Noht gewissermassen zwang, sich heraus zu reissen und sich weniger mit sich selbst zu beschäftigen.

Mir wurden in den ersten sechszehn Jahren meiner Ehe viele Kinder, in allem zehn geboren, von welchen noch fünf leben. Ich hatte also der häuslichen Freuden genug. Sie wirkten sehr auf mich, und waren ein starkes Ge-

genmittel wider die mich so schwer anfallende Hypochondrie. Ich suchte nicht blos meine Erholung in der Gesellschaft meiner Frau und Kinder, sondern ich lebte auch fast beständig unter ihnen. Hier arbeitete ich, wenn ich sonst mich erträglich befand, mit eben so freiem Kopfe, wenn ich nur erträglich gesund war, als wenn ich allein zwischen meinen vier Wänden mich befand. Ein Vorteil entstand mir jedoch aus dieser Art zu arbeiten, nemlich dieser, daß ich von Zeit zu Zeit die sich darbietende Unterbrechung mir gefallen lies, mit meiner Frau oder meinen Kindern redete, folglich nie zu lange in Einem fort arbeitete. Alles, was ich bis vor etwa zwanzig Jahren geschrieben habe, ist fast ganz in unserm Familien-Wohnzimmer von mir bearbeitet. Die Uebernehmung der Handlungs-Akademie und die Verbindung dieses Instituts mit meiner Haushaltung hat mich, wie meine Frau, in eine Lage gesezt, wodurch wir im häuslichen Umgange sehr von einander getrennt

wurden. Eine Zahl von Jahren durch nahm ich mir ein Arbeits-Zimmer in dem Hause des Instituts, wohin ich denjenigen Teil meiner Bibliothek, den ich bei meinen Arbeiten am meisten brauchte, bringen lies. Das war nun freilich kein schiklicher secessus literarius, mitten zwischen einer zum Teil sehr rauschenden oder selbst in ihren Beschäftigungen oft lauten Jugend. Eine Zeitlang hatte ich die nächsten Zimmer an dem meinigen mit zwei jungen Leuten besezt, die beide die Musik, aber mit sehr ungleichem Erfolge, in ihren Freistunden trieben. Einer spielte die Violine vorzüglich gut, der andere die Flöte, aber als ein Anfänger sehr schlecht. Bald fieng jener, bald dieser sein Stükchen Arbeit an, bald beide zugleich, ohne von einander zu wissen und mit einander zu stimmen. Denn wie gesagt, ich wohnte zwischen beiden. Aber nie hat mir dies auch die ernsthafteste Arbeit erschwert. Den schlechten Flötenspieler beachtete ich höchstens in den zwei

ersten Takten. Aber der Geiger zog mich zuweilen durch sein besseres Spielen an. Hatte ich dann Zeit, so legte ich wol auf eine Weile mein Buch oder die Feder nieder, und hörte ihm durch die dünne Wand zu. Hatte ich sie nicht, so war es mir auch einerlei, ob er spielte oder nicht.

Dies Vermögen, meine Aufmerksamkeit nur auf das zu heften, was ich will, habe ich in jedem Zustande meiner Nerven gehabt. Ich habe Versuche aller Art mit mir selbst gemacht, deren ich viele erzählen könnte. Hier ist einer derselben: Zu einer Zeit, da ich mein Nerven-System äusserst zerrüttet fühlte, und nichts so arg auf dasselbe wirkte, als ein langweiliges Geschwäz, ward ich in die Notwendigkeit gesezt, einer Trauung beizuwohnen, die ein Prediger verrichtete, der seine Traurede nie gern unter anderthalb Stunden schloß, und immer mit dem Wunsch zu endigen pflegte, daß Gott die jungen

Eheleute an Brüsten und Bäuchen segnen mögte. Die Handlung gieng Nachmittags in einem kleinen von Menschen voll gedrängten Zimmer vor, in welches die Sonne lebhaft schien. Ich verzweifelte daran es aushalten zu können, als ich den langen Zuschnitt der Traurede bemerkte, wenn ich mich nicht in andere Gedanken hinein sezte. Dies schien mir eine Weile unmöglich. Des Predigers Stimme war überlaut. Als Trauzeuge mußte ich ihm sehr nahe bleiben. Da mein Ohr so stark gefüllt ward, so konnte ich meine Aufmerksamkeit von dem, was ich mit Gewalt hörte, nicht anders als durchs Gesicht ablenken. Dazu mußte ich einen Gegenstand haben, der nicht gar zu einförmig war. Aber den suchte ich in dem Zimmer vergebens. Selbst die Menschen-Gesichter, Minen und Stellungen waren, wie bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich, alle viel zu einförmig. Endlich heftete ich die Augen auf den bunten Fuß-Teppich, auf welchem das Braut-Paar stand, betrachtete

die Blumen, die Fächer und mannigfaltigen Züge in demselben so anhaltend, wie die verwikkelteste mathematische Figur, verband in Gedanken, was in der Figur getrennt war, oder versezte, als wenn ich die wichtigsten Wahrheiten daraus herzuleiten gedächte. Nun war es genug, daß ich andre Gedanken hatte, als diejenigen, welche der laute Traueredner mir mitzuteilen strebte. An diese knüpften sich bald andre an, und so stand ich fast noch eine Stunde, und hörte oder beachtete nun kein Wort der Traurede mehr, bis der erwähnte Seegen an Brüsten und Bäuchen an die Reihe kam, der mich, wie aus einer Entzükkung, wieder zurük holte.

Sehr oft, aber nur selten mit solcher Kunst und so vorsezlich, habe ich meine Rettung vor der langen Weile unbedeutender Gespräche in einer solchen Versezung meiner Aufmerksamkeit, in einer solchen Verschraubung meiner Gedanken

gefunden, wobei ich nur eben noch so viel von dem, was man mir sagt, beachte, daß ich mit Einwerfung einer unbedeutenden Partikel: ja wol! ganz recht! ist das möglich? u. dergl. Anteil daran zu behalten scheine. Dies giebt mir oft das Ansehen eines Zerstreueten und hat auch wol zuweilen Handlungen und Ausdrükke bei mir veranlasset, die meine Freunde mir oft mit Lachen aufrükken. Aber das muß ich gestehen, daß, wenn ich in eine ganz unwillkührliche und nicht auf die beschriebene Art gesuchte Zerstreuung hinein gerahte, ich, wenn ich mich endlich besonnen, immer gefunden habe, daß zu der Zeit meine Gedanken äusserst unbedeutend und auch wol ungereimt gewesen sind. Wenn ich mich unter Gegenständen befinde, die mich durch ihre Neuheit und Mannigfaltigkeit reizen, so ist kein Mensch weniger zerstreut, als ich. Meine Freunde, die mit mir gereiset sind, wissen es, und haben mich oft daran erinnert, daß ich die lebhafteste Aufmerksamkeit alsdann auf jeden

mir vorkommenden Gegenstand habe, Ideen an Ideen, Gedanken an Gedanken und Reflexionen knüpfe, und unterhaltender werde, als ich es irgend jemals im alltäglichen Umgang werden kann.

Alles dieses, insonderheit die Abziehung meiner Aufmersamkeit von Gegenständen, mit welchen ich mich nicht beschäftigen, welche ich auf mich nicht wirken lassen will, erzähle und beschreibe ich nicht als seltene oder rühmenswehrte Dinge. Gewöhnung dies zu tuhn ist nicht immer lobenswehrt, nicht immer auch nur zu billigen. Die Fähigkeit es tuhn zu können, hat bei mir ihren Grund in der Angewöhnung von Jugend auf. In meiner Mutter Hause hatte ich kein andres Arbeits-Zimmer, als das Wohn-Zimmer meiner Mutter, mit meinen Brüdern. Auf der Akademie und nachher bis zu meiner Verheirahtung lebte ich immer mit meinem Bruder, und auch da hatten wir beide

nur Ein Zimmer zur Arbeit. Unterbrachen wir uns zuweilen durch kurze zufällige Unterredungen, so gewöhnten wir uns doch, den Faden unsrer Gedanken fest zu halten, und ihn wieder anzuknüpfen, wenn wir ausgeredet hatten.

In den ersten Jahren meines Amts schrieb ich noch nichts erhebliches, nichts, als einzelne notwendige Gelegenheits-Schriften, für den Druk. Wahr ist es, daß mir schon früh die Lust zur Schriftstellerei entstand. Wie ich von der Versemacherei abgeriet, habe ich schon gesagt. Aber nachher riß mich Nachahmung aller Art oft hin. Eine Zeitlang entwarf ich zerstreuete Gedanken, als mich die Lesung eines Brůyere, Pascal und selbst eines Beaumelle hinriß. Ein andermal schnitt ich ein Stükchen Arbeit im Youngischen Ton zu, feilte lange daran, ward klůger, und warf es auf die Seite. So gar zu einem Roman hatte ich nicht nur den Entwurf, sondern auch einen Anfang

zu dessen Ausarbeitung gemacht. Auch die kleinen lateinischen Schriften eines Platner und Kloz reizten mich einmal zur Nachahmung, aber auch damit lies ich es gut sein. Kurz alle Arbeiten früherer Jahre habe ich vernichtet. Als ich noch in Göttingen war, sandte ich ein historisches Schriftchen zur Einrükkung in das Hanöverische Magazin. Es war ein ziemlich gelehrter Beweis, daß der Verfall der Wissenschaften in mittleren Zeiten nicht so wol von denen Völkern, die wir noch immer Barbarisch nennen, und ihrer Abneigung, sich mit den nüzlichen ihnen damals so ganz neuen Kenntnissen bekannt zu machen, als von den Geistlichen der damals sich verderbenden Kirche herrührte. Es ward nicht eingerükt. Ich mogte nicht anfragen: warum nicht? weil ich die beschämende Antwort fürchtete: man habe die Arbeit nicht gut und reif genug befunden. Viele Jahre nachher, als ich in eine warme Freundschaft mit dem Eigner des Hanöverschen

Intelligenz-Comtoirs, Herrn von Wüllan, gerieth, fragte ich ihn nach meinem Schriftchen. Er sagte mir, daß er es für bedenklich gehalten hätte, es einzurükken. Nun hätte ich gerne mein Manuscript damals noch wieder gehabt; aber es war nicht mehr aufzufinden. Sonst mögte ich gerne diese Arbeit wieder vorgenommen, und würde es zu treffen gewußt haben, daß sie mir keine Verantwortlichkeit zugezogen hätte. Die Sache selbst ist gewiß und anerkannt genug, aber von keinem deutschen Schriftsteller gehörig ausgeführt. So ward mein erstes Erkühnen, etwas wissenschaftliches in Druk zu geben, niedergeschlagen. Da ich nachher, wie ich schon gesagt, mich ganz von der Geschichte abzog, so konnte ich vollends in diesem Fache mich an keine neue Arbeit wagen.

In meinen Candidaten-Jahren übersezte ich auch zuweilen für einen Verleger. Aber ich kenne keine undankbarere Arbeit, als diese.

Das erste Buch war Smollets Roman, Roderick Random. Das zweite war ein Teil von Büffons Geschichte der Natur. Jezt, ja schon seit vielen Jahren, weiß ich doch auch nicht das geringste mehr von allem, was ich damals übersezte. Ich wüßte auf keine Weise mehr anzugeben, welcher Teil von Büffon der von mir übersezte sei. Nur erinnere ich mich, daß es einer von denen ist, welche die kleinern Tiere beschreiben. Von Romanen, die ich blos las, habe ich vieles lange behalten. Aber aus diesem, den ich übersezte, hängt mir nichts mehr im Gedächtnis, als daß Roderick erzählt, daß er eine Zeitlang Barbiergeselle gewesen, und die Tochter vom Hause beschlafen habe. Denn es wollte mir als einen Candidaten des Predigtamts, der ich damals war, schwer durch die Feder, dies mit zu übersezen. Von diesem Roman ist kürzlich eine neue Uebersezung erschie-nen, deren Verfasser den schlechten Styl der ersten Uebersezung zum Hauptanlas seiner er-

neuerten Arbeit macht. Er mag wol Recht haben, denn ich selbst kann es nicht beurteilen, weil mir kein Abdruk meiner Arbeit verblieben ist. Das aber weiß ich, daß, wenn meine Schriften in Absicht auf die Schreibart jezt einigermassen lesenswehrt sind, sie es nimmer würden geworden sein, wenn ich zu übersezen lange fortgefahren hätte. So geht es natürlich, wenn man übersezt, ohne daß es darauf ankömmt, den Geist und Wiz seines Originals nachzuahmen, und wenn man nach dem Ausdruk nicht lange suchen darf, um die Sache richtig darzustellen. Das ganze Geschäfte wird nur zu einem Umtausch der Wörter und Redensarten zwei verschiedner Sprachen. Man denkt nichts mehr, als dieses dabei. Die Aufmerksamkeit, welche man noch gern auf den Inhalt wenden mögte, wird eben dadurch zu sehr unterbrochen, daß man so teilweise Saz um Saz, Periode um Periode, nun im Original lesen, nun auf sein Papier in veränderten Zeichen

eben dieselben Begriffe übertragen muß. Nur die Absicht, mit seinem Schriftsteller zu denken, seine Gedanken zu prüfen, ihn zu erläutern, zu berichtigen oder zu bestreiten, kann einen Uebersezer zu der sonst gar zu oft gestörten Aufmerksamkeit auf dessen Inhalt zurük rufen. So etwas mögte ich gern bei dem ersten Bande vom Büffon getahn haben. Aber bei den in die Mitte fallenden Teilen war für kein denkendes Wesen einiger Anlas dazu, und bei jenem Roman noch weniger. Ich hätte diese Schmier-Arbeit, so sehr ich auch damals des Lohns derselben, der zwei Tahler für den Bogen, benötigt war, nicht ausgehalten, wenn ich nicht mit meinem Bruder darin abgewechselt hätte.

Junger Mann, wer du auch bist, der du eine Anlage in dir fühlst, als Selbstdenker in Schriften aufzutreten, und dich nüzlich zu machen, hüte dich, daß du dich keiner solchen Arbeit annehmest, wenigstens nicht, wenn du es Ver-

diensttes halber tuhn mußt, dich mit keiner Uebersezung befassest, bei welcher alles darauf ankömmt, ut verbum verbo reddas. Wer sich viel damit abgiebt, wird seine Geisteskräfte in die Länge dadurch schwächen, und eben so wenig dabei fähig bleiben, als Selbstdenker sich zu zeigen, als ein Mann, der sein Brod als Corrector in der Drukkerei gewinnt. Ich sage hiemit nicht, daß ein jeder, der den Trieb der Schreibseligkeit fühlt, lieber selbst schreiben als übersezen solle. Vielleicht hat das jezt so lebhaft fortgehende Uebersezungswesen Eine gute Wirkung, daß es manchen, der das Schreiben als ein Bedürfniß treibt, abhält, daß er nicht mit eignen noch schlechtern Arbeiten hervor trete. Vielleicht aber unterdrukt es auch manchen guten Kopf, daß er nicht leistet, was er sonst aus sich selbst leisten könnte. Wenigstens mögte ich keinen Mann, von dem ich eine solche Hofnung habe, aufmuntern, sich mit solchem Alltagswerke zu beschäftigen. Auch als eine Uebung in der

Sprache kann man es nicht mit gutem Gewissen empfehlen. Denn das Buch sei auch noch so unbedeutend, so soll doch billig ein Uebersezer beider Sprachen so mächtig schon sein, ehe er ans Werk geht, daß er keine Uebung mehr nötig hat.

Dies war denn auch das erste und lezte mal, daß ich eigentlich ums Geld schrieb. Als die Erfahrung mich klug gemacht hatte, daß ich um nicht immer in speculativen Kenntnissen fort zu arbeiten wagte, und der erste Anfall meiner Augenschwäche sehr nachgelassen hatte, waren meine literarischen Beschäftigungen eine Zeitlang sehr frei und ungebunden. Ich las mehr, als ich jemals nachher wieder habe tuhn können, alle neue Schriften, die meine Aufmerksamkeit einigermassen an sich zogen, ohne bestimmte Wahl in Rüksicht auf deren Inhalt. Aber nun bemerkte ich, was jeder bemerken wird, der eine so gemischte Lektüre treibt, daß ich wenig Nuzen

davon hätte, weil ich nur selten ein neues Buch mit hinlänglicher Anstrengung meiner Urteilskraft durchlas. Ich wollte mir selbst die Nohtwendigkeit, dies zu tuhn, durch den Vorsaz auflegen, über jedes Buch von Belang, das ich lesen würde, ein Urteil zu entwerfen, das ich vor dem Publikum verantworten könnte. Dies leitete mich auf den Entwurf einer Journal-Arbeit, zu welcher ich doch wenigstens zwölf Gelehrte in oder nahe bei Hamburg zu vereinigen hofte, welche in Ansehung dieser Benuzung, jeder in seinem Fache, mit mir einstimmig dächten. Aber ich konnte deren nur fünfe ausser mir zusammen bringen. Glüklich wäre ich gewesen, wenn mir dies den Muht benommen, und ich den Gedanken, wenigstens für dasmal, aufgegeben hätte. Aber das taht ich nicht. Der Eifer, mit welchem meine erklärten Gehülfen zum Teil an die Sache giengen, und die Hofnung, mit der Zeit noch mehrere in diese Vereinigung zu ziehen, machte mich kühn genug,

Redactör dieser Arbeit zu werden, die in der Mitte des Jahres 1759 unter dem Titel: Hamburgische Anzeigen von Gelehrten Sachen, angekündigt ward. Es waren, um unserer Arbeit eine gewisse Uebereinstimmung und ein Ebenmaß in der Länge der Beurteilungen zu geben, Zusammenkünfte noch vor dem Anfang des Druks beredet. Schon hieraus entstand einem Mitarbeiter ein Anlas, abzuspringen, als wir ihn baten, seine zu weitläuftige Beurteilung einer unbedeutenden Dissertation gehörig abzukürzen, und ihm auf die Frage, wie wir die mit den Büchern oder Recensionen einlaufenden Dukaten unter uns teilen wollten? erklärten, daß wir dergleichen gar nicht annehmen würden. Ein zweiter sprang mit grossem Ungestüm ab, als ich nach dem Anfange des Druks mir die Freiheit nahm, seine Recension abzukürzen, die halb so lang, als das beurteilte unerhebliche Schriftchen selbst war. Noch gieng es gut genug, und die Anwendung

aller von meinem Amte mir frei gelassene Zeit reichte für mich zu, die Sache in einem erträglichen Gange zu erhalten. Aber in der Mitte des Sommers liessen meine drei noch übrige Gehülfen mich ganz im Stiche, zwar ihrer Meinung nach nur auf kurze Zeit, und aus allerlei zufälligen Gründen. Als sie aber gegen das Ende des Jahres wieder zutreten wollten, hatte die unerträgliche Arbeit mich so niedergedrükt, und meine Hypochondrie war nun ein zweitesmal mir so auf die Augen gefallen, daß ich gänzlich die Hand von dieser Arbeit abziehen mußte, die sich also mit Einem Jahrgange endigte. Mir ist davon ein so verhaßter Eindruk verblieben, daß ich noch jezt keine Arbeit so sehr scheue, als die Recension eines Buches von einigem Belang. Ich habe mich blos deswegen von dem nachher übernommenen Anteil an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek in Beurteilung politischer und staatswirtschaftlicher Schriften wieder zurük ziehen müssen.

So lange ich indessen diese Arbeit mit einigem Muhte fortsezte, taht sie mir sehr gut. Ich habe nie so viel Vorteil von meinem Lesen gehabt, als in dieser kurzen Zeit. Bayle freute sich immer seiner Nouvelles de la Republique des Lettres, als ihm schon seine spätern Arbeiten so vielen Ruhm verschaften. Ich habe lange nachher einzelne damals von mir verfertigte Recensionen gelesen, und mich selbst gewundert, wie ich blos bei einer solchen Veranlassung in dieser oder jener Kenntnis so viel habe mit einem Schriftsteller mitdenken können, die ich weder bis dahin noch nachher ernstlich trieb. Ich habe z. B. mich nie eigentlich auf die Critik des Theaters eingelassen. Aber Lessings Philotas zog mich so an, daß ich eine Critik desselben wagte, die ich jezt zu machen nicht im Stande wäre.

In der Taht glaube ich, daß die Arbeit so vieler deutschen Gelehrten an unsern beliebtesten

gelehrten Jahrbüchern, nach der Auswahl eines seine Mitarbeiter gehörig kennenden Redactörs, die Hauptstüze des jezigen Wolstandes deutscher Gelehrsamkeit sei, nicht so wol durch die Scheu, in welche die strenge Critik die Schriftsteller sezt, für deren Streiche doch mancher eine viel zu dikke Haut hat, sondern dadurch, daß die Arbeit selbst unsre guten Köpfe in einer anhaltenden Bekanntschaft mit ihrem Hauptfache erhält, und ihren Scharfsinn ganz anders übt, als Unterricht in eben denselben und selbsteigenes Schreiben es tuhn können. Aber dagegen kenne ich auch keine elendere und den Verstand mehr niederdrükkende Arbeit, als wenn man, wie es zulezt mit mir dahin kam, aus Titel, Vorrede und dem Inhalts-Verzeichnisse ein Ding zusammen schmieret, das dann doch Beurteilung heissen muß, und dem man das Ansehen davon durch ein paar angehängte Perioden nach einem gewissen Formular giebt.

Das Ende dieser Arbeit war traurig genug für mich. Ich mußte dafür durch eine fast jährige Feier von allen, ohne nur von meinen Amts-Arbeiten büssen, ehe ich meinen Augen wiederum neue Beschäftigungen anmuten konnte. Wäre es mir jedoch nach meiner Erwartung damit gelungen, hätte sich diese Gelehrte Zeitung, die einzige damals in unsern Gegenden, erhalten, so mögte ich bei der vielen nun auf mich genommenen Arbeit eines Redactörs auf dem Punkte stehen geblieben sein, wo ich mich damals befand; und wenn ja meine späteren Arbeiten nüzlicher, als blosse Recensionen fremder Geistes-Produkte sind, diese ganz unterblieben sein.

In meinem sieben und dreissigsten Jahre unternahm ich die erste Arbeit von Belang für den Druk. Ich hatte nemlich in dem Jahre 1764 Vorlesungen über die Mathematik und Physik für Nichtstudirende angefangen. Ich

hatte kein Lehrbuch dazu, und entschloß mich also, während der Vorlesungen es selbst zu schreiben. Welch einen traurigen Ausgang für meine Gesundheit die Anstrengung hatte, welche die nach einigen Monaten entstehende Beeilung des Buchs mir notwendig machte, habe ich in der Geschichte meiner Hypochondrie an seinem Orte erzählt. Ich fiel in eine hartnäkkige Schlaflosigkeit, welche mich von dieser und allen ähnlichen Beschäftigungen Jahre lang die Hand abzuziehen nötigte.

Ich war noch nicht ganz frei von diesem Uebel, als mir am Ende des Jahres 1767 zwei Veranlassungen entstanden, die meiner Tähtigkeit eine ganz neue Wendung, aber auch einen stärkeren Antrieb gaben, als ihr je in meiner bisherigeu Lage entstanden war. Die erste war die Errichtung einer Handelungs-Akademie, zu welcher mein Beistand von dem Herrn Unternehmer derselben um diese Zeit gesucht ward. Auch

hier wirkte ein Zufall mit ein. Ich habe schon gesagt, daß ich viel und gern mit Kaufleuten umgieng, und von ihren Beschäftigungen mit ihnen redete. Aber mit Herrn Wurmb, als er den Gedanken ein solches Institut zu errichten faßte, war ich viel zu wenig bekannt, als daß er mich von dieser Seite im geringsten gekannt hätte. Er fühlte die Notwendigkeit, einen Gelehrten bei der ersten Einrichtung der Sache zu Hülfe zu rufen, und war im Begrif, sich an einen Mann zu wenden, der damals mehreren Ruf, als ich, hatte. Zwar waren demselben die Kenntnisse, welche zu diesem Unternehmen gehörten, durchaus fremde. Aber er würde doch wol die Sache nicht von sich gewiesen haben. Er würde wenigstens sich unternommen haben, als blosser Pädogog sich derselben anzunehmen, und sich in Ansehung der zu lehrenden Kenntnisse auf Herrn Wurmbs bekannte Einsichten verlassen haben. Zufällig teilte dieser seine Gedanken einem Freunde von mir mit,

der mich näher kannte, und ihm sagte, daß er mit mir besser fahren würde, weil ich mehr lebende Sprächen besässe, und auch die kaufmännischen Kenntnisse liebte. So kam den Herr Wurmb zu mir.

Nie ist mir ein Geschäfte an- oder aufgetragen worden, das mich so sehr als dieses gereizt hätte. Handlung und Staats-Wirtschaft waren bis dahin ein vorzüglicher Gegenstand meiner Lektüre und meiner Unterredungen gewesen; doch beides nur gelegentlich und ohne allen bestimmten Plan und Absicht. Ich las, ich sprach von beiden, lernte und erfuhr heute, und vergaß es allenfalls morgen wieder. Denn ich hatte auch nie eine Zeile darüber aufgeschrieben, vielweniger etwas als eigne Arbeit in diesem Fache zu Papier gebracht, weil ich es blos zu meiner Unterhaltung so trieb, wie ich es trieb. Indessen war mir manche Idee, manche Reflexion über diese Dinge entstanden, und mein

noch immer in Sachkenntnissen mir sehr getreues Gedächtnis hatte auch viele Tahtsachen und Bemerkungen darüber fest behalten. Jezt sah ich eine Gelegenheit, dies, was ich schon wußte und einsah, brauchbar zu machen, und aus so mannigfaltigen zerstreuten Bruchstükken dieser Kenntnisse mit der Zeit ein Ganzes zu machen. Bis dahin hatte ich schon lange und oft die Erfahrung gemacht, daß, wenn ich mich mit einer Kenntnis aus Wahl und mit lebhafter Lust lange beschäftigte, es mir doch nicht gelang, recht ernsthafte Fortschritte darin zu machen, sie in den rechten Zusammenhang zu bringen, und daß mein Gedächtnis dieselbe nicht standhaft festhielt, wenn ich nicht Unterricht darin gab. So war es z. B. mit der theoretischen Philosophie gegangen, weil ich niemals einen Unterricht über dieselbe gegeben habe, wiewol mein Studium derselben in frühern Jahren so ernsthaft und anhaltend gewesen war. Jezt aber kam ich dahin, über jene Kenntnis Unterricht geben zu können.

Dies taht ich Anfangs für die schwache Zahl der erstern Eleven des Instituts, worunter jedoch schon einige recht gute und Ein sehr reifer Kopf war, ohne strenge Ordnung. Ich nahm bald diese, bald jene dahin einschlagende Materie, in der ich meine Ideen aufs reine brachte und den Eleven sie mitteilte, oder indem ich nach Sokratischer Methode fragte, und sie in ihren Köpfen entwikkeln half. Aber nach einiger Zeit foderte Herr Wurmb mich auf, förmliche Vorlesungen über die Theorie und Geschichte der Handlung zu halten. Ich entschloß mich gern dazu, nach dem Leitfaden, den mir Ludovici in seinem bekannten Grundriß eines vollständigen Kaufmanns-Systems angab, einem Buche, das in Einer Absicht viel zu unvollständig, in einer anderen übervollständig für meinen Zwek und dazu voller Unrichtigkeiten war. Es diente mir also zu nichts weiter, als um meinen Vortrag nach demselben zu ordnen. Diese Vorlesungen hielt ich zweimal

öffentlich, und hatte das Vergnügen, viele Jünglinge und Männer aus der Stadt unter meinen Zuhörern zu sehen, deren Fähigkeit und schon erworbene praktische Kenntnisse mich vollends in die Notwendigkeit sezten, es mir einen rechten Ernst mit diesem Geschäfte sein zu lassen.

Ein Jahr früher hatten in Hamburg die so bekannten und noch immer so beliebten Addreß-Comtoir-Nachrichten neben der so genannten Neuen Zeitung ihren Anfang genommen. Die Herrn Unternehmer waren meine vertrauten Freunde. Sie rechneten auf meinen Beistand, und ich lies mich Anfangs willig finden, die Direkzion des ersten Blatts zu übernehmen. Zeit genug hätte ich damals noch dazu gehabt. Allein mein Gesundheits-Zustand war noch zu schwach, und meine Schlaflosigkeit wandelte mich noch oft so an, daß ich ungern die Hand ganz wieder davon abziehen mußte. Indessen hatte meine Gesundheit wieder zugenom-

men, und nun, als meine Beschäftigung bei der Handlungs-Akademie entstand, benuzte ich das Addreß-Blatt auf eine Art, wovon die Beweise seit so vielen Jahren dem Pubikum häufig vor Augen gelegt sind, die aber auch mir viel Gutes geschaft hat. Meine Vorlesungen über die Handlung leiteten mich in manche Untersuchungen hinein, deren Resultate ich meinen Zuhörern kurz in die Feder sagte. Noch waren weder die Untersuchungen noch deren Resultate reif genug zu einer förmlichen Abhandlung, die allenfalls auch nur in Verbindung mit andern in einem grössern Buch hätten Plaz haben können. Aber immer habe ich mich gescheuet, den Zuschnitt auf eine Arbeit zu machen, von der ich nicht bald das Ende absehen konnte. Wenn ich zu dieser oder jener den Gedanken faßte, so blieb es bei dem blossen Gedanken. Das einzige Buch von dem Gelds-Umlauf hat eine Ausnahme gemacht. Dafür aber habe ich auch acht Jahre daran gearbeitet, und in dieser Zeit es

manchmal viele Monate durch so ruhen lassen, daß ich gar nicht daran dachte. In diese Blätter aber warf ich eine jede mir entstehende und nicht unwichtig scheinende Meditazion hinein. Der Zwek solcher Blätter ist doch, oder soll immer sein einstweilge Unterhaltung oder Belehrung. Man ist aber dabei dem Publikum noch nicht so verantwortlich, als wenn man ein vollständiges Buch in Druk giebt, wobei man sich wenigstens das Ansehen giebt, als wenn man mehr als Eine Generation zu belehren vorhätte. Wenn ich dann einen solchen Aufsaz Einmal dort hatte abdrukken lassen, so konnte ich mit der gänzlichen Vollendung mir Zeit lassen, lies sie mir auch wirklich, sammlete mehr dazu, hielt einen jeden dazu sich fügenden Gedanken fest, und gab sie dann in andern Sammlungen so ausgearbeitet heraus, wie ich glaubte, daß eine ganz vollführte Arbeit bewandt sein mußte. Blos deswegen, weil ich nicht in Ansehung der zu meinem Amte gehörigen Arbeiten eben so ver-

fahren kann, ist keine derselben so vollführt worden, wie ich sie entworfen oder bereits den Anfang dazu gemacht hatte. Seit zwanzig Jahren habe ich mir vorgesezt gehabt, ein Lehrbuch der reinen Mathematik nach meinem Entwurf zu schreiben, wovon ich weiter unten noch etwas sagen werde. Aber, weil dies Buch bei der ersten Bearbeitung schon seine gänzliche Vollendung haben mußte, so ist es immer bei dem guten Vorsaze geblieben.

So geschah es, daß ich in meinem vierzigsten Jahre so ernsthaft in eine Beschäftigung übergieng, die mir bis jezt noch immer so reizend bleibt, und es so lange, als ich mit einigen Geistes-Kräften lebe und fortwirken kann, bleiben wird. Dies hätte ich nicht eben so in der Mathematik tuhn können, wenn ich sie als meine vorzügliche oder einzige Beschäftigung beibehalten hätte. Denn meine Augenschwäche verbot mir durchaus die Fortsezung des Fleisses in ein-

zelnen Teilen, insonderheit in der Astronomie. Nachdem mich die Schlaflosigkeit überfallen hatte, war mein Kopf Jahre durch nur selten stark genug für alle schwere Theorie. Mit Jammer sah ich meine in diesem Fach angeschaften Bücher an; denn ich durfte sie nicht benuzen. Als der zweite Anfall meiner Augenkrankheit mich angrif, und mir Blindheit drohete, starb mein College in dem Lehramt der praktischen Philosophie. Einer meiner Freunde suchte mich sogleich auf. Sie fürchten, sagte er mir, blind zu werden. Sie werden aber auch dann in Ihrem jezigen Alter nicht untähtig bleiben, und Ihre Pension, wenn man ja sie Ihnen fortsezt, als ein Invalide geniessen wollen. Wie wäre es dann, wenn Sie jezt dieses Lehramt übernähmen, bei welchem Sie nur Ihren Kopf würden brauchen dürfen, Ihrer Augen aber entbehren könnten? — Gerne würde ich dies tuhn, antwortete ich ihm, wenn ich wirklich blind, oder die Gefahr es zu werden entschieden wäre. Jezt

aber sehe ich noch, und darf meine Augen wenig mehr zum Lesen brauchen, um meinem Amte ein Genüge zu tuhn. Wenn ich aber jenes Lehramt übernähme, so würde ich Politik, Staats-Wirtschaft und Handlungs-Theorie als einen Haupt-Gegenstand desselben ansehen. Bisher habe ich viel in diesem Fach gelesen, doch nur zu meinem Vergnügen. Dann würde ich aber ganz in dies Fach eindringen und mehr Bücher lesen wollen, als ich auf lange Zeit in meinem jezigen Amte nötig habe. — Wenn Sie, sagte er, die Sache so ansehen, so habe ich nichts zu sagen, und nehme meinen Raht ganz zurük.

So dachte und redete ich im J. 1761; und sieben Jahr nachher ward ich doch so ganz in diese Beschäftigung übergezogen. Indessen entstand mir dieselbe zu rechter Zeit, um meine wirklich sinkende Tähtigkeit mit neuem Antriebe wieder rege zu machen. Hätte ich damals dies

voraus sehen können, so hätte ich gewiß diesen Tausch meines Lehramts gesucht, und meine Arbeiten auf die praktische Philosophie in diesem weitläuftigen Umfange abgezwekt. In späteren Jahren ist jenes Lehramt zweimal wieder erledigt gewesen. Aber nun war ich des Vortrags der Mathematik vollends so gewohnt, hatte auch in dieser noch grosse Fortschritte gemacht, und fand bei nunmehr gebesserter Gesundheit, daß ich an beiderlei Kenntnissen doch nicht allerdings zu viel hätte, und daß auch hier eine die andre unterstüzte. Ich bin also in meiner alten Lage geblieben, und werde auch gewis mein Leben in ihr endigen.

Aber eben an jene Beschäftigung meines Geistes knüpften sich andre an, oder wurden mir aufs neue notwendig, an welche ich nicht sehr gedacht hatte, als ich mich auf dieselben zuerst einlies.

Die Handlungs-Geschichte fürte mich zur Geschichte überhaupt, doch insbesondre zur neuern Geschichte, so zu reden, gewaltsam zurük. Ich habe in der Zueignungsschrift an meinen Freund, Herrn von Flotow, öffentlich erzählt, daß mein Buch: Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit, seiner Auffoderung, einen solchen Unterricht kurz zu geben, seinen Ursprung zu danken habe. Bei der öftern Wiederholung dieses Unterrichts und der beständigen Rüksicht, welche ich in meinen andern Beschäftigungen auf die neuere Geschichte nehmen mußte, arbeitete ich mich so sehr in dieselbe wieder hinein, und taht es mit Lust, weil mein treues Gedächtnis mir alle Bruchstükke aus meiner ehemaligen Lektüre so wieder zurük gab, daß mir bei der Vollendung dieses Buchs nichts schwer geworden ist, als es meinem Entwurfe und seinem Zweke gemäß auf die wenigen Bogen einzuschränken. Daß mich eben jene Beschäftigung an die

Staats=Wirtschaft führte, lag in der Natur der Sache. Doch hätte mich der Unterricht, den ich gab, nicht sehr weit in dieselbe hinein nötigen können. Noch lange habe ich den Eleven unsers Instituts nur gelegentlich und in den allgemeinsten Grundsäzen das, was ich ihnen daraus dienlich achtete, vorgetragen. Indessen erwuchs mir die erste Grundlage zu einem Buche von dem Geldes=Umlauf aus den Vorlesungen weniger Stunden über Handlungs=Theorie. Neu war mir diese Kenntnis, recht sehr neu damals. Aber sie gewan bald einen unwiederstehlichen Reiz für mich. Da meine aus dem Montesquieu ehemals gesammleten Ideen sehr verflogen waren, so leitete mich Steuarts Buch, das gegen diese Zeit zuerst bekannt ward in meinen ersten Schritten. Freilich waren diese Schritte schweer, aber sie waren sicher. Ob meine fernern Forschritte in diesem Fache so erheblich sind, daß das Publikum damit zufrieden sein könne, daß ich dieser Wissenschaft so

vielen Fleis gewidmet habe, darf ich nicht entscheiden.

Ein Umstand trug viel dazu bei, mich in derselben weiter zu führen, als ich sonst gelangt sein würde, und mich kühn genug zu machen, die wichtigste meiner Arbeiten zu vollenden, nachdem ich das erste und zweite Buch derselben eine geraume Zeit hatte liegen lassen.

Ich habe oben mehrmals meines frühe gefaßten Wunsches, die Welt durch Reisen kennen zu lernen, und derer Vorfälle erwähnt, durch welche jede entfernte Aussicht zu dessen Erfüllung gestört ward. Ich war schon sechs und vierzig Jahr alt, als ich sonst nicht weiter aus Niedersachsen gekommen war, als daß ich Kassel von Göttingen aus und Pirmont durch zwei Reisen besucht hatte. Diese Brunnen-Reisen hatten meine Gesundheit wenig gebessert, und ich sah nunmehr ein, daß ich andrer Hülfe, als mine-

ralischer Wasser und kurzer Reisen bedürfte. Ich entschloß mich also im J. 1774 eine Reise von grösserem Belang zu tuhn. Ich hatte in meiner damaligen Lage grosse Schwierigkeiten zu überwinden, um nur zwei Monate mir dazu frei zu machen. Ich überwand sie, und erfuhr die Möglichkeit dies öfter zu tuhn, ohne daß meine häuslichen Umstände, und was meinen Geschäften damals anhing, dabei zu viel verlören. Vielmehr fülte ich mich, als ich nach meiner Wiederkunft in meine gewöhnten Beschäftigungen wieder eintrat, für dieselben so gestärkt, daß ich den anscheinenden Zeitverlust durch die grössere Leichtigkeit im Arbeiten, reichlich ersezt fand. Nun ward ich so viel muhtvoller, in den folgenden Jahren durch alle Schwierigkeiten durchzubrechen, um durch wiederholte Reisen Eines Teils meine Gesundheit zu stärken, andern Teils meinem Beobachtungsgeist eine bis dahin noch nicht genossene Nahrung zu geben. In den Jahren 1774, 75, 77 und 80 that ich

vier Reisen, auf welchen ich von den Brandenburgisch und Sächsischen Staaten, von Holland, England, Dänemark und Schweden, Schlesien und den Hessen-Kasselschen Landen einen freilich nicht sehr grossen, aber doch für mich beträchtlichen Teil besuchte. Auf diesen vier Reisen verbrachte ich zusammen genommen nur 34 Wochen, hatte aber doch sehr genau tausend Meilen gemacht. Von meinen spätern Reisen hat mich keine in neue Gegenden geführt, ohne eine, die ich im Jahr 1788 in einen kleinen Teil der Rhein-Gegenden und durch Westphalen unternommen habe. Dänemark habe ich ein zweitesmal im J. 1782, Berlin dreimal, Sachsen viermal in allem besucht. In Niedersachsen hat mich fast jedesmal meine Rükreise und einzelne Geschäfts- oder Lust-Reisen gefürt. Jezt erfülle ich das Bedürfnis, an welches meine wenn gleich jezt sehr gute Gesundheit dennoch zuweilen mich erinnert, am liebsten durch Reisen in die Dänemark angehörigen beiden Herzogtümer.

Ob ich noch leben mögte, wenn ich dies Mittel zur Stärkung meiner Gesundheit nicht noch zu rechter Zeit gewält und so oft benuzt hätte, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß ich nicht würde ohne dieses Mittel fähig gewesen sein, meine spätern Jahre so gut anzuwenden, als ich glaube getahn zu haben. Ich sagte in der Vorrede zu meiner Abhandlung von dem Gelds-Umlauf, daß ich sie zu vollenden nicht würde gewagt haben, wenn ich nicht die Indüstrie einiger Länder durch meine Reisen näher hatte kennen gelernt. Büsching schien in der Anzeige des Buchs in seinen wöchentlichen Nachrichten darüber spötteln zu wollen, und sagte, es gebe Leute, die mehr gereist wären, als ich. Das weiß ich gar wol, weiß auch, daß alle die Länder, welche ich bereist habe, zusammen genommen, einen kleinen Flek auf der General-Charte von Europa ausmachen; weiß auch, daß bei der Eile, mit welcher ich reisen mußte, mir sehr vieles entgangen ist, was ich

zu meiner nähern Belehrung gern hätte sehen, hören und erfahren mögen. Aber das weiß ich auch, wozu mir das wenige, was ich wirklich gesehen, gehört und erfahren habe, genuzt hat, und daß es in meinem damals nicht mehr jungen Kopfe noch viel heller geworden ist, als es bis dahin war, und ohne diese Reisen jemals hätte werden mögen. Von dem, was ich in den V. Niederlanden, in England, wie auch in Schweden sah, wie ich sah und das gesehene beurteilte, habe ich Deutschen Lesern eine Art von Rechenschaft in zwei kleinen Schriften gegeben. Auch das sehe ich nun wol ein, daß, wenn es mir gelungen wäre, in meinen jungen Jahren mit irgend einem jungen hoch: und wolgebornen T e l e m a c h als dessen M e n t o r eine Modereise, wenn gleich von grossem Umfange, zu machen, mir nicht gleicher Nuzen daraus hätte entstehen können, als jezt, da ich in reifem Alter reiste, die Gesichtspunkte dieser Reisen in ihrer Beziehung auf den nun so sehr viel weiter

gewordenen Umkreis meiner Ideen richtiger bestimmte, da mein Beobachtungsgeist und meine Urteilskraft so viel mehr Stärke hatten, und ich mich von denen Zerstreuungen abzuhalten wußte, welche ich mir auf einer frühern Reise wahrscheinlich zu sehr hätte gefallen lassen.

Gewiß lebt mancher Gelehrter, welchem mehr in Absicht auf die Beschäftigung seines Kopfes, als zum Behuf seiner Gesundheit noch im reifen Alter solche Reisen sehr zuträglich sein mögten, und der in dem Gefühl davon mich vielleicht beneidet, daß ich dies habe möglich machen können. Freilich haben auch die meisten Gelehrten des Geldes nicht so viel, als dazu nötig sein mögte. Aber es giebt eine Kunst zu reisen, ohne daß man ärmlich reisete, durch welche der Geldaufwand kleiner ausfällt, als man denken mögte. Man muß aber gesund genug auf die Reise gehen, um nicht eines Bedienten zu bedürfen, der uns hegt und pflegt,

und in unerwarteten Zufällen unsrer wahrnimmt. Denn dadurch verdoppeln sich schon die Kosten der Reise. In grossen Städten muß man ohnehin einen Lohnbedienten, wenigstens zu Anfange, nehmen. Ich tuhe mir auf jeder Reise so gütlich, ohne eigentliche Verschwendung, als ich nur kann, und halte den Genuß der Nahrungsmittel mit wahrem Wolgefallen für das erste Mittel zur Gesundheit, und für das sicherste Zeichen, daß man an ihr gewonnen habe, wenn dies der Zwek der Reise ist. Ich bezahle auch gern für alle mir nötige Bequemlichkeit, und habe nur selten einzelne Nächte durch gereiset, und noch seltner auf öffentlicher Post. Dennoch reise ich wolfeil. Kaum wird man mir glauben, daß mir die tausend Meilen meiner vier ersten Reisen in vier und dreissig Wochen nur acht hundert Tahler gekostet haben. Aber es ist die strengste Wahrheit, und ich bin schon lange gewiß, kenne auch mehr als Ein Beispiel, daß ein Mann, der auf hundert Tahler monat-

lich rechnen darf, ganz Europa durchreisen kann, ohne sich gar zu kärglich behelfen zu dürfen Denn mir nahm in jenen vier und dreissig Wochen das Reisegeld mehr weg, als dem Manne, der sich mehrere Wochen an Einem Orte aufhalten kann. Nur in Deutschland, und vielleicht auch in den österreichischen Niederlanden, wird es ihm schwer fallen damit auszureichen.

Keine meiner Reisen kann für eine literarische Reise gelten, und ich bin dem Wortverstande nach wenig gelehrter dadurch geworden. Die Beengung meiner Zeit nötigte mich, diesen Zwek aufzugeben. Wer von Besuchung der Bibliotheken Nuzen haben will, muß sich lange an dem Orte aufhalten, und sie oft besuchen. Man lernt wenig durch ein kurzes Besuchen, in welchen der Herr Bibliothekar und sein Herr Custos für den bei mancher deutschen Bibliothek noch üblichen Dukaten die Cimelia

derselben nach der Reihe hervorlangen, und ihre gewohnte Lekzion dabei aufsagen. Oeffentliche und private Kunst- und Naturalien-Sammlungen habe ich gern und mit Nuzen gesehen. Denn in diesen half mir mein Auge, weil die Sachen nicht alle so, wie der Inhalt der Bücher in ihren ledernen Hüllen, verstekt sind. Doch kömmt es auch sehr auf die Gefälligkeit des Aufsehers oder des Besizers an. Ich ward an einem gewissen Orte zu dem Besizer einer vorzüglichen Sammlung von anatomischen Präparaten gefürt. Ich hörte und beachtete in diesem mir sehr fremden Fache alles aufmerksam, was derselbe mir zu sagen und zu zeigen für gut fand. Aber, wenn ich, um über dieses oder jenes näher unterrichtet zu sein, eine Frage wagte, so hörte er darüber hin. Als er an einen Kasten kam, worin ein versteinerter Embryo lag, sagte er: Davon bekommen Sie nichts zu sehen, denn es Ihnen zu zeigen kostet mir unsägliche Mühe. So taht, so sprach er bei mehrern solcher Kasten,

ungeachtet ein grosser Bedienter daneben stand, der nur die Dekkel abheben durfte. Weil mir von dem versteinert sein sollenden Kinde bekannt war, daß er darüber geschrieben hatte, so hofte ich ihm durch einige Fragen meine Wißbegierde so zu zeigen, daß es ihm noch der Mühe wehrt würde, den Dekkel abheben zu lassen, und mir Einen Blik durch das Glas und den Weingeist zu erlauben, in welchem das Kind lag. Wie, fragte ich, habe ich diese Versteinerung zu nehmen? Ist das Kind blos incrustirt oder penetrirt? Ganz penetrirt! ganz penetrirt! rief er schon unwillig, und nötigte uns weiter fort zu seinen mechanischen und physikalischen Instrumenten. Als er hier in eben dem Tone fortfahren wollte, sagte ich ihm: In diesem Fache bin ich besser bekannt, als in jenem. Ich übersehe schon, was Sie besizen und nicht besizen. Ich hatte bereits das Trinkgeld für den Bedienten bereit gehalten. Aber, weil der Mensch nichts weiter taht, als neben uns hertreten,

weil der Herr ihm nichts von der unsäglichen Mühe anmutete, die wir von ihm selbst nicht verlangten, so konnte ich mich nicht entschliessen, eine so ganz nicht verdiente Belohnung zu geben.

Freilich ist es natürlich, daß ein Mann, der solche Sammlungen, es sei aus Gefälligkeit, oder von Amtswegen, vorzeigt, es nicht mit Vergnügen tuhe. Er selbst lernt nichts dabei, und die so oft erscheinenden unwissenden Angaffer ermuntern ihn sehr schlecht. Aber dann eben müßten ihn die Fragen verständiger und nicht ganz unwissender Beschauer mehr Lust machen, als das mechanische Vorzeigen und Wiederholung des immer gleichen Einerlei. Solander zeigte in diesem Geschäfte, als Mitaufseher des Museums in London, eine so seltne Gabe, daß man in der Stadt sich immer die Tage merkte und auch den Fremden angab, an welchen Solander vorzeigte. Dafür aber war er auch gewiß von der Aufmerksamkeit seiner Besucher, und konnte um so viel heiterer dabei sein.

Eben so wenig suche ich auf meinen Reisen Gelehrte auf, wenn ich nicht schon ohnehin mit ihnen bekannt bin. Ich mag nicht wiederholen, was ich in meinen Bemerkungen über die V. Niederlande und England bereits darüber geschrieben habe. Aber seitdem ich jenes schrieb, sind mir noch mehr Erfahrungen entstanden, die mir das Besuchen der Gelehrten verleidet haben. Ich hatte eine gewisse deutsche Universität schon zweimal besucht, aber die Gelehrten dort nicht sehr ankömmlich gefunden. Dies schrieb ich gern ihren Geschäften zu. Ich besuchte den Ort ein drittes mal in der Zeit ihrer Ferien, und rechnete nun mehr auf sie. Denn weil auch die Messe war, konnte und wollte ich meinen Bekannten aus dem Kaufmannsstande nicht ihre Zeit rauben. Als ich am Tage nach meiner Ankunft einen öffentlichen Ort besuchte, um schneller in deren Bekanntschaft zu kommen, und einige mit solchen zu erneuern, die in Hamburg bei mir gewesen waren, oder mit welchen

ich Briefe gewechselt hatte, zeigte mir ein Bekannter einen Mann, welchen ich zwar nicht persönlich kannte, dem aber, als er in Hamburg während einer meiner Reisen sich befand, in meinem Hause von meiner Frau alles Liebe und Gute erwiesen war. Ich trat zu ihm, machte mich ihm bekannt, ward aber so kalt angelassen, daß ich mich nach einigen Minuten von ihm wandte, und nichts weiter von ihm erfuhr. Ich blieb noch einige Tage, besuchte diesen und jenen, fand nur Einen, den meine Bekanntschaft wirklich interessirte, und sezte mich nach vier höchst langweiligen Tagen auf die öffentliche Post, um wieder in menschlichen Umgang, auf jede Gefahr, wie derselbe ausfallen mögte, zu kommen. Ich schreibe dies nicht aus Empfindlichkeit, sondern weil ich glaube, es sei nicht unrecht, Deutschen Gelehrten überhaupt dies vorzuhalten, damit sie jüngere Männer, denen es mehr, als mir, darum zu tuhn ist, sie etwas in der Nähe kennen zu lernen, dies nicht so schweer

machen. Denn freilich muß jeder, der eine eigentlich literarische Reise macht, durch diese Schwierigkeiten durchzubrechen suchen, weil sein Zwek es will, und er von dem Zustande der Gelehrsamkeit zu wenig ohne persönliche Bekanntschaft mit den Gelehrten des Ortes oder des Landes wissen würde.

Desto besser ist es mir auf meinen Reisen mit den Staats- und Geschäfs-Männern, selbst mit denen eines hohen Ranges, ergangen. Ich habe mich nicht zu ihnen drängen dürfen, und würde auch dessen unfähig gewesen sein. Ich bin auch in mehr als Einer deutschen Hofstadt oft und mehrere Tage gewesen, und sonst sehr bekannt geworden, ohne einen Mann von hohem Range persönlich kennen gelernt zu haben, weil man mir keinen Wink und Veranlassung dazu gab. Ueberhaupt aber entstanden solche mir immer verehrlich bleibende Bekanntschaften sehr natürlich. Denn ich reiste allererst, seitdem meine

Schriften in dem Staatswirtschaftlichen Fache mir einigen Namen zu machen angefangen hatten, und jeder Staats- und Geschäftsmann wendet eine ganz andre Aufmerksamkeit auf solche Arbeiten, als der Akademische Gelehrte, oder der blosse Literator.

Zufällige Veranlassuugen haben mir auch manches Geschäfte ernsthafter gemacht, oder wenigstens mir Gelegenheit gegeben, in dasselbe geschwinder einzudringen, als es durch jene Veranlassungen allein hätte geschehen mögen. So mögte ich z. B. die Theorie der Banken nicht so geschwind mir selbst aufs reine gebracht haben, wenn nicht ein Freund mich zuerst ersucht hätte, ihm reine Jdeen von Banken nnd deren Geschäften mitzuteilen. Er war, nachdem er unter dem seligen Staatsminister, Herrn Grafen von Bernstorf, lange in ganz andern Fächern gearbeitet hatte, zu einem Anteil an den die Dänische Bank betreffenden Geschäften

unerwartet gezogen worden. Hätte er über eine Girobank eine Aufklärung verlangt, so würde ich bei denjenigen Ideen bestehen blieben sein, die mir die Hamburgische Bank gab. Aber die Copenhagener Bank war eine Zettelbank, und schon damals im anfangenden Verfall. Ich mußte also weiter nachdenken, nicht blos eine Bank in ihrer richtigen zuträglichen Einrichtung, sondern auch mit den in ihr möglichen Fehlern und Misgriffen zum Gegenstande meiner Untersuchungen machen. Dies gelang mir, und ich gab ihm einen Aufsaz, welchen ich bald nachher auch in den Hamb. Addres-Comtoir-Nachrichten vom 1770 zuerst bekannt machte.

Dies veranlaßt mich, einen Fehler zu gestehen, der sehr alt an mir ist, und in der Schwächlichkeit seine Ursache hat, welche mich in meinem mittlern Alter niederdrükten. Ich habe bereits oben gesagt, daß ich drei volle, wiewol nicht auf einander folgende Jahre, von aller

Arbeit, ausser der wenigen Arbeit meines Amtes, ihrentwegen feiren mußte. In den dazwischen fallenden Jahren war ich keinesweges frei von kürzern Anfällen derselben, und überhaupt damals keiner lange anhaltenden Arbeit fähig. So bald ich mich aber etwas stärker fühlte, wollte ich doch gerne etwas tuhn, und dies Etwas mußte einen gewissen Reiz für mich haben, der das Gefühl meiner sich oft einmischenden Schwäche der Nerven meines Gesichts oder meines ganzen Kopfs unterdrükte. Ich mußte ein gewisses Interesse an dem Gegenstande der Arbeit fassen; und dies war natürlich dann am stärksten, wenn ich auf eine Meditazion geriet, in welcher ich glaubte und durch vergebliches Nachschlagen fand, daß mir noch nicht vorgearbeitet sei, und ich etwas neues sagen könne. So ging es mir z. B. mit der Arbeit über das Wechselrecht. Da ich von allem, was der eigentliche Jurist zu lernen hat, nichts getrieben hatte, als das deutsche Staatsrecht, nun aber

von dem Wechselrechte meinen damaligen Zuhörern etwas Gründliches vortragen wollte, so versuchte ich zuerst, aus denen Quellen zu schöpfen, die ich als solche ansah, nemlich aus den vielen Lehrbüchern, die so viele Rechtslehrer über das Wechselrecht geschrieben haben. Aber ich suchte auch nach einem Erkenntnisgrunde und nach Geschichte von dessen Ursprunge. Diese fand ich in jenen Quellen nicht. Ich sezte also meinen Kopf daran, wo möglich, diesen Erkenntnisgrund aufzufinden. Ich glaubte und glaube noch ihn gefunden zu haben, und habe nie einen Aufsaz mit mehrerem Vergnügen bearbeitet, nie mehr Freude bei Auffindung der geschichtlichen Beweise von irgend einem Gegenstande gefunden, als mir das weitere Nachsuchen in dieser Hinaussicht gewährte. So gieng es mir auch bei mancher andern Arbeit, wo ich lange mit andern gedacht und fremder Autorität geglaubt hatte, dann aber die Unzulänglichkeit des bisher geglaubten einsah, und auf andere mir besser

genügende Grundsäze geriet. Ich habe dabei insonderheit erfahren, welch ein Gewinn es für ein denkendes Wesen sei, wenn man einen mathematischen Kopf gewinnt, d. i. die Fähigkeit, Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, Gewisheit und Ungewisheit zu unterscheiden, nicht mit unzulänglichen Gründen zufrieden zu sein, und, wenn man ja nicht zu völlig genügenden Gründen gelangen kann, einzusehen, wie weit man noch von der Gewisheit sei, und wie viel sich höchstens mit Wahrscheinlichkeit aus jenen schliessen lasse.

Ich haben oben S. 256 aufrichtig eingestanden, wie wenig ich selbst mit meinen frühern Geistesarbeiten zufrieden gewesen sei. Zeigen die spätern etwas mehr Festigkeit des Urteils, mehr Zusammenhang im Fortschliessen von Wahrheit auf Wahrheit, und eine richtigere Darstellung des von mir durchgedachten Erkenntnisses, so hat dies nur von der Zeit an Statt gehabt, da mir ein Amt aufgetragen ward, das die Mathematik zu meiner vorzüglichen Beschä-

stigung machte. Doch fühlte ich dies schon bei den frühern Versuchen in dieser Kenntnis. Schon in dem ersten Unterricht fülte ich das Unzulängliche in der Lehre von den Verhältnissen, so wie sie gewöhnlich vorgetragen wird, und das erste nicht in die Buchläden gekommene Schriftchen darüber, das nur für ein Probestük bei der Bewerbung um ein Amt gelten sollte, war wenigstens eine gut durchgedachte Arbeit, wiewol ich damals noch nicht den Faden gefunden hatte, mit welchem ich späterhin in die Lehre von den Irrational-Grössen eindrang. Es kam mir auch gewiß sehr gut zu statten, daß ich eine solche Vorliebe für die synthetische Methode faßte, und Mac Laurins Buch, dessen Lesung mich zuerst in die Hypochondrie hineinwarf, hat diese Wendung des Geistes, mit welcher zufrieden zu sein ich so viele Ursache habe, sehr befördert. Nun aber kam dazu, daß ich in meinem sechs und dreissigsten Jahre die Ausarbeitung eines Buchs anfieng, dessen Zwek war,

die mathematischen Disciplinen, deren ich nun hinlänglich Meister war, mit Beiseitesezung einer scharfen Methode, so sehr ich diese auch sonsten liebte, so vorzutragen, wie sie dem nicht wissenschaftlich angeleiteten aber doch denkenden Kopfe einleuchten können; nicht in Demonstrazionen, sondern in Induktzionen, und unter allerlei Vorstellungsarten dem gesunden Menschenverstande sie so anschaulich zu machen, als nur möglich. Ich werde annehmen dürfen, daß es mir damit gelungen sei, weil dies Buch auch in seiner viel später erschienenen Fortsezungen so gut aufgenommen ist. Als ich an diese Arbeit gieng, hielt ich es für eine leichte Sache, aus dem Vorraht meiner Kenntnisse das Wichtigste auszuheben, und es dem, der nicht die ganze Wissenschaft wissen will oder lernen kann, mit Deutlichkeit vorzutragen. Aber bei der Mechanik fieng ich an die Schwierigkei zu fühlen, und daß es mir viel leichter geworden sein würde, eben diese Wissenschaft in grösserer Voll-

ständigkeit, aber in der Folge der Wahrheiten, in welche die demonstrative Methode so natürlich hineinleitet, vorzutragen. Aber eines solchen Lehrbuchs über die angewandte Mathematik bedurfte Deutschland nicht mehr, und der Zwek, in welchem ich eigentlich schrieb, konnte nicht eben so gut durch ein solches erfüllt werden. Durch dieses Buch hat sich meine Schreibart für meine spätern Arbeiten eines ganz andern Inhalts eigentlich gebildet. Darf ich denen Beurteilern glauben, welche in denselben Deutlichkeit und die Gabe einer richtigen Darstellung der von mir durchgedachten Wahrheiten zu bemerken glauben, so darf ich auch hinzusezen, daß ich nicht dahin gelangt sein mögte, wenn ich nicht jenes Buch frü genug geschrieben hätte, da es noch Zeit genug war, meinem Geiste diese Richtung zu geben.

Ich würde dies nicht schreiben, da ich es nicht ohne einiges Selbstlob oder Anerkennung

fremden Lobes schreiben kann, wenn es mir nicht darum zu tuhn wäre, meinen Lesern die Wahrheit recht ans Herz zu legen, die ein jeder Zuhörer so oft von mir höret: Wer bei seinem Eintritt in das Studium der Mathematik nicht darauf hinausdenken kann, ein Hauptwerk aus derselben zu machen, der studire sie so lange recht ernsthaft, bis er fühlt, daß er einen mathematischen Kof zu gewinnen anfängt, lasse dann aber auch noch nicht von ihr ab, sondern studire sie nebenher wenigstens so viel, daß er diese für das Erkenntnis der Wahrheit so wichtige Wendung des Geistes bei sich erhalte.

Wenn ich aber in den Zwischenräumen, die mir meine Nervenschwäche im mittlern Alter lies, wenn ich späterhin nach wieder gestärkter Gesundheit so arbeitete, so darf ich wol nicht hinzusezen, daß dies mit einer Anstrengung geschah, welche ich nicht Lust fassen konnte an irgend eine Arbeit zu wenden, für die ich nicht

ein lebhaftes Interesse faßte. Ich arbeite also nach Laune oder in einem gewissen mir aus den Umständen entstehenden Zwange. Kömmt mir ein Geschäfte, das unmittelbar getahn werden muß, oder wird ein Dienst von mir verlangt, der nicht mehr ein Dienst ist, wenn er eine Weile aufgeschoben wird, so mache ich mich so fort daran, und freue mich seiner baldigen Vollendung. Bietet aber die Angelegenheit sich nicht von dieser Seite mir dar, so läuft sie Gefahr, auch bei dem besten Willen sie zu vollführen, lange aufgeschoben zu werden. Ich habe daher viele und schwere Unterlassungssünden auf mir liegen, um die es mir leid tuht, wenn ich mich an sie erinnere. Als Lessing bei uns in Hamburg lebte, traf ihn ein Freund um Neujahr unter einer Menge Briefschaften an, die er kurz ansah und fast alle auf die Erde um sich her warf. Was tuhn Sie da? fragte der Freund. Ich beantworte meine Briefe vom vorigen Jahre, sagte Lessing, raste sie darauf

zusammen und warf sie alle in den Ofen. So arg mache ich es nun freilich nicht. Ich lege alle an mich gelangenden Briefe, nach deren Durchlesung ich die Notwendigkeit von deren Beantwortung bemerke, in ihr sicheres Fach, beantworte diejenigen unmittelbar, deren Inhalt es erfodert, und lege sie jedesmal mit grosser Freude in das Fach der beantworteten Briefe. Aber nur selten fühle ich mich so frei von anderer Arbeit, daß ich Nachsuchung halten und die versäumten Antworten etwas nachholen könnte. Kömmt dann einer meiner Freunde zufällig nach Hamburg, dem ich noch einen Brief schuldig bin, so entsteht mir sogleich der freudige Gedanke, daß ich einer meiner Unterlassungssünden los werde, und dann lege ich frölich seinen Brief, wenn er des Aufbehaltens wehrt ist, in das Fach der Beantworteten.

Indem ich dies als einen schon alten Fehler gestehe, so ist es klar genug, daß ich zu einem

eigentlichen Geschäftsmanne schon lange verdorben bin. Denn ein solcher muß sich dies nimmer erlauben. Man beantwortet immer schneller, kürzer und bündiger einen jeden Brief, je früher man daran geht. Mich selbst ärgert nichts so sehr, als der Zeitverlust durch die notwendig werdenden Entschuldigungen, wenn ich eine Briefschuld etwas spät abtrage.

Freilich kömmt mir mancher Brief, bei dessen Durchlesung mir bald der Entschlus entsteht, ihn nicht zu beantworten. Dergleichen sind insonderheit diejenigen, in welchen man von mir Erläuterungen über solche Dinge verlange, die ich schon lange öffentlich erläutert habe, mich zu weit aussehenden gelehrten Arbeiten, oder wol gar zur Teilnahme an neuen periodischen Schriften auffodert. Mancher hält mich für den Redaktör öffentlicher hiesiger Blätter, ja wol gar für deren Verfasser. Ich habe sogar einmal einen Brief aus nicht grosser Ferne als Verfas-

ser des Hamburgischen Correspondenten bekommen. Und da glaube ich Recht zu haben, wenn ich meine Zeit nicht verschwenden mag, um solchen Leuten ihren Irtuhm zu benehmen, die so wenig von mir wissen, oder das Maas der Arbeiten so falsch beurteilen, deren ein Mann meiner Art, zumal seit dem ich so alt werde, fähig ist.

Bei dem allen und so nach Laune arbeitend, habe ich es mit der Schriftstellerei in meinen spätern Jahren so weit getrieben, das es mir selbst zum Wunder wird. Das aber werde ich doch selbst sagen dürfen, daß, so zufrieden ich mit der Bezahlung meiner Herren Verleger zu sein Ursache habe, ich doch nie eine Arbeit deswegen unternommen habe, weil mich ein Verleger dazu auffoderte, und daß ich auch nie eine angefangene Arbeit deswegen dehne, oder sie aus meinen Händen lasse, wenn sie mir selbst noch unreif scheint, um geschwind ein so viel grösseres Honorarium

dafür einstreichen zu können. Ich lese sehr fleissig alles wieder durch. Meine Augen sind dazu doch kaum stark genug. Ich lasse auch ungern etwas drukken, wenn ich den Druk nicht selbst nachsehen kann. Denn kleine Nachlässigkeiten fallen einem Schriftsteller nie so gut in seinem Manuscript, als in dem Abdrukke, in die Augen, wiewol sie auch dann noch nie ganz vermieden werden.

Und nun hat diese Lust seit mehr als zwanzig Jahren mich mehr zur Schriftstellerei getrieben, als ich je angenommen habe, daß sie bei mir tuhn würde. Doch hier liegt mehr als Lust, hier liegt ein Umstand zum Grunde, den ich hier nicht ein drittes mal weitläuftig erzählen will, nachdem ich ihn schon Einmal in der zweiten meiner Optischen Abhandlungen andern Lesern in andrer Absicht lateinisch beschrieben, und nachher in der Vorrede zu diesen Erfahrungen erzählt habe. Freilich ist

es kein Glük für mich, daß ich schon lange fremde Augen und Hände zu Hülfe rufen muß, um die mir freien Abendstunden zu benuzen.

Ich habe über die frühzeitigen Embryonen meines Kopfes strenge geurteilt, und bereue noch nicht die Grausamkeit, mit welcher ich sie alle vor ihrer Geburt erstikt habe. Desto mehr wird es mir erlaubt sein, von den späteren Kindern meines Geistes zu gestehen, daß ich sie alle mehr oder weniger liebe, zumal da ich ihnen nicht zur öffentlichen Existenz verholfen haben würde, wenn ich sie nicht derselben wehrt hielte; wiewol ich einzelne kleine Arbeiten ebenfalls unterdrükt, und mancher, die nur zu einstweiliger Unterhaltung des Pubikums diente, nicht durch einen zweiten Druk neue Kraft zum längern Leben gegeben habe. Wenn bei dem allen seit zwanzig Jahren die Schriftstellerei meine liebste Arbeit geworden ist, so wiederhole ich, daß ich nie einer der Vielschreiber geworden wäre, zu denen

ich jezt gehöre, wenn meine schon so lange schwachen Augen nur in dem Zustande geblieben wären, in welchem sie damals noch waren, als ich in jeder Tagesstunde und auch noch zur hohen Noht bei Lichte lesen konnte. Wer meine Arbeiten gar nicht kennt, oder einigermassen schäzt, wird vielleicht fragen, warum ich denn nicht lieber mir vorlesen lasse, als immer fort schreibe? Ich hätte schon oben sagen sollen, daß, so leicht mir das Diktiren wird, und so eine grosse Hülfe es mir schaft, ich doch durchaus mich nicht gewöhnen kann, meine Aufmerksamkeit lange auf dasjenige zu heften, was man mir vorliest, und, wenn der Inhalt ernsthaft ist und Nachdenken erfodert, in denselben einzudringen. Ich würde längst aufgehört haben in meinen Kenntnissen nur so weit mit den Zeiten fort zu gehn, als ich doch noch getahn habe. Aber so nötigen mich meine schriftstellerischen Arbeiten dazu, daß ich nicht aufhören kann mich selbst zu

unterrichten, bevor ich daran gehe, als Schriftsteller das Publikum zu unterrichten.

Keine meiner Schriften hat einen reissenden Abgang gehabt; auch hat noch kein Nachdrukker sie als auch für sich einträglich angesehen. Ihr ernsthafter mehrenteils wissenschaftlicher Inhalt und meine von Schönschreiberei und dem Haschen nach Wiz zu sehr entfernte Schreibart, ist die natürliche Ursache davon. Aber das weiß ich, daß ich denjenigen Teil des Publikums für mich habe, welchem es um ernste Wahrheit zu tuhn ist, und daß viele unter diesen keine meiner Arbeiten ungekauft lassen, die unter meinem Namen erscheint. Doch das durfte ich nicht hinzusezen; denn ich habe nie etwas von einigem Belang anonymisch geschrieben, und werde es nimmer tuhn. Darin aber liegt Ermunterung genug für mich, um diejenigen Arbeiten, auf welche ich noch hinaus denke, zu vollenden, wenn ich kann. Eben solchen Lesern wird hoffentlich

ein Verzeichnis meiner gesamten Arbeiten, verbuden mit meinem eignen Urteil über sie und einigen dieselben betreffenden Nachrichten, nicht unangenehm sein. Ich werde sie in dem Tone eines Vaters geben, der die verschiedenen Schiksale seiner in die Welt gesandten Kinder ohne blindes Vorurteil für sie und ohne ihnen eingebildete Vorzüge beizulegen, erzählt:

1) Meiner Probeschrift über die Lehre von der Proportion (S. 303) mag ich nicht weiter erwänen, als um hinzuzusezen, daß ich sie einen ersten Abschnitt nannte, aber damals noch nicht wußte, wo der zweite Abschnitt herkommen würde, weil ich in diese Lehre noch gar nicht weiter eingedrungen war, als der Inhalt dieser Schrift es zeigte. Jezt vertritt die Stelle eines zweiten Abschnitts der meiner mathematischen Encyklopädie beigefügte Anhang. Jene ist auch nicht in die Buchläden gekommen. Das wichtigste von deren Inhalt ist in der ma-

thematischen Encyklopädie, Cap. 2. §. 20—22 der ersten und §. 24—26. der neuen Ausgabe übergegangen.

2) Versuch einer Mathematik zum Nuzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. Erster Band. Erste Auflage 1773. Zweite 1776. 8. Dritte 1790. 8.

Bald nach dieser dritten Auflage habe ich in einem zweiten Bande die Hydrostatik sammt den übrigen mechanischen Wissenschaften 1791 und in einem dritten 1793 die bürgerliche Baukunst folgen lassen. Noch entfällt mir der Muht und die Hofnung nicht ganz, diesen populären Cursus der Mathematik zu vollenden. Das Manuscript über die Optischen Wissenschaften bedarf nur noch einer Nacharbeitung, und von der Astronomie ist auch ein nicht kurzer Entwurf fertig. Die übrigen Bauwissenschaften mögten mir wahrscheinlich die meiste Schwierigkeit we=

gen der dazu nötigen, wenn gleich nur sparsamen Figuren machen, wenn ich nicht dazu eine gewisse Hülfe finde. Die der Astronomie angehörigen Wissenschaften werde ich bei Seite sezen. Diese gewinnen am wenigsten in der populären Einkleidung; und, wer dieser Kenntnisse bedarf, für den sind der systematischen Anweisungen genug.

3) Kleine Schriften über die Handlung. Leipz. 1772. 8. 1 Alph.

Ich eilte mit diesem Buche zum Druk, um dem Deutschen Publikum zu der Zeit, da ich die Handlungs-Akademie ganz an mich genommen hatte, eine Probe zu geben, wie ich dergleichen Materien behandelte. Die Hauptschrift war die von den Banken. In allen Rezensionen von gelehrten Verfassern ward schnell darüber hingeeilt. Aber eben diese beförderte den Abgang des Buchs äusserst geschwinde. Ich

denke, dieser Unterricht war Bedürfnis fürs Publikum, welchem bis dahin kein Schriftsteller irgend einer Nazion, auch nur den Unterschied zwischen den Giro- und den Zettel-Banken angegeben, vielweniger dessen so wichtige Folgen in beider Gebrauch und Misbrauch entwikkelt hatte. Der Herr Graf von Brühl in London hatte einen dort lebenden Deutschen veranlaßt, eine Uebersezung davon zu verfertigen, die der Buchhändler Becket gern verlegen wollte. Aber sie war ihm nicht rein Englisch genug. So lassen Sie denn, sagte ich ihm, diesen Manne sie durch einen gebornen Briten verbessern. Der müßte ja, antwortete er, auch Deutsch verstehen, und solche Leute fehlen uns. Mirabeau sagte mir kurz vor der Revoluzion in Hamburg, daß sie damals ins Französische übersezt würde. Aber ich habe nichts weiter davon gehört.

4) Encyklopädie der historischen, philosophischen und mathematischen

Wissenschaften, nach Reimarus Grundrisse ausgearbeitet. Hamburg, bei Herolds Wittwe, 1775. 8.

Diesem Buche ist es lange Zeit durch nicht gut ergangen. Ich hatte bei dessen Ausarbeitung manche zufällige Meditazion über einzelne Wissenschaften, manchen Vorschlag über deren Verbesserung oder die Bewirkung einer grössern Brauchbarkeit, manchen neuen Wink über die Art sie zu studiren eingeschaltet. Ich fürchtete zum voraus, daß man es als eine allgemeine Darstellung von den auf dem Titel benannten Wissenschaften, von deren Einteilung und dem Gegenstande der ihnen angehörenden Disciplinen ansehen würde. Das ist dann auch so fast in allen Beurteilungen geschehen, und alles neue und selbstgedachte habe ich lange als verloren ansehen müssen, blos weil ich es in dieses Buch getragen hatte. Wenigstens habe ich nicht gefunden, daß von irgend einer wichtigen An-

merkung oder Untersuchung, die ich in diesem Buche angegeben, in spätern Schriften wäre Gebrauch gemacht worden. Z. B. Es sind seit 1775 so viele Schriften über Religionshaß und Toleranz erschienen. Aber in keiner ist meines Wissens die Erklärung geprüfet oder nur angeführt worden, die ich, in dem Abschnitt von der Kirchengeschichte, von der Ursache der Verfolgung wider die Christen und unter den Christen selbst angegeben habe. Gerne mögte ich diese wichtige Materie selbst besonders behandelt und aus der Kirchengeschichte bestättigt haben, wenn mir nicht ein mehr dringender Anlas zu so vielen andern Arbeiten entstanden wäre. Ausser Deutschland fand das Buch schnellen Beifall. Es war schon 1777 ins Holländische, und ist späterhin ins Dänische übersezt worden. Ob die Bekanntmachung davon in den Zeitungen die Deutschen aufmerksamer darauf gemacht hat, weiß ich nicht. Denn nun verlangte schon vor vier Jahren der Verleger eine neue Auflage.

Diese würde bereits erschienen sein, wenn nicht in der Philosophie durch Herrn Kant so vieles verändert wäre, daß ich Einer Seits nicht mit Stillschweigen übergehen darf, anderer Seits nicht einzufügen wage, bevor ich mich mit der Kantischen Philosophie näher bekannt gemacht habe, als mir bisher möglich gewesen ist. Ich fürchte also, nicht eine zweite Auflage dieses mir wirklich lieben Buches für den ersten Teil selbst bewerkstelligen zu können.

Mit dem mathematischen Teile hat es nicht gleiche Schwierigkeit. Ich habe also eben jezt eine Revision und nicht geringe Umarbeitung desselben vorgenommen, aber auch eine Notiz der wichtigsten mathematischen Schriften, so wie ich sie größtenteils aus meiner eignen wirklich einer gewissen Vollständigkeit sich nähernden Sammlung angeben kann, jedem Paragraph angehängt, dessen Inhalt mich darauf leitet.

5) Vermischte Abhandlungen. 2 Teile. Hamb. 1777, in Herolds Verlage.

Ich trug in diese Sammlung verschiedene kleine Abhandlungen zusammen, die schon in den Hamburgischen Addreßblättern abgedrukt waren. Aber bei weitem der grössere Teil war neu. Auch dieses Buch hat ein schlechtes Glük gehabt. Herr Wieland fand gut, aus welchem Grunde? weiß ich nicht, im Augustmonat seines Deutschen Merkurs vom J. 1777. S. 188. 89. mir anzudichten oder andichten zu lassen, ich gestünde selbst in der Vorrede, diese Abhandlungen sein Werke meiner Jugend: mir, der ich vielmehr S. 4. ausdrüklich gesagt hatte, die in denselben enthaltenen Schilderungen hätten sich mir in der Erinnerung an die Erfahrungen eines bald funfzigjährigen Lebens dargeboten. Freilich taht ich an meinem Verleger sehr unrecht, daß ich diese Lüge nicht unmittelbar recht laut

rügte. Denn Herr Wieland hatte einige tausend Leser, die schon zu der Zeit vielleicht meine reiferen Arbeiten etwas achteten, die aber nun nach meinen Jugendfrüchten nicht wol lüstern werden mogten. Aber ich schwieg stille dazu. Indessen bin ich mit der Wirkung zufrieden, welche das erste Stük in dieser Sammlung, der Briefwechsel über das Geniewesen, gehabt hat, und glaube wenigstens etwas dazu beigetragen zu haben, daß man von dieser bösen Seuche seit funfzehn Jahren weniger Erfarungen an unsern jungen Gelehrten hat. Von dem Troste, den die aufrichtige Geschichte meiner Hypochondrie manchen unter diesem Uebel leidenden gegeben hat, habe ich sehr viele angenehme Beweise.

6) Abhandlung von dem Geldes-Umlauf in anhaltender Rüksicht auf Staats-Wirtschaft und Handlung, 2 Bände. Hamb. 1780.

Von diesem Buche weiß ich gar wol, wie es von denen aufgenommen ist, die es gelesen haben. Aber ob es von vielen gelesen werde, weiß ich nicht. Der Recensent desselben in der A. D. Bibl. B. 43. St. 2. sagt am Ende: Er habe sich bei diesem Werke so lange aufgehalten, weil es bei weiten noch nicht so bekannt sei, als es verdiene.

Dadurch ist ohne Zweifel mancher Mann, dem es nüzlich werden konnte, aufmerksam darauf geworden. Jezt höre ich, daß die erste Auflage vergriffen ist; sollte ich aber eine zweite veranstalten, so werde ich eine Menge seit dem ersten Drukke mir entstandner Bemerkungen und Zusäze einzuschalten haben, die ich aber doch auch zum Besten der Besizer der ersten Auflage besonders drukken lassen würde.

Ich habe diesem Werke einen allgemeinen Titel: Schriften über Staatswirtschaft und Handlung vorgesezt, in so ferne gehört

7) die zweite sehr verstärkte Auflage meiner kleinen Schriften über die Handlung. 1784. 8. in Bohn Verlage jenem Buche an.

Der Zuwachs, den diese Auflage bekommen hat, besteht hauptsächlich in einigen Schriften, in welchen ich den Zwischenhandel, dessen Notwendigkeit und für unsre Zeiten unentbehrliche Vorteile ins rechte Licht zu sezen gesucht habe.

8) Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit. Hamburg, 1781. 8. in Bohns Verlage.

Dies Buch hat seinen schnellen Vertrieb keinesweges den Recensenten zu danken. Die erste Auflage war schon vergriffen, fast ohne in öffentlichen Blättern angezeigt zu sein. Die zweite folgte im Jahre 1783. Aber ungeachtet ich sie durchaus umgearbeitet und bis auf 1 Alph. 8 Bog. verstärkt habe, so hat doch bis jezt manches unserer vorzüglichsten Journale nicht die

geringste Notiz davon genommen, oder höchstens nur es als eine zweite Auflage angezeigt. Indessen weiß ich, daß ich ein Bedürfnis der Freunde der neueren Geschichte dadurch erfüllt habe, welches ich selbst ehemals so sehr fühlte, und in Ermangelung einer solchen Hülfe ungemein viele Zeit verloren habe.

In einer sehr spät erschienenen Recension in der allgem. deutsch. Bibl. wurde ich über verschiedenes belehrt, das ich teils gelten lasse, teils nicht, am wenigsten die Weisung des Recensenten, daß ich besser getahn hätte, wenn ich es nach ethnographischer Methode geschrieben hätte. Ich verlange keinen Leser, vielweniger einen Recensenten, welchem bei der Durchlesung oder dem Gebrauch dieses Buches der Vorteil von der Zusammenstellung der Welthändel in synchronister Ordnung, doch mit Vermeidung gar zu fremder Einschiebsel, aber auch mit Beiseitesezung der Hof- Minister- und Mätressen-Ge-

schichte, und Genealogische Kleinigkeiten nicht so eingeleuchtet, wie ich weiß, daß er vielen Lesern eingeleuchtet hat, die mir dafür gedankt haben. Bücher jener Art giebt es genug, und mir konnte nimmermehr die Lust entstehen, einem Gebauer, Archenwall, Meusel und so vielen andern nachzuarbeiten. Ob ich die Hand an eine neue, wahrscheinlich schon nötige Auflage legen werde, weiß ich nicht. Die Darstellung der Vorfälle der lezten zehn Jahre ist eine Arbeit, an die ich mit schwerem Herzen gehen werde, und mehr Mühe davon besorge, als mir das ganze Buch gemacht hat.

Ich war jedoch Willens, der zweiten Auflage dieses Buchs ein zweites ihm gewissermassen angehörendes folgen zu lassen. Ich habe mehreremal Vorlesungen über die Geschichte derjenigen Vorfälle gehalten, durch welche die Staaten unserer Zeit, auch die grössern deutschen Staaten, zu ihrem jezigen Bestande und zu ihrem

jezigen Besizungen an Land und Leuten gelangt sind. Denn diese Vorfälle verdienen eben so sehr aus den übrigen Begebenheiten der Staaten und ihrer Regenten ausgehoben, und in Verbindung dargestellt zu werden, als die allgemeinen Welthändel. Meine Diktaten darüber näherten sich der Vollständigkeit eines Buchs, als Herr Spener in Berlin mich aufforderte, einen Jahrgang für seinen Historisch-Genealogischen Kalender auszuarbeiten. Diese Arbeit schien für einen solchen Almanach eigentlich zu gehören. Ich versprach es ihm, und arbeitete eine Einleitung zu derselben aus, in welcher ich eine Darstellung des Lehnswesens gab, über welche ich bei jenen Vorlesungen nur mündlich etwas gesagt hatte. Insonderheit wollte ich das allmälige Entstehen des Erbrechts der Weiber auf grosse Lehen ins Licht sezen. Ich hatte geglaubt, Robertson würde durch seiner Einleitung zur Geschichte Karls V. mich hinlänglich leiten, und ich ihn nur so ausschreiben dürfen, wie ein Schriftsteller es tuhn

darf, wenn er in veränderter Absicht über einen Gegenstand schreibt, in welchem ihm von einer Meisterhand schon so gut vorgearbeitet ist. Aber ich kam in einen ganz andern Gang, als ich vermutete, und wäre mein Arbeit erschienen, so mögte man doch die Originalität ihr nicht abgesprochen haben. Das wird sie nun wol nimmer tuhn. Denn als ich diese Einleitung beinahe vollendet hatte, und äusserst besorgt war, Herrn Spener zur rechten Zeit mit dem Ganzen Wort zu halten, auch demselben eine von ihm gewünschte Annehmlichkeit zu geben, las ich in öffentlichen Blättern, daß er für seinen Kalender in anderm Wege gesorgt hätte. Dieses verleidete mir für dasmal die gesamte Arbeit, daß ich ein Jahr durch nicht daran dachte. Zwar foderte mich Herr Bohn auf, sie als einen zweiten Band zu den Welthändeln ihm in Verlag zu geben. Aber nun beschäftigten mich schon andre seitdem vollfürte Arbeiten. Jezt bin ich so viele Jahre älter, und meine Augen sind

so viel schwächer geworden, daß ich dieselbe gewiß nicht mehr werde vollenden können, weil sie weit mehr Nachschlagen und Nachlesen erfodert, als jenes Buch, um so berichtigt zu werden, wie es nötig ist, wenn sie mit einiger Würde erscheinen soll. Ist irgend ein der Sache gewachsener Mann, dem der hier kurz angegebene Plan dieser Arbeit gefällt, und der nicht zu stolz ist, durch das, was ich bereits getahn habe, sich in deren Vollziehung leiten zu lassen, so bin ich sehr erbötig, ihm durch Mitteilung meiner Manuscripte zu Hülfe zu kommen.

9) Tractatus duo Optici. Hamb. 1783. 8. in Bohns Verlage. Bogen, 1 Kupf.

In der ersten Abhandlung suchte ich die Mathematiker und Naturforscher auf eine nie recht beachtete viel weniger richtig erklärte Optische Erscheinung aufmerksam zu machen, deren bestimmtere Beobachtung die Theorie und Berechnung

der Strahlenbrechung, insonderheit nahe am Horizont, gewiß auf eine Weise berichtigen wird, welche für die Gäodäsie und Astronomie höchst wichtig sein kann. Die Kopenhagener Societät der Wissenschaften hatte im Jahr 1782 einen Preis auf die Untersuchung dieser Erscheinung gesezt. Aber die Preisfrage war zu dunkel ausgedrukt. Ich befand mich in eben dem Jahre dort, und sagte dies verschiednen Mitgliedern der Societät. Ich bin gewiß, sezte ich hinzu, Ihren Preis zu verdienen. Denn sie werden gar keine Preisschrift bekommen (Darin hatte ich wahr gesagt). Ich bin mit meinen Beobachtungen der Sache so, wie ich sie nach meiner Lage habe machen können, und mit meiner Theorie fertig. Aber ich werde sie ihnen nicht als eine Preisschrift einsenden. Nun lies ich sie drukken, bedung mir von dem Herrn Verleger hundert Abdrükke statt des Honorariums aus, dedizirte die Schrift an beinahe alle Societäten der Wissenschaften, und foderte sie auf, diese

Erscheinung durch bestimmtere Beobachtungen zu untersuchen. Nur die Londoner und die Harlemer Societät haben es der Mühe wehrt gefunden mir zu danken, und den Empfang zu versichern. Leztere ernannte mich zu ihrem Mitgliede. Sonst aber sind mir keine Beweise, auch nur der geringsten Aufmerksamkeit auf diese Sache, abseiten der Pariser, Petersburger, Stockholmer, Kopenhagener und Berliner Societät bekannt geworden. Ich werde daher auch niemals in diesem Wege wieder verfahren. Indessen hat Herr Professor Jetze in Liegniz viele Aufmerksamkeit auf meine Beobachtungen gewandt, und in dem ersten Stüke des Hindenburgischen Mathematischen Magazins den Deutschen sie bekannter gemacht, auch sie weiter fortzusezen versprochen. Ich werde bei der noch zu hoffenden Ausgabe meiner Erläuterung der optischen Wissenschaften nächstens noch etwas über diese Sache sagen müssen, um meine Beobachtungen und Theorie mit denen des K. K. Cameral-Bau-

direktors, Herrn **Tobias Gruber**, näher zu vergleichen.

Dies Schriftchen wird wol das seltenste meiner Arbeiten bleiben. Mein Herr Verleger wagte nur eine Auflage von 400 Stük, weil sie leider in der gelehrten Sprache geschrieben ist, und nur 300 sind davon in die Buchläden gekommen und vielleicht noch nicht abgegangen.

10) In der von meinem Freunde **Ebeling** und mir im Jahr 1784 angefangenen und nun bis zum dritten Stük des dritten Bandes fortgesezten **Handlungsbibliothek** sind von mir ausgearbeitet erschienen:

a) Eine Abhandlung über die Handlungs-Companien.

b) Verschiedne Abhandlungen über die Handlungs-Usanzen, durch welche ich die Richter und Sachwalter auf den Wehrt des durch die Natur

der Kaufmännischen Geschäfte und die allgemeinen Grundsäze von Recht und Billigkeit bestimmten Herkommens aufmerksamer zu machen gesucht habe, als sie es vielleicht noch bisher sind.

c) Abhandlungen von dem Grunde und Ursprunge des Wechselrechts. Dies Schriftchen hätte ich schon im Jahr 1770 in den Hamburgischen Addreß-Blättern abdrukken lassen, und einige hundert zusammenhängende Abdrükke davon insonderheit an Rechtsgelehrte verteilt, um zu sehen, wie der von mir angegebne ganz neue Erkenntnisgrund des Wechselrechts ihnen gefallen, und ob und wie sie ihn benuzen würden. Davon aber habe ich bisher, auch nun nach dieser neuen viel vollständigern Umarbeitung, keine Probe gesehen. Zwar habe ich sie oft angefürt gelesen, aber bei Behauptungen und Säzen, die von den meinigen ganz verschieden waren.

d) Wichtige Bedenklichkeiten bei den im Jahr 1783 so lebhaft entstehenden Handels-Unternehmungen auf Nord-Amerika. — Dieser Handel war sogleich nach dem Friedensschlusse entstanden; aber so schnell konnte ich ihn nicht durchschauen, daß ich früh genug die Deutschen hätte warnen können, sich nicht so unvorsichtig und mit so weniger Kenntnis der Umstände in diesen Handel einzulassen. Indessen eilte ich, so bald ich klar in der Sache sah, diese Bedenklichkeiten durch die Hamburgischen Addreß-Blätter bekannt zu machen. Als ich diesen Aufsaz in die Handlungs-Bibliothek späterhin einrükte, fügte ich noch einen nicht unbedeutenden Zusaz hinzu. Sonderbar genug war es, daß kein Kaufmann auch nur ein Blättchen vor mir darüber geschrieben hatte. Noch sonderbarer aber war es, daß ich bis an diese Zeit noch immerhin erfahren mußte, was dieser oder jener Faulschwäzer über meine Bemühungen urteilte, den Kaufmann durch Schriften belehren zu wollen. In dieser

Schrift lag der redende Beweis am Tage, daß ich im Stande wäre dieses zu tuhn. Es stand mir gar wol an, darauf ein wenig zu pochen, und das taht ich mit külem Unwillen in einem Aufsaze über den Wehrt und Unwehrt der Handlungs-Theorie, den ich dieser Schrift voransezte.

e) Noch ein Wort über den Zwischenhandel, insonderheit in dem nördlichen Europa, und über den Unterschied der Niederlagen, Stapelstädte und Marktpläze. — Dieser Aufsaz ward durch eine Recension meiner kleinen Schriften über die Handlung in der allgem. deutsch. Bibl. veranlaßt, und ich hatte bald nachher das in solchen Fällen seltene Vergnügen, die Erklärung des Recensenten zu lesen, daß ich allen seinen Zweifeln in Ansehung des Zwischenhandels einzelner grosser Städte, ein Genüge getahn hätte.

f) Ueber kaufmännische Reisen. — Dieser Aufsaz ist auch nachher in dem zweiten Bande

von Bohns wolerfahrnen Kaufmann wieder abgedrukt.

g) Ueber Bankgeld, Münze und Münz-Verwirrung, in näherer Rüksicht auf den Lübschen Münzfuß. — Diese auch besonders abgedrukte Abhandlung macht ein nicht sehr kleines Buch aus. Mein Raht, einen neuen leichten Münzfuß in die Stelle des Lübischen zu sezen, ward auf keine Weise befolgt. Aber dies hatte ich selbst in der Schrift vorausgesezt, tröste mich aber noch der Hofnung, daß die künftige Generation ihn befolgen werde. Eben so wenig beachtete man den Anhang von dem Schlagschaz, und nahm eine Ausmünzung vor, die nur dem Tiegel derjenigen neue Arbeit und Gewinn verschafte, welche von jedem Münzfehler ihren Nuzen zu ziehen verstehen.

h) Herrn Professor Hegewisch an mich gerichtete und in dieser Handlungs-Bibliothek abgedruke Schrift: Ueber einen in Europa ein-

zufürenden allgemeinen Münzfuß, veranlaßte mich zu einer Antwort. Doch hat mein Freund in seinen historisch. philosophisch. u. literarisch. Schriften, erster Teil, Hamb. 1793, S. 302. ein Schreiben an mich über dieselbe Materie eingerükt, über welches ich mich in dem dritten Bande meiner Darstellung der Handlung erklären werde.

i) Memoire sur les abus, qui se sont introdruits en France dans les affaires de change. Ich beförderte diese Schrift an den Grafen von Vergennes, nach dessen Tode sein unglüklicher Nachfolger, der Graf Montmarin, mich wissen lies, daß er sie unter dessen Papieren gefunden habe und den besten Gebrauch davon zu machen hoffe. Jezt ist sie zwar an den Comité de legislation des jezigen Konvents aufs neue befördert. Aber was läßt sich in jezigen Umständen davon hoffen? Dies ist die einzige Schrift, welche ich Französisch geschrieben habe. Vielleicht hätte ich bei den

meisten meiner Schriften über Staatswirtschaft und Handlung wolgetahn sie auch Französisch zu schreiben, und sie durch einen gelehrten Franzosen nachsehen zu lassen.

k) Geschichte der Britischen Navigations-Akte.

l) Gutachten über die Anmassungen der Stadt Rostock in Ansehung der Handlung, gegen ihre Mitstände. Diese Stadt besteht bisher noch darauf, ihre Handlung auf alten Hanseatischen Fuß treiben zu wollen, will keinen andern, als Eigenhandel nur ihrer Bürger gestatten, und keine Güter ihrer Mitstände in Spedition, ja selbst nicht in Commission durch sich hin verhandeln lassen. Es war ihr gelungen, diese Anmassungen in einem mit dem Landesherrn im Jahr 1788 geschlossenen Erbvertrage neuerdings zu befestigen, wowider ihre Mitstände sich auflehnten, und, nachdem schon verschiedne Schriften darüber gewech-

selt waren, dies Gutachten von mir verlangten. Ich würde es nicht in dieser Sammlung wieder haben abdrukken lassen, wenn es nicht viel Historisches enthielte, und mit andern meiner Schriften über den jezt notwendigen Gang des Zwischenhandels so sehr zusammenstimmte.

m) Ueber die Hamburgischen Zukkerfabriken, auf Veranlassung des 5ten Kap. der Zimmermannischen Fragmente über Friedrich den Grossen. Herr Nikolai sezte mir in der allgem. deutsch. Bibl. eine Verteidigung der Preussischen Zukkerfabriken entgegen, in welcher ich alle mir nicht bekannte lokale Umstände gern gelten lassen, und nur der für die Handlungspolitik durchaus nicht geltenden und in ihren Folgen nachteiligen Behauptung, „daß, „wenn die Preussischen Zukkerfabriken 20 pC. „teurer arbeiteten, als die Hamburgischen, sie „dennoch wegen ihrer vorteilhaften Einwirkung „in den Geldesumlauf dem Staate zuträglicher „sei,„ habe ich eine Widerlegung am Schlusse

meiner Darstellung der Handlung entgegen gesezt.

n) Ein Wort zu seiner Zeit über die Hamburgische Bank. Dies Schriftchen ward durch den im J. 1790 von der Direkzion der Amsterdamer Bank gewagten Schritt veranlaßt, durch welche sie den Teilnehmern den Wehrt ihres Bankfonds um 10 pC. herabsezte. Es war die rechte Zeit, um Hiesigen — denn auch diese wissen es nicht alle — wie Auswärtigen eine deutliche Kenntnis von der unvergleichbar grössern Solidität der Hamburgischen Bank in sich selbst, und der Zuverlässigkeit ihrer Direkzion mitzuteilen.

Diese zwölf Schriften mögte ich doch jezt größtenteils lieber in Einer Sammlung beisammen sehen, die dann den vierten Teil meiner Schriften über Staatswirschaft und Handlung ausmachen würde. So mögten insonderheit a b c e g k mehr den bleibenden Nuzen schaf-

fen, auf welchen ich hinaus sah, als welchen ich jezt davon erwarte.

11) In der Ebelingischen Sammlung von Reisebeschreibungen, welche zehn zu Hamburg 1780 bis 1790 gedrukte Oktavbände ausmacht, befinden sich von mir, sind aber auch besonders verkauft:

a) Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil Schwedens im Jahr 1780, und

b) Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil der V. Niederlande und Englands im Jahr 1777. Beider habe ich bereits oben erwähnt.

12) Ueber die Frage: gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung dabei, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird. Berl. 1787. 8.

Dieß Schriftchen hatte zur Veranlassung die Preisschriften des Grafen Rivarol und des

Herrn Professors Schwab, über die Preisfrage: welche Ursachen der Französischen Sprache ihre Universalität erworben hätten? Dasmal glaubte ich eine National-Schrift zu schreiben, welche die Deutschen lebhaft interessiren könnte. Aber der Verleger derselben scheint sie so lieb gehabt zu haben, daß er sie nicht aus seinen Laden hat wollen kommen lassen. Das muß ich deswegen glauben, weil er sie nicht einmal in den Meskatalogus hat bekannt machen lassen. Sie ist deswegen nur von wenigen recensirt, und bis jezt die mindest bekannte unter meinen Schriften. Dies war der zweite Versuch mit diesem Verleger; und natürlich der lezte, nach einer mehr als dreijährigen schriftlichen und mündlichen Unterhandlung über den Verlag meiner noch vorhabenden Werke.

13) Erfahrungen. Hamburg, bei Hoffmann, von 1790—1792. 5 Bände in 8. von welchen ich hier nichts weiter sagen darf,

als daß sie gewissermassen eine Folge der so v… ältern vermischten Abhandlungen sin… Aber es war nicht rahtsam, sie mit denselben i… Verbindung zu sezen. Sie waren zu schlech… gedrukt, als daß der Verleger dieser Erfahrungen sie hätte in Druk und Papier ihnen ähnlich machen mögen. Der Titel, vermischte Abhandlungen, bei welchem man so wenig denkt, war gewiß nicht gut gewählt. Dann mögte auch mancher sich vielleicht der Wielandschen Unwahrheit erinnert und geglaubt haben, daß ich noch immer fortfüre, meine Jugend-Arbeiten ins Publikum zu werfen. Wenigstens hoffe ich, daß der gesamte Inhalt meinen Lesern keinen Grund geben wird, in der Ueberschrift, Erfahrungen, eine zu starke Anmässung zu finden, und man es gelten lassen wird, daß ich bis zu meinem jezigen Alter nicht gar zu wenig erfahren, und über das Erfahrne noch erträglich genug reflektirt habe.

14) Darstellung der Handlung in ihren mannigfaltigen Geschäften. Hamburg bei Hoffmann 1792. 2 Bände. 8.

Die Grundlage dieses Buchs waren meine Diktate über die Handlung nach deren zweiter Ausarbeitung. Ich glaubte diese nur zu einem kleinen Handbüchlein nacharbeiten zu dürfen. Es wuchs mir aber unter dieser Nacharbeit zu zwei kleinen Bänden an, und würde noch viel stärker geworden sein, wenn ich nicht auf meine vorigen Schriften in diesem Fach hätte zurük weisen können. Daher sind diejenigen Kapitel die kürzesten, über deren Inhalt ich schon vorher besonders geschrieben hatte. Indessen bemühete ich mich dem Buche mehr Adäquation in der Behandlung der Materie zu geben, als ich je bei einem andern Buche taht. Dies veralaßte mich eine Menge Erläuterungen bei Seite zu sezen, deren Notwendigkeit mancher Leser fülen wird, und sie für einen dritten Band aufzube-

halten. Ich liebe sonst gar nicht Noten zu Schriften, wenn man sie natürlich in deren Inhalt bringen kann. Aber hier schien es mir die Materie zu erfodern. Eine zusammenhängende Darstellung der Geschäfte der Handlung leidet nicht die Einschiebung von solchen Erläuterungen einzelner Verfahrungsarten, Abirrungen von dem Gewönlichen und Misbräuche dessen, was Geseze und Usanzen in der Handlung verstatten oder vorschreiben, deren manche durch umständliche Rechnungen und Erzählungen klein scheinender Vorfälle erklärt werden müssen. Ich hoffe auch, daß, wenn es mir gelingt diese Arbeit zu vollenden, man sehen werde, daß ich durch Erwälung dieses mir nicht gewönlichen Weges der Brauchbarkeit dieses Buches nicht geschadet habe.

15) Ueber die durch den jezigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels und deren insbesondre

für den deutschen Handel zu befürchtende böse Folgen. Hamburg, bei Hoffmann, 1793. 8.

Keine meiner Arbeiten habe ich so schnell vollendet. Aber es lag mir gar zu sehr am Herzen, das Urteil der Deutschen über diesen wichtigen Gegenstand so geschwinde, als möglich, nach meinen besten Wissen und Gewissen zu leiten, ehe die Folgen derjenigen Erbitterung, welche in den gegenwärtigen Krieg so sehr einwirkt, dem Nahrungsstande des gesamten Deutschlandes zu sehr schadeten. Ich habe gesucht, mit diesem Buche auf eine ganz andre Art zu wirken, als bei irgend einer andern meiner Schriften, und habe sie allen deutschen Fürsten und Staatsmännern, die ich persönlich zu kennen die Ehre habe, und einzelnen, auch ohne vorgängige persönliche Bekanntschaft, zugesandt. Ob ich die Freude haben werde, nur einen Teil der guten Wirkung davon zu erfahren, die ich

mit dem reinsten und durch keinen Eigennuz geleiteten Herzen wünsche, weiß ich noch nicht. Sehr wahrscheinlich aber wird es mir nicht an Materialien fehlen, um einen zweiten Band folgen zu lassen.

16) Von denen vielen kleinen Aufsäzen, zu welchen mir der Anlas aus allerlei gemeinnüzigen Absichten entstanden ist, mag ich kein vollständiges Verzeichnis geben, und es mögte mir dies auch schweer werden. Diejenigen, welche die Handlungsbibliothek enthält, habe ich geglaubt bemerken zu müssen. Viele noch kleinere enthalten die Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten seit ihrem ersten Anfange. Diese sind grossenteils eines lokalen Inhalts, und manche derselben hat Gutes gewirkt. Viele hören deswegen auf lesenswehrt zu sein, weil sie die Grundzüge späterer grösserer Schriften enthalten, oder ich nur auf wichtige Zwekke durch sie vorbereitete, welche nachher stärkere Aufsäze er-

foderten. So ist z. B. alles das, was ich von dem Jahre 1785 an in Rüksicht auf das Medizinische Armeninstitut fast halbjährlich schrieb, nur Vorbereitung auf die nach meinen Vorschlägen in der Hauptsache in Hamburg ausgefürte grosse Armenordnung gewesen. Was ich in bestimmter Absicht auf diesen grossen Zwek schrieb, und durch die Addreß-Blätter zuerst verbreitete, habe ich, so viel dessen des Aufbehaltens wehrt mir schien, in den dritten Band dieser Erfahrungen zusammengetragen. Meine lezten Schriften eines lokalen Inhalts, betrafen die unserer Stadt so notwendig werdenden Erweiterung und die Befreiung derselben von den Ueberschwemmungen durch Seefluhten, welche leztere in dem zweiten Bande der Schriften unserer Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe sich befindet, aber auch besonders abgedrukt ist.

Einigen kleinen in auswärtige periodische Schriften gegebene Arbeiten, z. B. über u n e r-

kannte Schwierigkeiten bei Pensions-Anstalten, u. über die Beschwerlichkeit des Reisens in Niederdeutschland, welche das deutsche Museum enthält, würde ich ungerne in die Vergessenheit gerahten lassen, weil mir so viel Stoff zu deren Erweiterung und mehreren Nuzbarkeit zugewachsen ist.

Seit einigen Jahren habe ich in dem Altonaischen Kalender verschiedene, insonderheit für den Landmann zuträgliche Aufsäze eingerükt. Mit diesen habe ich es mir um so viel mehr Ernst sein lassen, weil ich dabei auf wenigstens 50000 Leser und den für sie zu bewirkenden Nuzen rechnen konnte. Durch Zusammendrukkung derselben in Eine Sammlung, die sie in die Buchläden brächte, würden sie freilich an Leser anderer Art und in andern Staaten gelangen. Aber dessen bedarf es nicht mehr, da sie in manche Calender andrer deutschen Provinzen eingetragen sind.

Der durch mein Amt veranlaßten kleineren lateinischen Schriften mag ich nicht weiter erwähnen, als in Absicht auf das Andenken meiner würdigen Lehrer, Schellhafer, Richey, Reimarus und Joh. Sam. Müllers, welchen diese Aufsäze zu weihen Amtspflicht für mich ward, weil sie alle in meinen vier ersten Rectorats-Jahren die Welt verliessen. In einem fünften und sechsten Rectorat, fiel mir eine gleiche Pflicht in Ansehung dreier Hochverdienter Bürgermeister dieser Stadt, Rumpf, Greve und Luis zu.

Es sind nemlich vierzehn Personen, deren Andenken seit dem Anfang des Hamburgischen Gymnasii der derzeitige Rector durch einen Lateinisch geschriebenen Lebenslauf zu erhalten suchen muß. Diese sind die vier Herren Bürgermeister, der älteste Herr Syndikus, der älteste Herr Senator, der Herr Senior des Ministeriums, die sechs Professoren und der Rector

der grossen Stadtschule oder des Johanneums. So lange die kostbaren Tageleichen gewönlich waren, mußten dieselben schon bei dem Leichenbegängnis ausgeteilt werden, betrugen nur Einen Bogen, und enthielten wenig mehr, als die Personalien. Seitdem aber die Tageleichen nicht mehr in Weise sind, lassen wir uns mehr Zeit dazu. Diese Schriften wachsen daher auf mehrere Bogen an, und werden auf Unkosten der Stadt ansehnlich gedrukt und gebunden verteilt. Jezt wäre es freilich zuträglicher, wenn sie Deutsch geschrieben würden, zumal zum Andenken solcher Männer, die das Hamburgische Publikum von einer andern Seite, als der ihrer Gelehrsamkeit, interessiren.

Eine des sel. Syndikus Klefeker Curis Geographicis. Hamb. 1758. 8. voran gesezte Vorrede de incrementis Geographiae recentissimis, war eine Abhandlung, die ich damals mit Lust und Fleis ausarbeitete, der ich aber

nun nach dem Verlauf von dreissig Jahren wenig Brauchbarkeit noch beilegen kann.

Vielleicht wird mancher Leser dazu lächeln, daß ich Vielschreiber meines Handwerks noch so wenig müde bin, und in einem Alter von sechs- und sechzig Jahren noch von so vielen Arbeiten spreche, die ich noch gerne vollfüren mögte. Aber mit dem blossen Sagen ist keine derselben schon vollfürt. Ich mogte nur nicht jedesmal die dabei geltende Bedingung wiederholen, wenn ich nemlich lebe, und die Kräfte dazu behalte. Aber, warum sollte ich es läugnen? warum sollte ich es nicht lieber mit Freuden gestehen, daß ich mich eben jezt noch einer Gesunheit erfreue, die mir dazu den Muht erhält, da ich noch nicht den geringsten Abgang an den Kräften meines Geistes füle, und nur gar zu sehr durch die Erfahrung gelernt habe, sie zu schonen, nicht zur unrechten Zeit zu arbeiten, und mich selbst durch die Wahl und Abwechselung in meinen Arbeiten in der dazu nötigen Heiterkeit zu erhalten. Zwar

ist die Schwierigkeit sehr gros, welche mir die Beschaffenheit meines Gesichtes in den Weg legt. Will ich dasselbe nicht ganz zerstören, so muß ich nicht nur alles in die Feder sagen, sondern auch mir, selbst bei Tage, fast alles vorlesen lassen. Aber ich übewinde sie doch noch oft so, daß ich zufrieden sein kann, selbst, wenn ich zum Nachschlagen in vielen Büchern mich genötiget sehe, wie dies der Fall bei meiner neuesten unter der Zahl 14 bemerkten Schrift war. Eine grosse Hülfe entsteht mir aus meiner häuslichen Verbindung mit Herrn Professor Ebeling. Wenn ich über eine Sache durchaus nachlesen muß und historischer Beweise bedarf, so frage ich ihn nach solchen brauchbaren Quellen, die ich entweder gar nicht kenne, oder deren ich vergessen habe, oder deren Wehrt, Brauchbarkeit und Vorzüge vor andern mir nicht ganz bekannt sind.

Aus mancher meiner Schriften entstanden mir zwar Veranlassungen zu Zänkereien. Aber ich habe mich durch zwekdienliche Erklärungen in

öffentlichen Blättern so von denselben loswikkelt, daß die wider mich sich erhebenden Gegner entweder schweigen, oder, wenn sie ja darauf antworteten, den Ton so umstimmen mußten, daß mir kein Anlas blieb, darauf etwas zu erwiedern. In diese Notwendigkeit sezte mich bald die erste Ausgabe meiner kleinen Schriften über die Handlung. Ein C. F. Hugo, Verfasser von Abhandlungen aus dem Finanzwesen, Berl. 774. 8., von welchem ich nichts weiter weiß, als daß er Sekretär eines Staatsministers in Berlin gewesen, und früh an der Schwindsucht gestorben ist, fiel mich mit solcher Galle an, daß er mich in Er anredete, und mir mit drei gekrönten Häuptern drohete, die Hamburg züchtigen und loslassen könnten. Auf meine kaltblütige Antwort in der Hamb. Neuen Zeitung schwieg er gänzlich. Ich bin überzeugt, daß, wer nicht Lust zum Zanken hat, einem jeden, wenn gleich noch so stürmischen Angriffe ausweichen, aber doch das zur Sache dienliche

tuhn könne. Ich würde keiner eigentlich so zu benennenden gelehrten Streitigkeit ausgewichen sein, wenn ich eingesehen hätte, daß die Wahrheit etwas dabei gewinnen könnte. Nicht in dem Ton des Streiters, sondern zwekmässiger Erläuterungen, habe ich zuweilen auf Anmerkungen geantwortet, die man über meine Schriften öffentlich machte, und es ist kein Streit daraus entstanden. Ich habe noch zwei Veranlassungen dazu vor mir, aus welchen aber gewiß kein Streit entstehen soll.

Der grimmige Anfall jenes Hugo erinnert mich an ein Vorurteil, welchem ich zwar schon oft eingeredet habe, aber doch hier noch einmal laut einreden muß. So wie jener Mann, halten mich viele andre für einen Apologeten der Hamburgischen Handlung. Wenn dies auch wahr wäre, so habe ich doch nie dabei auf Belohnung hinaus gesehen, vielweniger mir sie ausbedungen. Das hat vielleicht jedermann bei meiner Apologie der Hamb. Zukkersiedereien für gewis angenommen. Nicht zu einer mir unanständigen Aufrükkung,

aber, weil ich eines redenden Tahtbeweises gegen jenes Vorurteil bedarf, werde ich laut sagen dürfen, daß mir dieselbe nicht einen Hut Zukker von denen, welchen ich dadurch diente, eingebracht habe. Ich habe vieles einzelnen Freunden, aber bis zum Jahr 1789 meinem Staate nichts zu verdanken, als die kleine Besoldung für mein Aemtchen, die ich aber redlich verdiene. Und was mir seitdem mehr zu Gute geschicht, und ich mit Dank erkenne, hat nicht den geringsten Bezug auf meine Handlungsschriften. Warum sollte ich es nicht laut sagen dürfen, daß einzelne derselben nicht erschienen sein würden, wenn eine Censur bei uns Statt hätte, oder ich vorgefragt hätte, ob ich sie schreiben solle? Hätte ich dahin gehen wollen, wo grössere Geld-Belohnungen auf meine Tähtigkeit warteten, so lebte ich schon lange nicht mehr in Hamburg. Daß mein Aufenthalt in dieser Stadt mir Anlaß zu vielem Nebenverdienst gegeben hat, den ich anderswo nicht eben so mögte haben finden können, hat dem Staate nichts gekostet. Wol aber habe ich durch

die Handlungs-Akademie Jahre durch viel fremdes Geld in die Stadt gezogen, und den Erwerb meiner Mitbürger vermehrt.

Man glaube es also mir endlich allgemein und mit Vestigkeit, daß ich ohne andern Bewegungsgrund über die Hamburgische Handlung, und zuweilen zu deren Vorteil schreibe, als weil es Wahrheiten sind, die mir als einem Augenzeugen einleuchten, der sich eines hinlänglichem Beobachtungsgeistes, mit gehöriger Urteilskraft verbunden, bewußt ist. Daß es Wahrheiten sind, werde ich so lange behaupten können, als sie nicht widerlegt sind. Dann aber habe ich doch auch manche nicht allen meiner Mitbürgern angenehme Wahrheit nicht blos eingestanden, sondern vestgesezt, z. B. daß eigne Handlung nicht allein einer Stadt Segen bringe, und daß in dem jezigen Zustande der Handlung der direkte Handel inländischer Kaufleute, die sich darauf verstehen, sehr natürlich sei, und sich nur dabei

beschränken werde, was ein verständiger Inländer sich selbst für vorteilhaft hält. M. s. insonderheit mein S. 339 bemerktes Gutachten über die Anmassungen der Stadt Rostock.

Drei gelehrte Gesellschaften, die der Wissenschaften zu Erfurt und zu Harlem, und die freie ökonomische Societät zu Petersburg, haben mir die Ehre erwiesen, mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Ich benenne sie nach der Zeitfolge dieser Ernennung. Daß ich nicht von mehreren ernannt bin, liegt vielleicht daran, daß ich mich nicht in den gewohnten Wegen darum beworben habe. Denn daß man bei mancher Gesellschaft der Bewerbung gewont sei, ist mir doch auch gelegentlich bekannt worden. Ein respektabler Gelehrter, der mir wol wollte, ließ mich durch einen dritten Mann auffodern, dem Präsidenten einer Societät, welcher er angehört, irgend ein Buch zu dediciren. Ich antwortete, daß ich nimmer eines meiner Bücher dedicirte.

Doch wollte ich mein neustes an den Präsidenten schön gebunden und auf dem besten Papier einsenden. Das taht ich, schrieb einen galanten Brief dazu, bekam einen galanten Brief zur Antwort, und dabei ist es verblieben. Es kann sein, daß man noch eine Dedikation erwartet. Ist dieses, so werde ich kein Mitglied dieser Gesellschaft. Denn ich dedicire gewiß nicht.

Mir sei nun noch erlaubt, ein Wort von meiner eigentlichen Amts-Arbeit, von meinen Vorlesungen zu sagen. Ich liebe diese Beschäftigung über alles. Ich würde, wenn mir auch die vorteilhafteste Veränderung meiner Umstände angeboten wäre, nie gern ein anders Amt, als ein Lehramt angenommen haben. Es hat nie meine Billigung gehabt, und ich begreife nicht, wie es möglich sei, daß Männer, die ihre Tähtigkeit, ihre Fähigkeit, ihren guten Willen, das menschliche Geschlecht durch ihre Schriften zu belehren, so gut bewiesen haben, vor dem

Lehren eine solche Scheu tragen, und wol gar, wenn sie wirklich in einem Lehramt stehen, es vernachlässigen, und so gern aus diesem Geschäfte wieder heraus treten. Die besten Gedanken erwachen mir gewönlich in dem Vortrage. Zu allen meinen Schriften von Belang sind mir die ersten Gedanken in demselben entstanden. Mancher Sache habe ich oft ernstlich zwischen meinen vier Wänden nachgedacht, und sie nicht gefunden. Aber unerwartet hat sich das rechte, wornach ich suchte, mir dargeboten, indem ich es so unvollkommen, als ich es bis dahin einsah, vortragen wollte. Nachdem ich die Grundbegriffe der Lehre vom Verhältnis vorlängst ins Reine gebracht hatte, fand ich in einem darauf zu gründenden Beweise der Gleichheit der Verhältnisse für die Irrational-Grössen eine unüberwindliche Schwierigkeit. Jahre lang blieb ich bei denen Beweisen bestehen, die ich in dem Segnerischen Lehrbuch der Geometrie fand, in denen es endlich heißt: in der Praxis sind alle

Linien commensurabel. So wollte ich auch diesen Beweis einem jungen Mann von hellem Kopfe vortragen, dem ich ein Privatissimum in der Geometrie gab. Ich zeichnete schon die Figur dazu, als mir auf einmal derjenige Beweis einfiel, den ich als einen Anhang meiner Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften habe beidrukken lassen.

Ich bin zwar Lehrer eines öffentlichen Lehr-Instituts, das aus so vielen Gründen nie zahlreich besezt sein kann, und denke mir sehr lebhaft das Glük eines Akademischen Lehrers, cuius ab ore centeni pendent. Doch war es mir immer Aufmunterung genug, daß ich vom Anfange meines Amtes an die jungen Bürger unsers Gymnasiums sich fleissig und gern zu mir halten sah. Da auch die meisten derselben aus der grossen Stadtschule in ziemlich reifem Alter und gut vorbereitet zu uns gelangen, so habe ich von Anfang an mehr Achtung für meine

Zuhörer gehabt, als ich vielleicht auf mancher Akademie mögte gehabt haben, in welche so mancher Jüngling aus der schlecht bestellten Schule einer Landstadt, oder durch einen schlechten Hauslehrer so übel vorbereitet eintritt, daß ihm auch der alltäglichste Vortrag zu hoch ist. Aber dies hat mich von Anfang an nicht ängstlich über meinen Vortrag gemacht. Am liebsten und geläufigsten rede ich über Dinge, von denen ich viel mehr weiß, als ich meinen Zuhörern zu der Zeit sagen will und darf. Das ist freilich jedem Lehrer sehr natürlich. Aber bei manchem entsteht daraus eine Unlust, zu dem Vortrage einer solchen Wissenschaft. Das erklärte auch Segner bei dem Anfange seines Vortrages über des Clairaut Algebra, las aber eben deswegen sehr schlecht darüber. Aber eben dann reizt es mich nicht, daß ich ihnen mich um so viel gelehrter zeigen mögte. Ich sage ihnen nichts mehr, als was sie zu der Zeit davon wissen dürfen und müssen, und zeige ihnen, so weit

sie es verstehen können, an, wozu dies weiter führe. Eben deswegen verbiete ich mir eine ihnen sonst nüzliche Abschweifung aus dem Grunde nicht, weil ich mich gerade für dasmal nicht darauf vorbereitet habe, und wol zuweilen in diesem Fall genötigt bin, ihnen zu sagen: Dies weiß ich jezt selbst nicht bestimmt genug. Im Vortrage der reinen Mathematik lasse ich einen jeden seine Figur machen, uun suche ihnen alsdann die Beweise selbst abzufragen. Gewöhnlich gebe ich ihnen die Vorbereitung dazu durch allerlei Vorstellungsarten und Indukzionen, in Ansehung deren mir mein Gedächtnis o treu ist, daß, nachdem ich nun mehr als vierzigmal die reine Mathematik vorgetragen habe, ich mich doch sogleich erinnere, ob die Vorstellungsart, auf die ich jezt gerahte, eine neue, oder ob sie schon sonst von mir angewandt sei. Wer es nicht so macht, als ich, dem wird es unglaubhaft vorkommen, wie die so einfachen

Wahrheiten der reinen Mathematik so unendlich mannigfaltige Vorstellungsarten zulassen.

Ich habe Eine Probe gegeben, wie ich die gemeinnüzigen Wahrheiten der Mathematik ohne strenge Beweise blos durch Indukzionen, zuweilen auch nur mit Berufung auf die in andern Büchern gegebnen Beweise, in einem populären Vortrage behandele. In diesem trage ich alle Teile der angewandten Mathematik vor. Die mit der Naturlehre in Verbindung stehenden begleite ich mit allen Versuchen, zu welcher ich mich bisher habe ausrüsten können. Indukzionen, Versuche, Erläuterungen und nähere Beweise durch Figuren, oder solche Figuren, durch welche auf weitere Folgen hinausgewiesen wird, welche ich in den Plan meiner Vorlesungen nicht mit fassen kann, und die sich keinen Versuchen mehr unterwerfen lassen, Anzeige und Vorzeigungen von Büchern, welche diese Dinge mehr erschöpfen, wechseln mit einander ab. Aber in

dem Vortrage der Geometrie verfahre ich weit strenger, so strenge, daß ich jeden meiner Zuhörer, dem es nicht so ganz Ernst mit der Mathematik ist, dadurch wegschrekke, vielleicht aber auch andern mehr Ernst erwekke, als den sie mitbrachten, da sie zuerst zu mir kamen. Der Vortrag der Geometrie muß bei jungen Studirenden nicht sowol das Erkenntnis derer Wahrheiten selbst, die sie enthält, als vielmehr das zum Zwek haben, ihnen einen mathematischen Kopf oder diejenige Wendung des Geistes zu geben, daß sie nicht mit unzulänglichen Gründen zufrieden sind, Wahrscheinlichkeit nach deren ins unendliche verschiedenen Graden gleichsam fülen, aber doch immer sie von der Gewisheit unterscheiden lernen. Sehr oft suche ich meine Zuhörer durch eine unrichtige oder nicht recht bindende Demonstration zu berükken, und sage es ihnen wol gar voraus, daß ich es tuhn wolle, wenn der Fehler verstekt liegt.

In dem Vortrage andrer Kenntnisse diktire ich ungern. Doch ist es mir mehr als einmal zur Notwendigkeit geworden, wenn ich so ganz kein Lehrbuch zum Grunde legen konnte. Dann habe ich freilich eine grosse Erleichterung meines Vortrags darin gefunden, wechselsweise zu diktiren, und die mir entstehenden Reflexionen mündlich einzuschieben oder anzuhängen. Bei der Wiederholung solcher Vorlesungen wollte ich dann freilich eben diese Diktate wiederholen. Wenigstens glaubte ich immer, wenn ich vor der Stunde sie durchlas, so wäre es unverbesserlich, oder zum wenigsten für meinen Zwek hinlänglich gut. Allein kaum fange ich an zu diktiren, so stellen sich Gedanken ein, die mir vorher gar nicht sich darboten. Ich mache alsdann allemal sehr beträchtliche Aenderungen. Ich bin gewiß, daß, wenn ich auch zehnmal eben dieselben Wahrheiten in die Feder sagte, sich immer neue Vorstellungsarten und Reflexionen bei mir eindrängen und als Zusäze oder Umänderungen ihren

Plaz verlangen würden. Und das ist es eben, was mir mein Lehramt so angenehm macht. Ein denkendes Wesen bin ich nun einmal, und habe lange genug gedacht, um mir selbst bewußt zu sein, mit welchem Erfolge ich denke, und unter welchen Umständen richtige Gedanken mir am leichtesten zufliessen, am besten sich folgen, und in die natürlichste Verbindung stellen. Ich bin allemal am gewissesten davon, daß dieß geschehen werde, wenn ich lehre, vorausgesezt, daß mein körperlicher Zustand nur erträglich ist. Ich bin gewiß davon, in diesen Stunden Materialien zur nähern Ausarbeitung in meinen Nebenstunden zu sammeln. Ich gehe also immer froh an diese Arbeit, und kann es um so viel eher tuhn, weil ich mich mit Arbeiten dieser Art nie überhäufe. Nachmittags habe ich seit vielen Jahren keine Lehrstunde übernommen. An einzelnen Vormittagen habe ich deren wol vier gehalten, gehe aber nun nicht weiter, als auf drei. Seit beinahe zwanzig

Jahren habe ich kein Privatissimum einzelnen Zuhörern gelesen. So klein die Zahl meiner Zuhörer natürlich in Vergleichung mit derjenigen ist, die ein akademischer Lehrer vor sich sizen sieht, so bin ich doch dadurch verwöhnt, und es ist mir mit einem einzelnen Zuhörer nicht rechter Ernst. Wenn ich etwas zum erstenmal diktiren will, so ist es vergebens für mich, das alles, was ich in die Feder sagen will, vorher ausarbeiten zu wollen. Es wird doch gewiß etwas ganz anders daraus. Will ich blos reden, und habe meinen Gegenstand nicht ganz vollständig im Kopfe, so zeichne ich höchstens nur Kunstwörter, Namen und Zahlen vorher auf. In den ersten Jahren meines Amts sezte ich zuweilen den Inhalt meiner Vorlesungen vollständig auf. Aber eben alsdann redete ich ängstlich, weitschweifig und übel zusammenhängend, und nun entstand mir kein Gedanke, welchen ich den schon vorläufig niedergeschriebenen hätte an die Seite stellen mögen. Noch schlimmer gieng es

mir, als ich einzelne meiner Diktaten, um meinen Zuhörern die Zeit und Mühe des Schreibens abzunehmen, zum Druk ausgearbeitet hatte, und nun daran ging, mich selbst zu commentiren. Ich hatte die von Reimarus in die Feder gesagte kurze Encyklopädie der historischen und philosophischen Wissenschaften zweimal mit vieler Lust und Leichtigkeit im Diktiren umgearbeitet, und endlich für den Druk noch sehr erweitert. Jezt las ich zum drittenmale über mein Buch, und glaubte, es sehr leicht zu haben. Nie aber gelang mir ein Vortrag so schlecht, und erwekte mir selbst so viel Unlust. Nicht viel besser geriet es mir, als ich über die erste Ausgabe meiner Geschichte der Welthändel las. Endlich bin ich auf ein Mittel gefallen, welches vielleicht nie ein öffentlicher Lehrer sich erlaubt hat. Ich lasse den mir zunächst sizenden Zuhörer mein Buch laut vorlesen. Nun ist es mir ganz anders. Es ist mir, als hörte ich einen fremden von Sachen reden, in denen ich auch

das meinige weiß, und wobei mir dann natürlich bald dies, bald jenes einfällt. So hat die Associazion der Ideen wieder freies Spiel. Mir fließt ein Reichtuhm von Anmerkungen zu. Ich habe Zeit, über ihre Wichtigkeit oder Unwichtigkeit, zu urteilen, ehe ich sie vorbringe, weil es nicht mehr darauf ankömmt, in Einem fortzureden, und doch nicht eben das zu sagen, was schon in dem Buche steht. Dann halte ich den vorlesenden Zuhörer an, und schiebe jede Anmerkung ein, die mir wichtig genug scheint.

Ich sage dies nicht, als ob ich mich dadurch vorzüglicher Gaben im mündlichen Vortrage rühmen wollt. Ich selbst weiß gar wol, wie viel mir daran fehlt, und wie ungleich mein Vortrag nach Beschaffenheit meines körperlichen Zustandes ist. Ich beschreibe nur die mir eigne, mir am leichtesten fallende Aeusserung dieser Art von Tähtigkeit. Wenn ich mich dabei eines Mosheims erinnere, der mit einem kleinen

Blättchen sich ans Catheder sezte, dies vor sich hinlegte, dann seine Prise Tobak nahm, in Einer Anstrengung fort dachte, und so redete, wie man es Wort für Wort gedrukt zu sehen wünschen mögte, dann mit der Stunde schloß, und nun erst wieder an seine Prise dachte, sie dann nahm oder wegwarf; da denke ich mir einen Mann zurük, der mit ganz andrer Anstrengung bei seinem Vortrage dachte, und das Gedachte weit glüklicher ausdrukte, als es mir jemals gelungen ist oder noch gelingt.

Meine übrigen Beschäftigungen neben meinem Amte und Schriftstellerei sind sehr mannigfaltig. In einigen muß ich mich zuweilen dem Publikum nennen oder nennen-lassen. Es scheint mein Loos zu sein, daß ich an so manchem gemeinnüzigen Geschäfte mehr und länger Anteil behalten soll, als ich selbst wünsche. Noch vor wenig Jahren hatte ich mich der ersten Einrichtung einer gewissen gemeinnüzigen Unterneh-

mung nebst verschiednen meiner Mitbürger angenommen, doch mit dem ausdrüklichen Vorbehalte, daß man mich nicht nachher bei Ausführung des Geschäftes zum Direktor derselben vorschlagen mögte. Als die Zeit herankam, wollten zwei der übrigen zurüktreten. Ich redete ihnen vergebens zu, bei der Sache zu bleiben. Endlich sagte ich ihnen: Sie wissen, daß ich von Anfang mich entschuldigt habe, und die Vielheit und Mannigfaltigkeit meiner Geschäfte spricht für mich vorzüglich. Allein jezt will ich mein Recht aufgeben und mir es gefallen lassen, daß über uns drei das Loos gezogen werde. Dies geschah, und auch dasmal traf es mich.

Allein von diesen Beschäftigungen will ich nichts mehr sagen. Sie sind mir mit so vielen andern würdigen Männern gemein, die auch darin das ihrige, zum Teil mehr als ich, tuhn. Es steht mir nicht an hervorzutreten, und zu sagen, was ich insbesondre thue. Mag doch immerhin

dieser oder jener sagen: Warum hat der Mann so viele Eisen im Feuer, ohne daß man weiß, ob und wie er sie ausschmiedet?

Nur dies Eine sei mir erlaubt hinzuzusezen: Das, was mir eine solche Geschäftigkeit angenehm macht, und mich in dem Muht erhält, mich immer von neuen dieser oder jener guten Sache anzunehmen, ist meine Gelassenheit, wenn ich nicht mit meiner guten Absicht durchdringen kann. Ich habe manchen Mann gekannt, der eifrigern Patriotismus und mehr Strebsamkeit in Ausführung guter Absichten hatte, als ich, den es aber zu sehr verdroß, wenn ihm seine guten Wünsche und Absichten gestört wurden. Mir kömmt auch das zu Statten, daß ich keine Person bin, deren Rang und Stand sie nötigt, dergleichen Unternehmungen von der Seite ihrer eignen Ehre anzusehen. Mir ist, wenn ich mich einer guten Sache annehmen will, nichts mehr, als eine stille Ein-

wirkung erlaubt. Gelingt mir von dreien Eins, so bin ich zufrieden, und denke, daß diese Welt noch immer die beste bleibe, wenn man nur zuweilen die Freude hat, eine gute Sache gelingen zu sehen, oder einen tüchtigen ehrlichen Mann in seinen rechten Plaz zu bringen. Diese Gelassenheit behaupte ich auch dann noch, wiewol mit mehrerer Mühe, wenn ich erfahre, daß mir absichtlich aus nicht rühmlichen Gründen, aus Vorurteil, Eigendünkel, Eigennuz oder aus Neid entgegen gewirkt wird. Die Menschen müssen noch alle Engel werden, ehe es dahin kömmt, daß nicht einzelnen die Beweise einer wolgemeinten Tähtigkeit eines andern unangenehm werden sollten, welche selbst zu üben sie nicht den Willen, nicht die Kraft haben.

So mancher von meinen Freunden und Bekannten, insonderheit von auswärtigen, hat mich gefragt, warum ich nie meine Lage und Aufenthalt verändert habe? Dies ist wol der

Frage wehrt für jeden, der meine Lage kennt, in welcher auch nicht Einer von denjenigen Umständen Statt hat, welche sonst wol einen Gelehrten an seinen Plaz festhalten. Mein Amt hat mir nie mein Auskommen auch nur zur Hälfte gegeben. Mein übriger Erwerb ist immer zufällig und so ungewiß gewesen, daß ich dieser subsistance precaire sehr oft müde geworden bin, auch bei meiner starken Familie nicht immerhin ohne Sorgen gelebt habe. Bei Ablehnung vier ansehnlicher an mich gelangter Anträge habe ich nie etwas zur Ersezung von dem Staate, dem ich diene, verlangt oder bekommen. Doch habe ich bei dem dritten die Liebe einzelner Privat-Männer und bei dem sechsten die eines respektablen Collegiums auf eine Art erfahren, die mich ihnen ewig verpflichtet. Ehrgeiz hält mich auch nicht in Hamburg. Mein literarischer Ruhm, so viel ich dessen habe, scheint nahe um mich her am wenigsten lebhaft. Das Institut, mit welchem ich mehr als zwan-

zig Jahre durch dem Staate so grosse ökonomische Vorteile verschaft habe, ist nie mit dem allgemeinen guten Willen begünstiget worden, den es in andern Staaten würde gewonnen haben. Es hat immer mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, die, wo nicht aus dem bösen Willen, doch aus den blinden Vorurteilen einzelner entstehen, denen es unbegreiflich ist und bleibt, wie zwei Professoren über die Handlung etwas brauchbares lehren können; auch nicht, daß der Kaufmann unserer Zeiten mehr Vorkenntnisse nötig habe, als ehemals, und daß die meisten Geschäfte desselben sich besser begreifen lassen, wenn sie in einem gewissen Zusammenhange gelehrt, als wenn sie Brokkenweise auf dem Comtoir aufgetischt werden.

In den ersten sechszehn Jahren meines Amtes ist kein Antrag an mich gelangt Ich hatte noch zu wenig getahn, um einen solchen zu veranlassen, und vielleicht mögte auch schon damals

hypochondrische Kleinmuht mich von jeder Veränderung abgehalten habe. Nachher haben mich zwei Ursachen abgehalten, Anträgen zu folgen, die mir alle ein besseres Auskommen und mehr öffentliche Ehre versprachen. Die erste war die Verbindung, in der ich nun seit vier und zwanzig Jahren mit meinem Freunde Ebeling lebe. Er hatte sich dem Institute ganz gewidmet, und manchen Antrag von einem sicheren Auskommen aus Vorliebe zu seinen hiesigen Beschäftigungen ausgeschlagen. Er allein hatte mir Muht gemacht, es zu erhalten, als nach einer vierjährigen Dauer dessen Ende mir unabwendlich schien. Mich von ihm zu trennen, als er noch kein Amt hatte, das er vorzüglich in Hamburg zu erlangen wünschte, wäre äusserster Undank gewesen. Da er es aber vor zehn Jahren in Hamburg erlangt hat, so befinden wir uns seitdem in unsrer Verbindung um so viel besser.

Eine zweite Ursache ist, daß ich die Art literarischer Beschäftigungen gar zu sehr lieb gewonnen habe, in welche ich in meinen spätern Jahren hinein geraten bin. Dies war insonderheit die Ursache, warum ich vor sieben Jahren den in aller andern Absicht sehr annehmlichen vierten Antrag nach langem Bedenken ausschlug. Aber ich glaubte voraus zu sehen, daß ich diese Beschäftigungen ganz würde aufgeben müssen. Ich weiß, daß man mir diese in Deutschland dankt. Ich weiß, daß keiner unsrer Schriftsteller in der Lage ist, die ihn in den Stand sezte, über die Handlung und den auf diese sich beziehenden Teil der Staats-Wirtschaft so frei von Vorurteilen zu schreiben, und seine Einsichten so zu läutern, als ich. Ich habe die Handlung in allen ihren Verwikkelungen unter Augen, kann davon erfahren, so viel mir nötig tuht, ahne an Einem ihrer Geschäfte Teil zu nehmen, oder Vorteil für mich daraus zu erwarten. Ich kann nie bei einem Handlungs-Proceß etwas

verlieren oder gewinnen. Also sehe ich, wenn von Recht und Unrecht in Handelssachen die Rede ist, nie durch ein gefärbtes Glas, und bedarf des künstlichen Auges, des Römischen Rechts, gerade hier nicht, durch welches auch diese Vorfälle anzusehen der Rechtsgelehrte sich nicht entwönen kann. Ich habe bei allen meinen Arbeiten dieser Art diese Vorteile gar sehr gefühlt. Haben sie einige Vorzüge vor andern ähnlichen Arbeiten, so haben sie dieselben der mir insonderheit so leicht werdenden kaltblütigen Ueberlegung zu danken. Man sagt mir so oft, daß ich deutlich über diese Sachen schreibe. Dies Lob ist mir äusserst lieb. Wenigstens bemühe ich mich, meiner Schreibart dieses Verdienst vorzüglich zu geben. So manche Schrift ähnlichen Inhalts, die ich zur Hand nehme, hat auch für mich eine fast undurchdringliche Dunkelheit. Also mag es vielleicht nicht allerdings leicht sein, über Theorie der Handlungs und der Staats-Wirtschaft, der Handlungs- und Münz-

Politik deutlich und anschaulich zu schreiben. Reich will und werde ich mich nicht schreiben. So einträglich die Geschäfte, über welche ich schreibe, denjenigen sind, welche wirklich darin angestellt werden, so ist doch nichts dergleichen für mich daraus erwachsen. Und wie wäre das auch möglich? Ich kündige keine Projekte an, ich gebe keine Geheimnisse vor, die man mir erst abkaufen müßte, um sie zu benuzen. Sondern, wenn man eine gemeinnüzige Wahrheit einleuchtet, wenn ich gemeinschädliche Irrtühmer und Misgriffe wahrnehme, so sage ich es rein und unverholen, und wer Raht oder Warnung für sich darin findet, der hat beides ohne andre Kosten, als die des Ankaufs meiner Schriften. So war z. B. ich der erste, und, so viel ich noch weiß, der einzige, der die Deutschen warnte, als sie auf den Nord-Amerikanischen Handel so blindlings sich einliessen. Ich weiß es, und es ist mir Freude es zu wissen, daß ich manches deutschen Kaufmanns Geld

dadurch gerettet habe. Aber was ist mir dafür geworden? oder (billiger gefragt) was konnte mir dafür werden?

* * *

Und nun, lieber Leser! erlaube mir noch einen Blik zurük auf ein Leben, das ich in meinem nunmehr erreichten Alter als beinahe vollendet ansehen muß. Ich habe mich nie so sehr, so anhaltend mit mir selbst beschäftigt, als bei dieser Ausarbeitung. Mir sind Gedanken dabei entstanden, die ich nicht Dir vorenthalten mag.

Es ist nicht leicht ein Mensch, der, wenn er nahe am Ziel seines vergangenen Lebens dessen Begebenheiten überdenkt, und auf den Weg, den er gegangen ist, zurüksieht, mit demselben ganz zufrieden wäre; nicht glaubte, daß, wenn er ein zweitesmal dies Leben wieder durchleben sollte, er vieles würde besser machen können. Das habe ich auch oft gedacht, glaube

es aber jezt weniger, nachdem ich dies Büchlein geschrieben habe. Mein nunmehr sechs und sechzig jähriges Leben teilt sich in vier ungefär gleiche Teile. Den ersten brachte ich in jugendlicher Strebsamkeit, ohne bestimmte Zwekke zu. Denn derjenige, den ich mir erdachte, nemlich als Arzt meine Tage hin zu bringen, war noch zu weit entfernt, als daß schon damals auch eine meiner Beschäftigungen als ein Mittel zu dessen Erfüllung oder als Vorbereitung auf denselben hätte angesehen werden können. Zudem fiel derselbe am Ende meines Knaben-Alters durch den Tod meines Vaters ganz hin. Die zweite Periode brachte ich in Beschäftigungen hin, die teils einen sehr bestimmten Zwek hatten, dessen Erreichung mir nicht fehlen zu können schien, teils auf einen Neben-Zwek ihre Aussicht hatten, den ich fast ernsthafter, als jenen Haupt-Zwek verfolgte. Beide sind nicht erfüllt worden. Schon vor dem Anfange der dritten Periode ward meine Be-

stimmung gewissermassen unerwartet festgesezt. Auch diese habe ich nicht in dem Maasse erfüllen können, wie ich mir es bald vorsezte. Durch physische Uebel ward es die traurigste Periode meines Lebens. So wenig Freuden des Lebens sich mir vorhin dargeboten hatten, so fühlte ich mich doch damals gesund. Nun ward die Last jener physischen Uebel so viel schweerer für mich, da sie so oft alle meine Strebsamkeit niederschlugen. Die lezte und nunmehr längste Periode aber ward bei weitem die beste. In dieser kann ich, auch ohne Ruhmsucht, glauben, die Zwekke des Lebens gehörig erfüllt zu haben. Meine Tähtigkeit war nun allererst weniger unterbrochen, gleichmäßig, nicht mehr so schwankend, beides in Entwürfen und in der Wahl der Mittel. Meine Gesundheit war fester. Wann ich auch gleich in dieser Periode nicht das, was man Glük des Lebens nennt, im hohen Maasse genossen habe, wenn gleich manche trübe Stunde sich in dieselbe einschob, so war doch überhaupt

des Guten mehr, als des Bösen, und vollends in Vergleichung weit mehr, als in den beiden mittlern Perioden meines Lebens.

Lessing lebte bei uns in Hamburg, als er sein vierzigstes Jahr vollendete. Wenn die bösen Vierzige kommen, sagte er mit nicht verstelltem Verdrusse, so ist es mit dem Menschen vorbei. Er war damals gesund, ein Jahr jünger, als ich, ich noch öfters schlaflos und äusserst nervenschwach. Er genoß seines Lebens nicht lange, nicht mit gewohnter Freude, auch mögte ich sagen, nicht bei gleicher Kraft seines Geistes. Er hatte mehr und gewiß mit mehrerer Anstrengung gearbeitet. Aber mir hatte meine mindere Arbeit meine Gesundheit bereits gekostet. Noch folgte das traurigste Jahr meines Lebens, das drei und vierzigste. Was konnte ich mir noch von dessen übrigem Teile versprechen? Dennoch ist dieser, nunmehr der dritte Teil des ganzen, bei weitem der beste auch in der Rüksicht

geworden; daß ich in demselben das meiste und beste gelernt, und das früher erlernte aufs beste angewandt habe.

Ich könnte also fast drei Vierteile meines Lebens gewissermassen als verloren ansehen, wenn die lezte Periode ohne diese hätte so gut für mich ausfallen können, als sie wirklich ausgefallen ist. Aber das war in Hinsicht auf die Ausbildung meines Geistes nicht wol möglich. So zweklos der Fleiß meiner frühern Jahre, teils durch meine Schuld, teils ohne dieselbe war, so ist mir doch von demselben mehr zu Gute gekommen, als ich zu der Zeit glaubte, als die eigentlichen Absichten desselben vereitelt wurden. Aber wenn ich doch in jenen frühern Perioden richtiger geleitet wäre, wenn ich selbst mich nicht oft irre geführet hätte, wenn ich in der dritten eine festere Gesundheit genossen hätte, da mögte doch alles im Ganzen besser gegangen sein. — Auch das glaube ich nicht, wenn ich es jezt recht

überdenke. Hätte ich unter einer richtigern Leitung studirt, so hätte ich vieles nicht gelernt, was ich nun bis zu einem solchen Grade gelernt habe, daß, als ich es für meine späteren Beschäftigungen brauchte, ich doch etwas weiter darauf bauen konnte, Ich mögte in meinem Studiren in eine gewisse Einförmigkeit hinein gerahten sein. Ich mögte vielleicht Ein Fach allein oder vorzüglich getrieben haben. Und da ist es die Frage, ob ich in ein solches hinein gerahten wäre, welches sich für meinen Kopf vorzüglich geschikt, und worin ich beträchtlichen Nuzen geschaft hätte? Hätte meine Kränklichkeit mich nicht davon zurükgetrieben, so hätte ich wahrscheinlich mich ganz in die Theorie der Mathematik vertieft. Aber tiefsinnige Theoretiker haben Deutschland in unsern Zeiten nicht gefehlt, ohne daß ich unter ihre Zahl getreten wäre. So aber habe ich meine Schüler so weit in dieselbe eingeführt, als ich konnte, und sie in die praktische Mathematik weiter hinein geleitet,

als ich es würde getahn haben, wenn die Theorie meine Lieblings-Kenntnis geblieben wäre. Mehr als Ein akademischer Lehrer der Mathematik wird wissen, wie manchen Schüler ich ihm zugesandt habe, der unter seiner Leitung den Weg mit Kraft fortwandeln konnte, auf welchen ich ihn richtig eingeleitet hatte. Die genaue Erinnerung an die Fehler, welche ich im Anfang meines mathematischen Studiums begangen hatte, veranlaßte mich, sie besser zu leiten, und ihnen die Schritte zu erleichtern und sicher zu machen, welche mir auch damals, da mein Kopf in Ordnung kam, die schweersten geworden waren. Wäre ich nicht überhaupt so viel irre gegangen, so wäre ich freilich wol geschwinder gegangen. Aber ob ich im ganzen gut und sicher gegangen wäre, weiß ich dennoch nicht. Ich habe es oft eingestanden, daß ich kein frühreifer Kopf gewesen sei. Meine Fehltritte würde ich nicht gemacht haben, wenn ich früh die gehörige Kraft gehabt hätte. Aber wäre ich nicht durch

eben diese aufgehalten worden, so mögten meine spätern Schritte vielleicht minder sicher gewesen sein. Die Wendung des Geistes, welche ich der Mathematik ganz verdanke, ist mir blos dadurch in so vielen andern Kenntnissen nüzlicher geworden, als sie mir hätte werden können, wenn ich sie allein in der Mathematik angewandt hätte, und wenn nicht so viele Umstände und Vorfälle meines Lebens mich veranlaßt hätten, sie zu so mancherlei Zwekken zu benuzen.

Das Verzeichnis meiner vielen Schriften wird manchem, angenommen, daß er sonst nichts von deren Inhalt und ihrem Verfasser weiß, von zwei Gedanken Einen erwekken. Nimmt er an, daß ich von keiner Kenntnis geschrieben habe, ohne der Sache gewachsen gewesen zu sein, so wird er sehr hohe Gedanken von mir fassen. Nimmt er dies nicht an, so wird er mich für einen alltäglichen Vielschreiber halten. In beiderlei Urteilen wird man mir zu viel tuhn.

Ich bin nichts weniger als ein allgemeiner Gelehrter. Aber ich habe auch nie über etwas geschrieben, bevor ich gewissermassen überzeugt war, ich könnte mit einiger Gründlichkeit davon schreiben. Diese Ueberzeugung entstand mir in folgendem Wege: Veranlassungen von allerlei Art machten mir eine Kenntnis interessant und wichtig. Nun suchte ich die Belehrung, wo ich nur immer sie erwarten konnte. Fand ich sie so, daß sie mir genügte, so blieb ich sehr oft dabei bestehen, und war mit dem zufrieden, was andere vor mir gewußt und besser gewußt hatten. Fand ich sie nicht, bemerkte ich vorgebliche Wahrheit ohne sichern Erkenntnisgrund, fand ich Unordnung, keinen richtigen Zusammenhang und Darstellung desjenigen, was man mir für Wahrheit ausgab, so suchte ich mir diese selbst durch Nachdenken zu erwerben; und so habe ich manchen Gegenstand liegen lassen, ohne eine Zeile darüber zu schreiben, nachdem ich mir selbst ihn hinlänglich

aufgeklärt hatte. Bei manchem wissenschaftlichen Gegenstande aber ward mein Untersuchungs-Geist um so viel mehr rege, und ich faßte ein so viel lebhafteres Interesse daran, daß mich dann endlich trieb, etwas darüber niederzuschreiben; anfangs nur, um meine Ideen besser zu ordnen, dann aber auch, um das mir verschafte Licht andern mitzuteilen. Mit einer solchen Arbeit aber habe ich manche Wissenschaft nicht erschöpft, in deren erste Grundsäze ich eindrang, auch nicht von allem, was ich nun besser einsehen lernte, die Anwendung so weit getrieben, als ich sie hätte treiben können. Ich könnte Bogen anfüllen mit einem Verzeichnisse derjenigen Lükken, die mir in solchen Kenntnissen verblieben sind, mit denen ich mich am ernsthaftesten beschäftiget habe, die ich aber gewiß nicht mehr ausfüllen werde. Wenn ich das selbst nicht wüßte, so würde die Ueberzeugung davon bei jeder neuen Auflage eines wissenschaftlichen Buchs da sein, das ich glaubte hinlänglich voll-

endet der Presse übergeben zu haben. Doch ist sie bereits immer da gewesen, wenn ich in diesen Fall gekommen bin, oder auch nur ein Manuscript, das ich für vollendet hielt, dem Druk übergeben wollte. Jezt sind wirklich die ersten Auflagen meiner wichtigsten und liebsten Schriften vergriffen. Es mögte jedem leichter scheinen, neue Auflagen derselben zu veranstalten, als das noch auszuarbeiten, was ich noch gerne vollenden mögte, wie ich vorhin angezeigt habe. Aber ich weiß schon, daß die Arbeit nicht viel kleiner sein würde. Ich erfahre es eben jezt bei der Umarbeitung meiner mathematischen Encyklopädie. Daß ich schweerlich die historische und philosophische wieder herausgeben werde, habe ich bereits oben gesagt In allen meinen Schriften hat mir nichts so viele Mühe gekostet, als das zweite Buch vom Geldes-Umlauf. Ich weiß auch, daß es meinen Lesern die meiste Mühe macht, und wundre mich nicht darüber, wiewol ich, um alles nötige

Licht in dasselbe zu bringen, folgenden Weg wählte: Ein junger Mann von sehr reifem Verstande lebte bei mir, als ich die ersten beiden Bücher vollendet hatte. Ich ließ mir sie von ihm ganz bedächtlich vorlesen, und jedesmal von ihm sagen, wo es ihm nicht deutlich genug sei. Dann veränderte ich die Worte, die Construkzion, den Periodenbau, und suchte, wenn dies ihm nicht genug war, eine veränderte Vorstellungsart, bis er mir sagte: Nun ist es mir deutlich. So sagte ich ihm dann die Verbesserung in die Feder, welches an wenigstens funfzig Stellen geschehen ist. So vollendet ist nichts aus meiner Feder gekommen. Bei einer neuen Auflage würde ich zwar den Gang der schweeren Untersuchung über den Wehrt des Geldes nicht ändern; aber das Buch würde dennoch sehr umgeformt werden und viele Zusäze bekommen.

Das Vorurteil für fremdes Ansehen verleitet mich nicht leicht, aber eben so wenig ein Vor-

urteil wider fremdes Ansehn, oder eine Neigung dem zu widersprechen, was ein Schriftsteller von Ansehen gesagt hat. Wo ich dies getahn habe, da glaube ich auch bewiesen zu haben, daß ich Grund dazu hätte.

Da ich bei der Correktur dieses Buches dasselbe aufs neue durchlesen muß, so fällt es mir selbst auf, daß in der lezten Hälfte desselben der Ton sich so sehr verändert, in welchem ich über mich selbst urteile. Fast besorge ich, daß mancher Leser, welchem die in der ersten Hälfte behauptete Bescheidenheit gefallen hat, in der zweiten diese vermissen, und wol gar Eigendünkel und Ruhmredigkeit zu bemerken glauben werde. Aber das ganze Buch enthält Beobachtungen über mich selbst und Erfahrungen an meinem Ich. Diese kann ich nicht nach der Wahrheit darlegen, wenn ich das Gefül verleugnen will, das ich in der zweiten Hälfte meines Lebens ein anderer Mensch geworden bin, als ich in der ersten war. Ich habe aufrichtig gesagt, was für zu-

fällige Umstände, was für Unvollkommenheiten der frühern Entwikkelung meines Geistes und der Aeusserung einer nüzlichen Tätigkeit entgegen wirkten, und die mir niemals fehlende Strebsamkeit niederhielten. Hätte dies bis in mein späteres Leben fortgedauert, so würde es Einer Seits keinen Reiz für irgend einen Leser gehabt haben, von mir zu erfahren, daß und warum ich der unbedeutende Mensch geblieben sei, der ich so lange war. Anderenteils mögte ich auch nicht einmal die Kraft gewonnen haben, dies zu sagen und zu erklären. Cicero sagte in einem viel jüngern Alter, als jezt das meinige ist: volo etiam *aliquid* esse; und Er durfte dies sagen. Als ich jung war, strebte ich freilich mit jugendlichem Muhte dahin, ut fierem *aliquid*; und lange, lange, war ich *ne tantillum quidem*. Jezt am Abend meines Lebens, sei es mir denn vergönnt, mich zu freuen, quod *nonnihil* fuerim.

Uebersicht des Inhalts.

Tadeln und Strafen war das erste in der Erziehung in meiner Jugendzeit. S. 3. Bedenklichkeit der Züchtigungen bei Kindern, insonderheit unverdienter. Einige Beispiele meiner dabei entstandenen Empfindungen. S. 6. Abneigung meiner Erzieher von mir, wahrscheinlich die Folge meiner Blatternkrankheit. S. 11. Wichtiger Nuzen des genauen Buchstabirens. S. 15. Wird auch psychologisch erwiesen. S. 17. Von meiner jugendlichen Lektüre. S. 23. Woltätigkeit der frühgefaßten Lateinischen Grammatik und des Cellarius für mich. S. 24. Frühes Lesen der Lateiner war die Folge davon. S. 26. Erster mir bald verleideter Schritt in die Mathematik. S. 28. Mein Stillstand unter einem gutmütigen aber nicht fähigen Lehrer. S. 30. Mein Verfall in die Autodidaxie unter dessen Nachfolger, und grosser mir damals schon entstehender Dünkel. S. 32 Meine moralische Erziehung stüzte sich auf das gute Beispiel meiner Eltern. S. 37. Grosses Verdienst einer guten Kindermagd um mich, S. 40. Wichtigkeit solcher Personen für die frühe Jugend.

S. 41. Frühe Schamhaftigkeit, ein Hauptmittel zur Sicherung der Jugend wider spätere Versärung. S. 43. Ueber meinen Unterricht in der Religion, in welchem der Lehrbegriff mir keine Schwierigkeit machte. S. 47. Geschichte eines gefärlichen Jugendfreundes, als Episode. 51. Gefahr solcher Jünglinge, die an äusserlichen Sitten ihrem Alter voreilen. S. 60. Wie sehr es mir an allem fehlte was feine Sitten heißt. S. 62. Dazu kam die Niederdrükkung durch den Tod meines Vaters. S. 71. Gute Folge davon, die Vermehrung meiner Strebsamkeit. S. 74. Meine Versezung in die öffentliche Schule, wo ich auch keine Freunde an meinen Lehrern finde, S. 75. der Pennalismus mich sehr niederdrükt, S. 77. und ich einem elenden Unterrichte mechanisch beiwohne. S. 78. Unverdiente Demütigung von meinem Rektor. S. 81. Erstes Gefühl eines Wetteifers, S. 83. der mich trieb Französisch ohne Lehrer zu lernen, S. 84. wodurch sich meine Lektüre ungemein erweitert, aber auch sehr unordentlich bleibt. S. 85. Raht für junge Studirende, die einen ähnlichen Weg gehen wollen. S. 92. Noch immer hilft mir nur Wetteifer, nicht Unterricht, vorwärts. S. 98. Mein zweiter Schritt in die Mathematik läuft schlecht ab. S. 102. Neuer aber nie erfüllter Plan für mein künftiges Leben, als Hofmeister junger Herren die Welt zu sehen. S. 104. Sehr wichtige Folgen davon in der Wahl meiner Kenntnisse und dem darauf gewandten Fleisse.

S. 107. Mein Eintritt ins Gymnasium und Ende meiner Autodidaxie. S. 109. Grosse Fortschritte in Gegenstände des Nachdenkens, die Folge davon. S. 112. Dritter Schritt in die Mathematik, aber ohne Ordnung unter einem mangelhaften Unterrichte. S. 115. Bleibende Eindrükke von der kalten Höflichkeit eines meiner Lehrer gegen mich armen Jüngling. S. 118. Desto mehr hatte ich Reimarus zu danken. S. 122. Einflus eines für meine Gesundheit ernsthaften Vorfalls auf meine praktische Philophie und Lebensklugheit S. 127. Gute Folgen einer bescheidenen ganz planlosen Liebe für mich in meinen damaligen Umständen. S. 132. Grosse Unordnung in meinem Privatfleisse, in welchem die Geschichte noch immer die Oberhand hat. S. 134. Meine Versezung nach Göttingen und grosse Behutsamkeit im Anfange meines akademischen Lebens. S. 138. Mein ernsthaftes Studium der Theologie. S. 144. Fleissiger Gebrauch der Göttingischen Bibliothek, und noch immer unordentliches Studium der Geschichte. S. 146. Die Physik zieht mich aufs neue zur Mathematik zurük, die ich aber noch immer sehr unordentlich treibe. S. 151. Mit übelgeordneten und unvollendeten Kenntnissen verlasse ich die Akademie. S. 154. Ueberlegungen, die mich abgeneigt machten, nach Hamburg zurükzugehen. S. 156. wohin ich dennoch zurük muß, und wo es mir sehr schlecht geht. S. 162. Ich trete in eine Hofmeisterstelle auf dem Lande, S. 164., verlasse sie bald, und tuhe nicht wol daran. S. 168. Besondere Vorfälle,

die mich nach Hamburg zurük nötigen, S. 171., wo es mir noch immer sehr schlecht ergeht, S. 173., ich aber endlich mit Kandidatischen Beschäftigungen zu sehr überhäuft werde. S. 181. Dies sezt mich in die Notwendigkeit, die Geschichte ganz aufzugeben, und die Mathematik notdürftig fortzutreiben. S. 184. Schon war meine Gesundheit zerrüttet, S. 186., als ich, mir selbst unerwartet, zum Prof. der Mathematik erwählt ward. S. 189. Einige Bemerkungen über das, was bei solchen Bewerbungen vorfällt. S. 194. Bis dahin hatte ich nicht selten gepredigt. S. 199. Bemerkungen für junge Prediger. S. 202. Trauriges Schikfal meines Bruders in dieser Glüksbahn. S. 206. Wie ich aufs neue in meinem Studium der Mathematik es an mir selbst versahe. S. 213. Ueber die Notwendigkeit einer eigenen Büchersammlung für jeden tähtigen Gelehrten. S. 216. Meine Heiraht und vor derselben hergehende Ueberlegungen. S. 221. Erste Folge davon in Absicht auf meinen gesellschaftlichen Umgang. S. 224. Beiläufige Apologie des Spiels in Gesellschaften, aber nur der Kommerzspiele. S. 230. Schwierigkeit eigentlicher gelehrter Gesellschaften in unserm Hamburg. S. 237. Von meinem Umgange mit Fremden. S. 241. Ein Wort über Orden und geheime Gesellschaften. S. 244. Zweite Folge in notwendiger Vermehrung meiner Tähtigkeit. S. 246. Etwas von meiner Fähigkeit, meine Gedanken nur auf das zu heften, was mich interessirt. S. 249. Von meinen frühern Geistes-Arbeiten. S. 256. Ich hatte auch für Geld übersezt;

Warnungen vor solchen Arbeiten. S. 258. Gründe für mich, eine Gesellschaft für eine gelehrte Zeitung zu vereinigen. S. 263. Böser Erfolg davon für meine Gesundheit. S. 269. Meine Teilnehmung an dem Hamb. Handlungs-Institut fängt an, welche den Gegenstand meiner Beschäftigungen ganz verändert. S. 271. Einfluß der Hamb. Addreßblätter auf meine literarischen Beschäftigungen. S. 275. Ich kehre wieder zur Geschichte zurük, S. 282., und mache nun aus der Staatswirtschaft meine Hauptsache. S. 283. Ueber meine Reisen, und die dadurch erlangte Erweiterung meiner Kenntnisse. S. 284. Keine derselben war eine eigentliche literarische Reise. S. 291. Voraussezungen, unter welchen mir diese oder jene Beschäftigung interessant wird. S. 298. Grosse Vorteile, wenn man an jede Kenntnis mit einem mathematischen Kopf geht. S. 304. Geständnis meines Fehlers, daß ich nach Laune arbeite, und Entschuldigung desselben. S. 306. Grund meiner Vielschreiberei im spätern Alter, nach Vernichtung aller früheren Arbeiten. S. 310. Verzeichnis meiner bisherigen Schriften nebst beiläufigen Nachrichten und eigenem Urteil über dieselben. S. 315. Wie ich alle literarische Zänkereien vermeide. S. 354. Daß ich kein gedungener Apologat der Handlung Hamburgs sei. S. 356. Etwas von den Arbeiten meines Amtes und dem Nuzen, den sie mir selbst schaffen. S. 360. Von meiner übrigen Tähtigkeit. S. 372. Warum ich Hamburg nicht verlassen habe. S. 375. Beschlus. S. 383.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX (1-5) V.87
X X.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsch, Johann Georg,

Erfahrungen

Bd.: Vierter Band

Hamburg 1794

Opp. 454-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603785-7
VD18 80114024-001